

REPORT 32

DEZEMBER 2022

♀+♂=0
TIERÄRZTE-POOL.DE

KRETA

Patchworkfamilie und Adrenalinpegel

RUMÄNIEN

1599 Pflaster, Die Strasse zum Damm, Vayu

KAPVERDEN

Feuer und Flamme auf Fogo, neues Projekt auf Brava



NORDGRIECHENLAND / VERIA

138 Einzelschicksale

VEREINSGESICHTER

Menschen, die helfen



Kontakt:

Thomas Busch
info@archenoah-kreta.com
+49 170 3169419
<https://tieraerztepool.de>

Spendenkonto:

Förderverein Arche Noah Kreta e. V.
Institut: Commerzbank Lübeck
IBAN: DE02 2304 0022 0020 9239 00
BIC: COBADEFFXXX

EDITORIAL

Liebe Tierfreundinnen und Tierfreunde!

Wie soll man in einer Zeit optimistische Zeilen schreiben, in der sämtliche Nachrichten übersät sind mit schrecklichen Zukunftsaussichten?

Ein Indikator unserer Spendeneingänge ist sicherlich auch der wirtschaftliche Zustand unseres Landes. Und ob der gerade gut aussieht – ich hege Zweifel.

Was bedeutet das für unseren Verein? Rückgängige Einnahmen bedeuten Einsparungen. Aber wo? Wollen wir ernsthaft das in Jahrzehnten Erreichte aufs Spiel setzen und mehrere Gänge zurückschalten? Sicherlich nicht.

Unsere Reaktion darauf war eine erhöhte Präsenz in den sozialen Netzwerken. Unsere Öffentlichkeitsarbeit lief auf Hochtouren und Gregor, der die Fäden auf unserer Homepage, in diesem Report, auf Instagram und Facebook zusammentrug, rauchten die Ohren. Ebenso unseren Tierärzten, die wir eigentlich entlasten wollen. Sie trugen fast permanent eine Kamera mit sich herum, um das einzufangen, für was Sie uns Ihre Spende anvertrauen.

So sind viele Filme entstanden, Schicksale begleitet und Daumen gedrückt worden und tatsächlich auch viele Spenden zusammengekommen, um in einer instabilen Lage trotzdem weiter arbeiten zu können.

Und das wunderbare Glück ließ auch nicht lange auf sich warten, denn der Rückgang der Weihnachtseinnahmen 2021 wurde durch einen einzigen Tierfreund ausgeglichen (S. 78).

Dieses Glück kaum fassend kam etwas hinzu, welches eigentlich ein mehr als trauriger Anlass ist: Wir erbten.

Margarete N., Christel S., Erika K., Hermalinde S. und Antje L. bedachten uns nach ihrem Tod mit einer Großzügigkeit, die wir bis dato noch nie erlebt hatten. Sie wünschten sich nach ihrem Ableben eine Weiterführung der Kastrationsaktionen. Ein Wunsch, der uns Befehl ist.

Zwar laufen noch alle Nachlassverfahren, aber als wäre es Fügung, platzte gleichzeitig der Knoten der Anerkennungsverfahren für unsere Tierärztin Valentina Schuster, die bisher leider nur auf den Kapverden kastrieren konnte. Sie ist seit September zugelassene Tierärztin in Griechenland und kann ENDLICH das Team vor Ort erweitern. Ein riesiger Schritt.

Zeitgleich endete für die griechische Tierärztin Dr. Anna Papadimitrakopoulou die chirurgische Arche-Ausbildungszeit unter der Begleitung von Dr. Melanie Stehle und Anna schlüpfte unter die Flügel der Arche (S. 10). Lediglich unsere Kollegin Julia Gruhn wartet noch auf die griechische Anerkennung ihrer Approbation, aber ein Regierungsbeschluss, der die zuständigen Stellen dazu auffordert, die Verfahren innerhalb von zwei Monaten zu bearbeiten, stimmt uns sehr zuversichtlich.

Gewinnen wir Tierärzte für unsere Arbeit, benötigen wir logischerweise auch weitere Helfer. Ramona Walser und Lisa Holl lernten uns kennen und sie verliebten sich in unsere Arbeit. Was liegt da näher, als diese beiden jungen Frauen ebenfalls anzustellen? (Seite 82 und 84)

So besteht dieser Report zu einem Großteil mehr aus den Perspektiven unserer Mitarbeiter, als aus Einsatzberichten. Das ist aber gewollt, denn selbstverständlich steht hinter jeder erfolgreichen Kastrationsaktion ein ganzer Stab von Menschen. Von Gesichtern, denen wir in dem diesjährigen Report eine gewisse Priorität einräumen möchten.

VON
THOMAS BUSCH
TIERARZT UND
VORSITZENDER



Und unsere Kernbesetzung, ich darf sie mit höchstem Respekt „alte Hasen“ nennen, sind natürlich auch noch alle mit dabei. Viele seit über zehn Jahren.

Niemand kann zur Zeit zuverlässige wirtschaftliche Prognosen für die Zukunft abgeben, und selbstverständlich haben wir auch in diesem Jahr Verständnis für Menschen, die aus eigener Not ihre Spendenbereitschaft zurückschrauben müssen. Wir werden unsere Ausgaben eben dieser Situation anpassen, hoffen, dass der Spuk bald ein gutes Ende nimmt, und werden garantiert nicht auf neue Tierärzte und Helfer verzichten.

Trotz vermehrter Austritte, trotz sinkender Einnahmen und trotz einer allgemein düsteren Stimmung, aber dank Ihrer aller Hilfe, dank der Erbschaften, dank der Großzügigkeit einzelner Tierfreunde müssen wir das auch nicht. Zumindest 2022 nicht.

Damit hoffen wir, Ihnen in dunklen Zeiten trotzdem ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern und wünschen wie immer viel Freude beim Lesen, ein gesegnetes Weihnachtsfest und einen guten Rutsch ins Neue Jahr,

Ihr Thomas Busch
mit dem gesamten Arche-Team

Impressum

Redaktion:

Förderverein Arche Noah Kreta e.V.

c/o Kerstin Meinecke

Gierkezeile 29

10585 Berlin

Redaktionsschluss: 30.09.2022 alle Bilder, soweit

nicht anders angegeben:

©2022 Förderverein Arche Noah Kreta e.V.

V.i.S.d.P.: Thomas Busch

info@archenoah-kreta.com

+49 170 3169419

<http://tierarztetepool.de>

Auflage: 4000



Solange wir solche Tiere nicht nur mit der Kamera finden, sondern sie auch zu uns holen, werden wir Tierärzte suchen, ausbilden und anstellen. Wenn wir es finanziell irgendwie hinkriegen...

Kastrationszentren <i>Unsere Einsatzorte auf Kreta und in Rumänien</i>	6
Statistik <i>Zahlen über Zahlen</i>	8
Kreta <i>Ein Überblick</i>	10
1599 Pflaster <i>Rumänien im Herbst</i>	14
Die Strasse zum Damm <i>Gedanken über die Entsorgung von Hunden</i>	26
Vayu <i>Auf zarten Pfoten</i>	32
Kein Pflegehund! <i>Michelle berichtet aus Rumänien</i>	36
Veria <i>138 Einzelschicksale</i>	46
Oliver <i>Man sieht nur mit dem Herzen gut</i>	52
Drei Blickwinkel <i>Happy end für sechs Katzen</i>	54
Kapverden <i>Rückblick auf den letzten Einsatz auf Fogo</i>	60
Kapverden . Brava <i>Große Pläne für die kleine Insel</i>	66
Matia <i>Augen zu und durch!</i>	70
Kassenwartin <i>Kerstin Meinecke übergibt an Jana Meyer</i>	76
Gesichter <i>Wir stellen neue Leute vor</i>	ab 78
Cosmo <i>Eine Katze will leben</i>	86



Unser Titelbild:

Nina Schöllhorn trägt zwei unterkühlte Welpen im herbstlichen Schneeregen, irgendwo in Rumänien. Dieses Bild macht deutlich, wieso Kastrationen so unendlich nötig sind, um dieses Leiden und Sterben zu verhindern - so oft wie nur irgend möglich!

NACHFOLGE

Liebe Leserinnen und Leser, einen weiten Bogen muss dieser Text spannen. Von den Midway-Inseln über den Arbeitsmarkt bis hin zum Thema Nachfolge. Ein etwas anderer Beginn des Reports - ich werde Ihnen nicht die üblichen Themen vorstellen, sondern etwas Anderes aufs Tapet bringen. Wo soll ich anfangen?

Am besten hier, wo ich gerade sitze und diese Zeilen tippe. Irgendwo in Süditalien im Urlaub. Bücher. Sonne, ab und an ans Meer und natürlich am Report arbeiten. Layouts, Texte korrigieren, das Heft mehr und mehr „rund“ machen. Die Textarbeit wechselt sich mit Lesen ab. Unter anderem „Eye of the Albatros“ von Carl Safina. Ein Buch, das 20 Jahre alt ist und in einer Mischform aus Sachbuch und Roman den Lebenszyklus der Albatrosse beschreibt. Tiere, die seit Jahrmillionen perfekt an ihre Umwelt angepasst waren - bis der Mensch in ihr Leben trat. Nach ersten „Beinahe-Ausrottungen“ durch Federjäger, eingeschleppte Ratten oder fremde Gräser - die, auf den wenigen Inseln, auf denen die Albatrosse überhaupt nisten, die passenden Gräser verdrängten - sind heute Plastikmüll und Leinenfischerei die zwei Hauptbedrohungen für diese Vögel.

Was hat das mit uns zu tun? Ein Blick auf das Bild rechts oben beantwortet diese Frage. Der Strand der Midway-Insel im Jahr 2009. Eine der am weitesten entfernten und wirklich unglaublich einsam liegenden Insel - und trotzdem stapelt sich dort unser Zivilisationsmüll. Vielleicht nicht „unser“ persönlicher, aber der Müll, den wir als Menschen zu verantworten haben. Und ich bin ehrlich. Das Buch hat mich so beeindruckt, dass ich an dieser Stelle die Möglichkeit nutzen möchte, um auf dieses Thema aufmerksam zu machen. Wenn es Sie interessiert, lesen Sie das Buch!

Sprung nach Deutschland. Der Arbeitsmarkt knirscht und quietscht. Fachkräftemangel an allen Ecken und Enden. In den nächsten Jahren gehen die sogenannten „Babyboomer-Jahrgänge“, die geburtenstarken Jahrgänge mit Geburtsjahr von 1955 bis 1969, in Rente.

Ein anderer Effekt, der noch nicht so untersucht ist, aber der sich mir aus Gesprächen im persönlichen Umfeld erschließt, ist eine geringere Bereitschaft, sein Leben für die Karriere zu opfern. Berufsanfänger möchten am liebsten mit einem Sabbatjahr ins Berufsleben starten, um danach in Teilzeit aus dem Home-Office einer sinnstiftenden Tätigkeit nachzugehen. In den sozialen Medien wird Vanlife und Ähnliches von erfolgreichen Influencern vorgelebt.

Wieso ich das schreibe? Weil die Tiermedizin, wie viele andere systemrelevante Berufsgruppen, extrem von dieser Entwicklung betroffen ist. Und wir als tierärztlich tätiger Verein eben Tiermedizinerinnen brauchen, um unser Tagesgeschäft aufrechterhalten zu können.

“Beach strewn with plastic debris” by U.S. Fish and Wildlife Service Headquarters licensed under CC BY-ND 2.0



VON
GREGOR UHL



Hier kommt jedoch hinzu, dass überhaupt nicht beliebig viele Tiermedizinerinnen ausgebildet werden (man kann die männliche Form fast schon vernachlässigen, bei rund 80% weiblicher Studienanfängerinnen), sondern durch den Numerus Clausus eine feste Quote existiert, wieviele Studienanfänger deutschlandweit zulässig sind. Von all denen, die das Studium erfolgreich abschließen, sind nicht wenige dabei, die niemals in die kurative Praxis gehen und dort den Beruf des Tiermediziners ausüben. Die Pharma- und Futtermittelindustrie lockt mit besseren Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten, Dienstwagen, Home-Office, die Familienplanung kommt der Karriere nicht in den Weg.

Keine Klinik und kaum eine Praxis, die nicht händeringend nach Mitarbeitern sucht. Und wir konkurrieren auf der Suche nach der Nadel im Heuhaufen um die wenigen Tiermedizinerinnen, die auch noch Interesse an der Arbeit im Tierschutz haben, mit allen anderen.

So erklärt es sich auch aus dem vorher Gesagten, dass wir in den letzten Jahren keine dauerhafte Neuanstellung vermelden können.

Gleichzeitig stelle ich fest, dass derzeit sehr viele Betriebe einen Nachfolger suchen. Auch dieser Markt ist übersättigt. Viel zu wenige junge Menschen haben Lust, sich in die Mühle einer Betriebsführung zu verpflichten, anstatt als freier Mitarbeiter, Teilzeit, Vanlife, Home-Office, - sie wissen schon...

Und einer der Hauptgründe in meinen Augen, wieso Betriebsübergaben oft scheitern bzw. überhaupt kein geeigneter Kandidat gefunden wird, ist, dass man viel zu spät sucht. Nicht in dem Moment, wo der Inhaber in Rente gehen möchte, sondern wenigstens zehn Jahre vorher sollte der Nachfolger schon fest in die Betriebsführung eingebunden sein.

Um hier den Kreis zum Tierärztee pool wieder zu schließen: Auch wir müssen uns der Nachfolgethematik stellen. Ist der Löwenanteil der aktiven Mitarbeiter heute gut Anfang vierzig, ist das für mich ein deutliches Zeichen, der nächsten Generation Platz und Gestaltungsraum einzuräumen, sie in Strukturen und Abläufe einzubinden und irgendwann den Verein in dann kundige und bereits erfahrene Hände zu legen.

Zum Glück haben wir hier bereits Eisen im Feuer und wer weiß, vielleicht werden wir durch vorausschauendes Handeln verschont von den Unbilden der Arbeitsmärkte und können junge Menschen finden, die beim Förderverein ihre Vision des tiermedizinischen Tierschutzes mit Leben füllen können.

Und schlussendlich kommen wir wieder auf das erste Thema: Auch wir persönlich - nicht jeder, aber viele - haben Nachfolger. Kinder, die auf dieser Welt zurecht kommen müssen, wenn wir längst nicht mehr sind und die vielleicht auch wieder Kinder haben. Da muss ich sagen, wir haben unsere Nachfolgeregelung echt verpatzt. Wäre die Erde ein Betrieb, fänden wir keinen Nachfolger. Der Innenhof vermüllt, die Heizung defekt und ständig auf voller Leistung, egal ob Sommer oder Winter ist, die Wasserhähne tropfen und die Mitarbeiter gucken in ihr Handy und interessieren sich nicht für diese Malaise. Die wenigen, die sich für eine weiter bewohnbare Erde engagieren, werden immer noch von den Älteren belächelt.

Ich möchte die Hoffnung nicht aufgeben, und appelliere an jeden Einzelnen von Ihnen, die Nachfolgeregelung nicht aus den Augen zu lassen. Denn - wir wollen unseren Laden doch in gutem Zustand, ohne Wartungsstau und ohne tropfende Rohre an die nächste Generation weitergeben. Noch haben wir die Chance - ergreifen wir sie!

UNSERE EINSATZORTE



BRAVA
Ansprechpartnerin:
Dr. Marga Keyl
marga@tierarztpeol.de

AUF DEN KAPVERDEN



SANTIAGO
Ansprechpartnerin:
Dr. Marga Keyl
marga@tierarztpeol.de



SAL
Ansprechpartnerin:
Dr. Marga Keyl
marga@tierarztpeol.de



VERIA
Ansprechpartnerin:
Dr. Melanie Stehle
melanie@tierarztpeol.de



EPANOMI
Ansprechpartnerin:
Dr. Melanie Stehle
melanie@tierarztpeol.de



RHODOS
Ansprechpartnerin:
Andrea Wegner
andrewegner@online.de

IN NORDGRIECHENLAND UND AUF RHODOS



**PRAXIS
CHANIA**
Ansprechpartnerin:
Popi Georgogiannaki
+30 697 3373462



**PRAXIS
RETHYMNO**
Ansprechpartnerin:
Gerlinde Heiss:
+30 69 59999852



**PRAXIS
AGIOS NIKOLAOS**
Ansprechpartnerin:
Bernie Dialyna:
vocal.crete@gmail.com

AUF KRETA



**PRAXIS
TSIVARAS**
Ansprechpartner:
Giorgos Xenakis:
+30 69 74596468



**KASTRATIONEN IN
TIERARZTPRAXEN
FÜR DIE
REGION FINIKAS**
Ansprechpartnerin:
Brigitte Scheichel
+30 69 4507071



**PRAXIS
IERAPETRA**
Ansprechpartnerin:
Nektaria Kasotaki
n.kasotaki@0448.syzefxis.gov.gr



**PRAXIS
SITIA**
Ansprechpartnerin:
Despina Kounelaki
+30 694 695 5626



SIGHISOARA
Ansprechpartnerin:
Nina Schöllhorn:
nina@tierarztpeol.de



ALBESTI
Ansprechpartner:
Gregor Uhl
gregor@archenoah-kreta.com



SAPARTOC
Ansprechpartnerin:
Nina Schöllhorn:
nina@tierarztpeol.de



ROVINARI
Ansprechpartnerin:
Nina Schöllhorn:
nina@tierarztpeol.de

IN RUMÄNIEN



BALS
Ansprechpartnerin:
Nina Schöllhorn:
nina@tierarztpeol.de



SLATINA
Ansprechpartnerin:
Nina Schöllhorn:
nina@tierarztpeol.de



AGNITA
Ansprechpartnerin:
Nina Schöllhorn:
nina@tierarztpeol.de

STATISTIK

DATEN 2022 BIS 24.10.2022

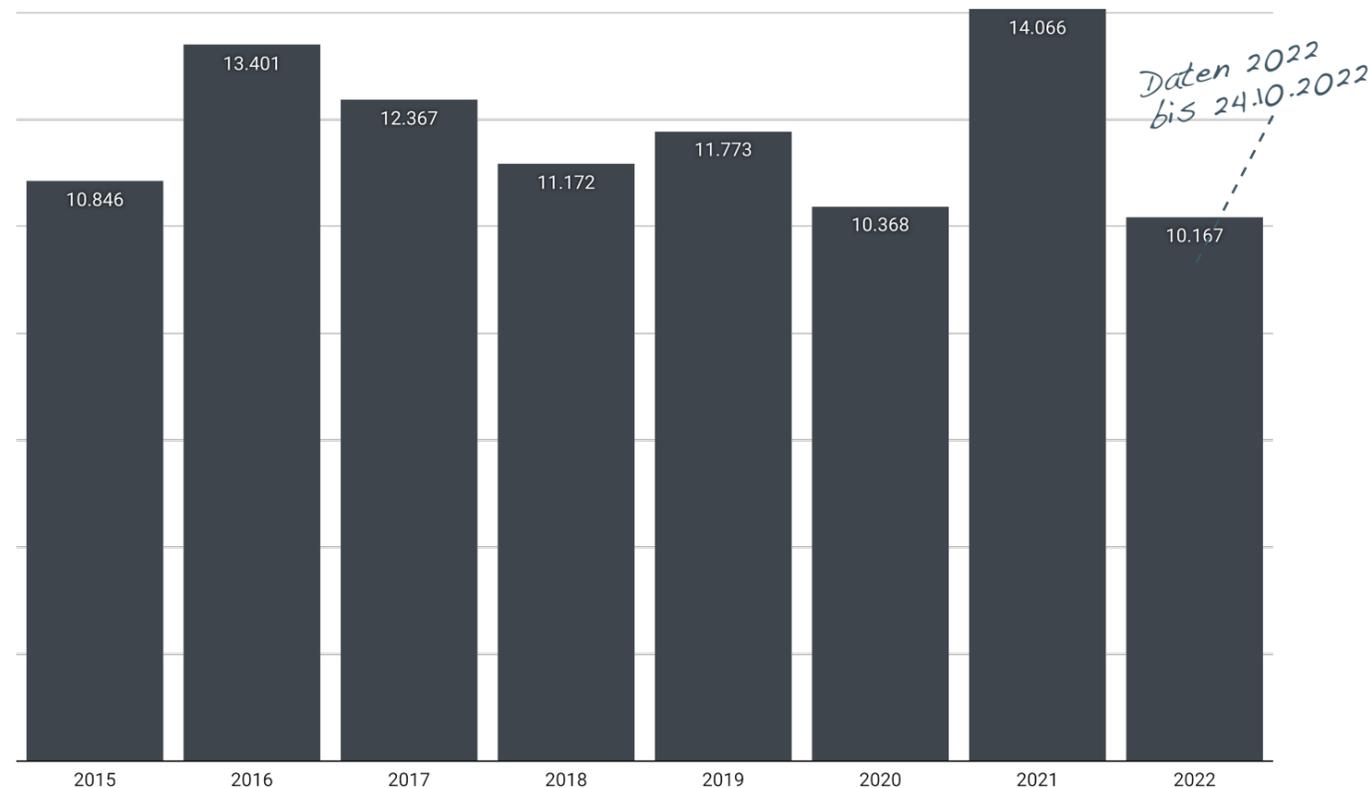
OPERATIONEN NACH TIERART PRO JAHR

	2015	2016	2017	2018	2019	2020	2021	2022
Hündinnen	3.106	3.198	2.873	2.540	2.633	2.006	2.630	1.972
Rüden	1.962	2.003	1.469	1.682	1.680	800	1.334	1.077
Katzen	2.643	4.141	4.070	3.330	3.865	3.979	5.343	3.792
Kater	1.517	2.630	2.619	2.261	2.347	2.532	3.377	2.346
Sonstiges	1.624	1.429	1.336	1.359	1.248	1.051	1.382	980

OPERATIONEN NACH LÄNDERN PRO JAHR

	2015	2016	2017	2018	2019	2020	2021	2022
Operationen gesamt	10.846	13.401	12.367	11.172	11.773	10.368	14.066	10.167
Griechenland	6.220	10.531	10.115	7.029	7.597	7.520	9.156	6.813
Rumänien	2.316	419	1.051	1.209	1.492	2.309	3.015	2.421
Kapverden	1.855	2.351	1.078	2.777	2.452	346	1.735	878
Sonstige Einsätze	455	100	123	157	232	193	160	55

OPERATIONEN GESAMT PRO JAHR



Im Oktober erhielt die Tierärztin Valentina Schuster endlich ihre Genehmigung, in Griechenland arbeiten zu dürfen. Ebenso gewannen wir die Kollegin Anna Papadimitrakopoulou für unsere Arbeit, die in Veria zukünftig die Kastrationen durchführt. In Rumänien denken wir über eine ähnliche Kampagne nach, wie wir sie seit Jahren mit ortsansässigen Tierärzten auf Kreta umsetzen. Wir sind derzeit hierfür im Gespräch mit rumänischen Kollegen.

Die Kastration von über 7.000 Weibchen bedeutet, multipliziert mit durchschnittlich 5 Welpen pro Muttertier pro Jahr, dass 35.000

Welpen nicht auf eine Welt geboren wurden, in der sie nur Hunger, Leid und allzu oft ein schmerzhafter Tod durch Krankheiten oder Verletzungen erwartet.

Wie bewegend und arbeitsintensiv das Schicksal eines einzelnen Tieres sein kann, erfahren Sie mehr als einmal, wenn Sie weiterlesen.

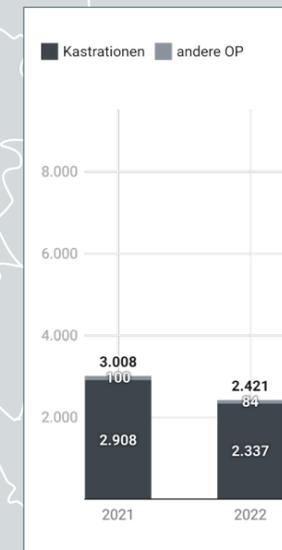
Auch hält dieser Report Ihnen vor Augen, was für Schmerzen, Leid und Kummer wir mit unserer Arbeit verhindert haben. Jede Zahl auf dieser Seite ist ein Leidensweg, den wir mit allen Mitteln unseres schönen Berufes beenden möchten.



KAPVERDEN



RUMÄNIEN



GRIECHENLAND



KRETA - ADRENALIN- ACHTERBAHN



Da die Gemeindeklinik von Rethymno sehr abgelegen in den Bergen liegt, nehmen wir häufig Tiere von Tierschützern mit, damit sie den weiten Weg nicht fahren müssen



VON
DR. MELANIE
STEHLE
TIERÄRZTIN

Der Rückflug ist immer am schlimmsten und am schönsten zugleich.

Diese Ambivalenz ist leicht zu erklären. Vor und erst recht während der Einsätze ist die Anspannung extrem hoch. Meine Adrenalin-Kurve steigt von Tag zu Tag und flacht erst dann wieder ab, wenn es zurück nach Deutschland geht. Dem Tierarzt, in den 14 Tagen des vor mir liegenden Kreta-Einsatzes also mir, obliegt die komplette Verantwortung. Für sämtlichen Papierkram mit den Behörden, in deren Gemeindekliniken wir arbeiten werden, für die Organisation vor Ort, für das Zusammenstellen des Equipments bereits Wochen vor dem Einsatz (in Zusammenarbeit mit den Assistenten), für das „Anliefern“ der Tiere (in enger Absprache mit den Tierschützern vor Ort) und selbstverständlich für das Leben vor mir auf dem OP-Tisch. Kleinste Fehler bei der Dosierung der Narkose können schwerwiegende Folgen mit tödlichem Ausgang haben. Wir Tierärzte sind auf gut ausgebildete Assistenten und Helfer angewiesen. Aber jeder muss „es“ mal lernen und so begleitet mein Team auch immer wieder ein „Neuling“, den ich besonders im Auge behalten muss. Macht er was falsch (und er macht was falsch!), muss ich das sehen und korrigieren. Meine Augen sind also nicht nur auf die OP vor mir gerichtet, sondern blicken wie ein Radar ständig in alle Richtungen. Keine blauen Schleimhäute, kein Atemaussetzer, keine Herzstörung dürfen mir entgehen. Nach der OP muss jedes Tier wieder in die speziell gekennzeichnete Box zurück, in der es gebracht wurde, weil ansonsten ein Zurückbringen an den ursprünglichen Ort nicht möglich ist. Natürlich darf im Vorfeld auch nichts vergessen werden. Fehlen Skalpelle, ist die Aktion bereits beendet, bevor sie begonnen hat.

Diese Prozesse stressen mich, auch oder gerade weil es endlos viele Menschen gibt,

die ebenfalls mit an diesen Einsätzen arbeiten. Es sind Tierschützer auf der Insel, die in dieser Zeit alles stehen und liegen lassen, nur um Katzen einzufangen, Hunden hinterherzujagen, die oft von ihrem eigenen Geld das Benzin bezahlen, weil es viele Kilometer zu fahren gibt. Sie bereiten den OP-Raum vor, telefonieren fast den ganzen Tag mit Menschen, die ein krankes oder verletztes Tier gesehen haben, ja, manche von ihnen kochen sogar für uns vegetarische Köstlichkeiten.

Die meisten kenne ich seit Jahren, sie sind mir ans Herz gewachsen und sie zu enttäuschen wäre eine persönliche Niederlage, die ich auf keinen Fall zulassen kann. Die Adrenalin-Kurve steigt weiter.

Am Ende der Operationstage, meistens spät abends, folgt die Visite in der Station. Manche von uns aufgenommene Patienten haben eine 50-prozentige Chance zu überleben. Sie sind extrem schwer krank oder verletzt. Doch wann ist der richtige Zeitpunkt, eine Entscheidung zu fällen?

Schlafmangel gesellt sich dazu. Die Nerven werden dünner. Trotzdem muss das Team zusammenhalten. 14 Tage lang. Viele Stunden täglich.

Und genau das tut es!

Wir „alten Hasen“ kennen uns seit über einem Jahrzehnt. Wir haben schon viele Klippen gemeinsam gemeistert. Wir wissen, dass wir uns aufeinander blind verlassen können. Jeder hat eine spezielle „Arche-Ausbildung“ durchgemacht und kennt das Prozedere der Einsätze in und auswendig. Wir sind im klassischen Sinne keine Angestellten, die für irgendeinen Chef arbeiten, sondern wir erfüllen uns mit dieser Arbeit den Traum des Helfens. Unseren Lebenstraum, der uns

anspornte, das lange und wahrlich nicht einfache Studium zu bestehen. Da spielt der Feierabend keine Rolle, Sonntage sind Wochentage. Es geht vielmehr darum: hat Rosi heute morgen gefressen? Sie war völlig abgemagert und nimmt langsam zu. Manni braucht einen Verbandswechsel, die Wunde nässt. Und die winzigen Katzenwelpen mit ihren verklebten Augen kommen nicht zurück an die Mülltonne! Sie bleiben in der Station. Wäre doch gelacht, wenn wir die nicht vermittelt bekommen.

Aber noch etwas, was in der letzten Zeit stark zugenommen hat, rührt uns sehr. Es ist die Anteilnahme immer mehr Griechen. Der alte Herr, dessen leicht verwahrlostes Aussehen auf keinen Reichtum hindeutet, bedankt sich überschwänglich, dass wir „seinen Mülltonnentieren“ helfen. Wahrscheinlich hat er seinen ganzen Garten abgeerntet, denn er überreicht uns tütenweise Obst und Gemüse. Alles bio, auch die Weintrauben, betont er mehrmals. Mitfühlende Griechen kümmern sich mehr um die Tierpopulation um ihr Haus herum als jemals zuvor. Kommen wir früh morgens an Geschäften vorbei, kann es sein, dass der Ladenbesitzer herausgestürzt kommt und sagt, dass er uns kennt. Er hat uns neulich im Tierheim der Gemeinde gesehen. „Großartig, was wir tun.“

In genau diesem Tierheim war neulich eine Schulklasse zu Besuch. Natürlich haben wir die Kinder in den OP gelassen, ihnen näher gebracht, was wichtig im Umgang mit Tieren ist. Und sie haben interessiert zugehört.

Auch der ältere Herr, der plötzlich in der Tür stand, war sehr freundlich. Er kam ohne Polizeiaufgebot, wie wir es noch vor nicht allzu langer Zeit häufiger erlebten (und je nach Region immer noch erleben). Er schaute sich alles an, nickte zustimmend und bat uns lediglich, keine Privattiere zu kastrieren (was



ANNA

Ich freue mich, mich Ihnen heute vorstellen zu dürfen. Im November 2021 trat ich meinen achtmonatigen Arbeitsvertrag als Tierärztin im städtischen Tierheim von Veria an.

Neben all den Verwaltungsaufgaben und der Betreuung der Tierheimhunde gab es kaum Zeit, Straßentiere zu kastrieren. Doch eigentlich war dies meine Passion, weshalb ich diese Stelle angenommen hatte. Von klein auf wollte ich Tierärztin werden und es machte mich schon immer sehr traurig, Straßentiere, vor allem Katzen, leiden zu sehen.

Wie es der Zufall wollte, lernte ich Melanie während eines Kastrationseinsatzes in Veria kennen. Zukunftspläne reiften und so entschlossen wir uns gemeinsam, dass ich zukünftig für den Tierärztee pool arbeiten und so viele Straßentiere wie möglich kastrieren werde. Stets in der Hoffnung, dass es irgendwann keine mehr geben wird.



Katzen werden für die Gabe der Narkose in sogenannte Quetschkäfige gesetzt. Diese Käfige haben den Vorteil, dass die Katzen für die Injektion kurzzeitig fixiert werden können und man so sehr exakt die Narkose dosieren kann.



Hygiene ist wichtig - die Käfige werden regelmäßig gereinigt und desinfiziert

wir auch nicht tun – siehe Programm mit den ortsansässigen Tierärzten in Rethymno). Es war der Amtsarzt von Chania. Wir kannten uns bisher nur über den bürokratischen Genehmigungsweg, nie persönlich, was nun endlich nachgeholt werden konnte.

Die Feindschaften der vergangenen Jahre scheinen tatsächlich komplett eliminiert zu sein. Kollegialität und das Erkennen, dass das existierende Problem wesentlich effektiver gelöst werden kann, wenn man miteinander und nicht gegeneinander arbeitet, scheint in den meisten Köpfen angekommen zu sein.

Nun bin ich auf dem Heimflug. 12 Operationstage liegen hinter mir. 469 Tiere sind operiert worden. Unsere neue griechische Kollegin Anna mit dem unaussprechlichen Nachnamen Papadimitrakopoulou, kam von Thessaloniki im Norden Griechenlands nach Kreta gereist. Es war die letzte Runde, die wir gemeinsam operierten. Anna ist nun ausgebildet. Sie ist eine sehr gute Chirurgin geworden, die ich als junge Tierärztin vor einem Jahr in Nordgriechenland kennenlernen durfte. In sechs sehr, sehr harten Einsätzen habe ich ihr alles beigebracht, was sie können muss, um sicher zu operieren. Nun ist sie soweit und ich bin mindestens genau so stolz auf sie, wie sie selbst. 47 Operationen bei diesem letzten gemeinsamen Einsatz gehen auf

ihr Konto, bei denen ich nichts, aber auch gar nichts zu beanstanden hatte. Anna ist sehr ehrgeizig, zielstrebig, ruhig, auch in komplizierten Situationen und hat extrem schnell gelernt. Sie segelt nun in Veria unter der Arche Flagge und niemand, der die Situation dort von Beginn an nicht selber erlebt hat, kann nachvollziehen, wie glücklich ich darüber bin. Als ich 2016 von Veria nach Hause flog, habe ich geweint, weil die Situation der Tiere dort einfach nicht zu ertragen war. Aber ich blieb hartnäckig. In winzigen Schritten gelang es mit Hilfe vieler Tierfreunde, die Zustände zu verbessern. Damals wurden kranke Tiere nicht einmal erkannt und starben elendig dahin. In ein paar Tagen wird dort eine von mir ausgebildete und vom Förderverein bezahlte Tierärztin die Verantwortung vieler Operationen und Heilungsprozesse übernehmen. Ich werde Anna immer zur Seite stehen und freue mich so sehr, dass ich schon wieder weinen könnte. Aber diesmal vor Freude.

So ist die anfangs erwähnte Ambivalenz zu erklären und als die Flugzeugräder den Boden in München berühren, ist das Adrenalin aus meinem Körper fast verschwunden.

Bis morgen, denn nach dem Einsatz ist vor dem Einsatz, welcher in wenigen Tagen beginnt.

Eure Melanie



Jede Operation eines Hundes beginnt mit einer Sedierung

RUMÄNIEN 1599 PFLASTER

Ein Dorf voller Missstände - Menschen in purer Armut, erbärmliche Lebensbedingungen von Menschen und Tieren. Wo fängt man hier mit der Hilfe an?



„DIE EINE HÄLFTE UNSERES LEBENS IST DAS, WAS WIR ERLEBEN UND SEHEN. DIE ANDERE DAS, WAS WIR UNS SELBST ERZÄHLEN“.



Ein Kutschpferd wartet auf seinen Einsatz

Ich überlege, was ich in meinen Semesterferien im März machen könnte und erinnere mich an Gregor, den ich in meinem Rumänischkurs kennengelernt habe und der mein Interesse geweckt hat, als er von seiner Mission erzählte, den Pferden in Rumänien das Leben zumindest etwas leichter machen zu wollen. Ich rufe ihn an. Nein, leider habe ich keinerlei Ausbildung im tiermedizinischen oder -orthopädischen Bereich. Ich studiere Landschaftsökologie. In der Tat, Vegetationsanalysen und Eulenkartierungen sind an dieser Stelle wenig hilfreich. Fotografen sind gesucht? „Perfekt, da bin ich dabei!“, sage ich mit Blick auf meine Kamera. Ich bekomme die Telefonnummer von Melanie. Sie freut sich über die Aussicht auf neue Fotos. Ich soll nach Griechenland reisen? Kann ich auch nach Rumänien? Ich werde an Nina weitergeleitet. Kurz darauf steht fest: Es geht für eine Woche nach Sighisoara, bzw. direkt daneben – nach Albesti! Wenige Tage vor Abflug marschiert Russland in die Ukraine ein. „Ich freue mich, wenn du nicht fährst“, äußert meine Mutter vorsichtig ihre Bedenken und auch Freunde reagieren überrascht, dass ich an meinem Reiseplan festhalten möchte. Auf Google Maps sehe ich nach, es sind 300 km von Sighisoara bis zur ukrainischen Grenze... Als ich abends auf mein Handy schaue, hat mir Nina eine Sprachnachricht geschickt. Wird sie die Reise abblasen?

„Wir wollten noch etwas zu Essen einkaufen gehen. Hast du Allergien oder besondere Wünsche?“ – Rumänien, ich komme!

Gleich nach meiner Ankunft in Albesti fahren wir zu dritt zu einer ärmlichen Siedlung. Wir sollen uns zwei Pferde ansehen, denen es nicht gut geht, sowie einige neue Welpen.

Dort angekommen befindet sich vor uns ein kleiner Bach, dahinter eine Ansammlung kleiner Häuser, manche darunter lassen sich

eher als Hütten bezeichnen. Etwa 15 Kinder spielen an der Straße. Einige haben sich aus Holz und Plastik Pfeil und Bogen gebastelt. Ein Mädchen trägt ein schmutziges Hochzeitskleid, vermutlich ein Überbleibsel der Hochzeitsmesse, die kürzlich in Sighisoara stattgefunden hatte.

Nina und Gabriel steigen aus, werden von den Kindern begrüßt.

Gabriel behandelt die Menschen respektvoll und auf Augenhöhe. So kenne ich das nicht von meinen rumänischen Bekannten. Aber ich freue mich darüber. Der Umgang scheint vertraut und verspielt. Ich wage mich auch aus dem Auto und folge den beiden etwas zögerlich.

Sobald die Kinder verstehen, dass das große schwarze Ding in meinen Händen eine Kamera ist, sind sie sehr interessiert. „Only one“, sagen sie und noch eins. Und noch ein weiteres Foto soll ich machen. So wie ich es auch schon mit Kindern in Deutschland gemacht habe, gebe ich ihnen auch die Möglichkeit, selbst einige Fotos zu machen. Natürlich nur ohne den Tragegurt zu lösen, denn so naiv bin ich dann doch nicht, ihnen die Kamera ganz zu überlassen. Dennoch bereue ich kurze Zeit später meine Entscheidung. Dass die Welt hier nicht ganz so aussieht wie bei uns, das ist beim ersten Anblick klar: Überall liegt Plastik herum. Es ist im Boden, im Wasser in den Häusern, einfach überall. Der Gestank schlägt einem entgegen, wie der Dreck auf den Klamotten der Kinder. Der Umgang untereinander ist von hoher Gewaltbereitschaft geprägt. Die bekomme ich auch zu spüren, denn sage ich „Nein“, wenn mir der Andrang zu viel ist und ich nicht möchte, dass zehn kleine Hände an den Knöpfen meiner Kamera herumspielen, werde ich von einem Mädchen mit einem Stock geschlagen. In der Tat bin ich überfor-

VON
HANNAH
LAMBERT
STUDENTIN



dert und entscheide mich instinktiv für ein passives und ruhiges Verhalten. So hatte ich mir das nicht vorgestellt.

Den Tieren geht es ähnlich wie mir: Im einen Moment sind die Kinder sehr nett und streicheln Pferd und Hund – und dann schlagen sie grundlos drauf. Die meisten Tiere reagieren völlig abgestumpft.

Die Aussage Ninas, den Wagen fluchtbereit abzustellen, war also kein Übersetzungsfehler. Die Stimmung hier, so realisiere ich, kann schnell hin und her kippen.

Zwischendurch bemerke ich, dass Gabriel und Nina ein ganzes Stück entfernt oder gar aus meinem Sichtfeld verschwunden sind. Ich bin viel zu sehr von den Kindern abgelenkt, als dass ich mir mit ihnen die Tiere ansehen kann. Stets versuche ich möglichst ruhig zu bleiben und meine Angst vor den Kindern nicht zu zeigen. Plötzlich sehe ich inmitten von Müll und Steinen in einer Hausruine einen weiteren Wurf Welpen. Sieben Stück. Wie stehen ihre Überlebenschancen hier in diesem Dreck und bei der Kälte?

Laut Nina überlebt pro Wurf durchschnittlich nur einer die harten Bedingungen, denen sie ausgesetzt sind. Und selbst wenn man sie ins Tierheim holt, sieht es nicht unbedingt besser aus, da sie dort mit Viren wie dem Parvovirus konfrontiert werden, die im Welpenalter meist tödliche Auswirkungen nach sich ziehen. Und auch wenn sie das überleben, ist das Aufwachsen im Tierheim alles andere als welpenfreundlich: Sie werden nicht mehr als einen gekachelten Raum kennenlernen. Ich denke an die zwei Würfe. Insgesamt waren es 15 Welpen. 13 von ihnen werden womöglich sterben. Ich fühle mich ganz schlecht, weiß, dass die Dinge keinen guten Lauf nehmen werden und kann doch nichts daran ändern.

Ich erinnere mich an ein Seminar, das ich im letzten Semester belegt habe: Bis die Auswirkungen von Renaturierungsmaßnahmen auf Flächen tatsächlich nachweisbar sind und sie sich im ökologischen Gleichgewicht befinden, vergehen mindestens 10 Jahre. Hier ist es so ähnlich, denke ich mir. Hier kann man auch nicht herkommen und „Zack-Zack“ den Leuten erklären, dass man so nicht mit Tieren umgehen kann, alle Tiere kastrieren und dann wieder weg. Das funktioniert nicht. Man muss eine Beziehung zu den Menschen aufbauen, auch wenn man ihr Verhalten nicht versteht: Wir sind nicht in der Position, ihr Verhalten von jetzt auf gleich so grundlegend zu ändern - niemand ist das. Es dauert Jahre, bis Menschen und Tiere sich umgewöhnen und Vertrauen fassen. Jeder Hund mit Klammer am Ohr, die zeigt, dass das Tier bereits kastriert ist, ist schon ein kleiner Sieg. Und immer häufiger fallen sie einem auch schon so auf der Straße auf. Jedes Mal freue ich mich. Hier hat Nina schon einen Unterschied bewirkt, hat leidvolle Schicksale erspart. Das sind die positiven Effekte, die wir jetzt schon mitbekommen. Aber wie groß und nachhaltig die Auswirkungen ihrer Arbeit sind, wird sich in den weiteren Jahren zeigen.

Als ich Gabriel und Nina später von meiner Begegnung mit den Kindern erzähle, stellt sich heraus, dass unter den Kindern, denen ich begegnet bin, noch nicht mal die Schlimmste, „the evil one“, dabei gewesen sein soll. Ich muss sagen, ich bin nicht traurig darüber, mit ihr nicht die Bekanntschaft gemacht zu haben...

Zum Glück aber eskalierte die Situation nicht, wie in manch anderer Geschichte, die mir die Zwei hinterher erzählen. Für das schnell umschwingende Verhalten der Menschen hier machen sie den schweren Alkohol- und Drogenmissbrauch, auch während der Schwangerschaft, verantwortlich sowie keine Erziehung, fehlende Bildung und die schlechten Lebensbedingungen.

Abends sitzen wir noch lange zusammen und reden. Auch erklärt mir Nina, wie die nächsten Tage ungefähr aussehen werden und dass ich möglichst von allen Hunden im Tierheim Fotos machen soll. Fast alle sind, zumindest potenziell gesehen, zur Adoption nach Deutschland vorgesehen.

Am nächsten Morgen fahren wir ins Tierheim. Dort beginnt, nach mehreren Wochen Pause, wieder die Arbeit von Nina und Gabriel. Sie arbeiten von Montag bis Samstag. Nur sonntags haben sie frei, also zumindest theoretisch. Nachdem wir die Ausrüstung aus dem großen Transporter



Oben: Zwei betrunkene Männer fahren mit der Kutsche durch den Bach ins „Dorf“ hinein. Das Pony trägt eine unpassende Trense und reißt, bei dem Versuch dem schmerzhaften Druck durch das Gebiss auszuweichen, sein Maul auf.



Unten: Das Pony wird nach dem Arbeitseinsatz mit weichem Toastbrot gefüttert

Rechts: Ein kleiner Junge streichelt ein an der Kutsche festgebundenes Fohlen in der ärmlichen Siedlung





Eine der Hündinnen aus dem 5er Zwinger, die sich nicht anfassen lässt.



Tarzan



Gabriel bereitet eine Katze auf ihre Kastration vor.

in den provisorischen OP-Raum gebracht haben, stehe ich eine ganze Weile erstmal herum, bzw. im Weg, da ich weder den Ort noch die Menschen, geschweige denn ihre Abläufe, kenne. Schließlich gehe ich raus und treffe Dobrin, einen der Pfleger. Er kann fließend Deutsch und nimmt mich mit auf eine Tour durchs Tierheim, damit ich alle Hunde kennenlerne und weiß, in welche Zwinger ich meine Hand rein halten kann und bei welchen nicht garantiert werden kann, dass ich danach noch eine habe... Dobrin sagt, dass er Hunde unter anderem so gerne habe, weil sie so unterschiedlich sein können. Sowohl im Äußeren, im Charakter als auch vom Verhalten selbst variieren Hunde stark. So auch hier im Tierheim.

Ich kenne das von dem Gestüt, in dem ich seit meiner Kindheit viel Zeit verbracht habe. Dort lebten die Pferde mehr oder weniger frei in großen Herden zusammen. Setzte ich mich auf eine der Wiesen, so kamen zuerst die Pferde an, die sehr neugierig waren oder arbeiten wollten. Sie hatten in ihrem Leben noch nichts gesehen und manchen merkte man an, dass sie gerne etwas erleben wollten. Andere hingegen waren völlig desinteressiert oder ergriffen sogar die Flucht, wenn man sich ihnen näherte. Sie waren neutral eingestellt oder hatten etwas Angst. So oder so wollten sie keine Veränderung. Wenn ich mir besonders viel Zeit nahm und lange sitzen blieb, so gewöhnten sie sich an mich und manche waren schließlich doch interessiert.

So ähnlich ist es hier auch mit den Hunden. Da sind solche, die quasi überreif sind. Die Zeit im Tierheim ist pure Verschwendung für sie und sie sollten eigentlich so schnell wie möglich in Deutschland adoptiert werden, um dort richtig aufzublühen. Sie haben Lust auf Menschen, Lust, Neues zu

lernen und freuen sich über jegliche Zeit, die man mit ihnen verbringt.

Es ist doch erstaunlich, was für tolle Hunde hier sitzen. Wie viel sie erlebt haben und was für Ungerechtigkeiten ihnen widerfahren sind. Und doch freuen sie sich so sehr, wenn man sie besucht, wollen lieben und geliebt werden. Am liebsten würde ich sie alle mitnehmen...

Aber es gibt auch andere, die noch viel Zeit brauchen, um sich langsam oder wieder auf Menschen einlassen zu können und es gibt wiederum welche, für die ist das Tierheim selbst gerade so in Ordnung. Für sie wäre vermutlich eine Reise nach Deutschland, in ein völlig anderes Leben als alles was sie bis jetzt gesehen haben, viel zu viel.

Dazu gehören z.B. fünf Hunde, die extra schon auf die eine Hausseite geholt wurden, wo sie im ständigen Kontakt zu Menschen sind, da hier die Arbeiter immer wieder durchlaufen müssen. Sie sind seit vier Jahren hier und lassen sich immer noch nicht anfassen. Sie haben zuvor wild gelebt und hätten wahrscheinlich problemlos überlebt, ohne je zu einem Problem zu werden. Da die Gesetzeslage in Rumänien aber mittlerweile keine Straßenhunde mehr vorsieht, mussten auch sie eingefangen werden. Tatsächlich sieht man auf den ersten Blick nur die drei Hündinnen. Eine von ihnen ist sehr wachsam und bellt bedrohlich, wenn man sich dem Zwinger nähert. Nach der Woche hat sie sich zunehmend an mich gewöhnt. Ich setze mich täglich zu ihnen und nach einer Weile des „Nichtbeeindruckenlassens“ von ihr, gibt sie es auf und legte sich in ihre Box. Sobald sie entspannt ist, vorzugsweise sogar einschläft, gehe ich leise wieder raus. Jedenfalls leben im selben Zwinger auch noch ganz unscheinbar zwei Rüden. Sie liegen immer in ihren

Boxen und kommen wohl nur zum Fressen und sich erleichtern heraus, was ich selbst jedoch kein einziges Mal mitbekomme. Was haben sie wohl erlebt?

Mir fällt auf, dass viele der Hunde dunkle Narben auf den Nasenrücken haben. Dobrin erklärt mir, dass es sich hier um Brandnarben handelt. In vielen rumänischen Dörfern ist es eine gängige Methode, mit Parvovirose infizierten Hunden die Nase mit heißem Metall zu verbrennen. Die Menschen haben die Hoffnung, damit die Viren abzutöten. Welch Schmerzen die Hunde dabei erleiden müssen, ist kaum auszumalen. Dabei gibt es doch sogar eine Impfung gegen Parvovirose!

Ich frage Dobrin, ob die Hunde auch manchmal raus können. Ja, mindestens einmal die Woche werden sie ausgeführt. Viele von ihnen müssen das erst lernen und leider gibt es auch welche mit denen es bis jetzt noch nicht funktioniert hat. Sie brauchen noch mehr Zeit.

Mit Tarzan aber z.B. wird täglich spazieren gegangen. Er ist vor rund zwei Monaten schwer verletzt am Straßenrand gefunden worden. Beide Hinterbeine waren gebrochen, man sah von einer OP ab. Mittlerweile sind sie zwar schief zusammengewachsen aber durch die täglichen Spaziergänge erholt sich seine Muskulatur und er kann sich zunehmend besser bewegen. Tarzan ist dem Äußeren nach ein Herdenschutzhund. Das einzig Abschreckende sind seine abgeschnittenen Ohren, aber dafür kann er ja nichts und sie spiegeln ganz und gar nicht seinen Charakter wider. Ich weiß nicht warum, aber er hat offenbar große Angst vor dem Geräusch des Auslösers meiner Kamera. Wenn ich mit der Kamera in der Hand auftauche, versteckt er sich wahlweise hinter Dobrin oder in seiner Hundehütte.

Obwohl er unsicher ist, wirkt er dabei nicht ansatzweise aggressiv und ich darf ihn jederzeit streicheln, auch in seiner Hütte, und sogar, wenn vor ihm Futter steht...

In den nächsten Tagen schaue ich Nina bei der Arbeit zu, helfe Hunde und Katzen rein- oder herauszubringen, richte die Transportboxen her und gehe ab und an die anderen Hunde in ihren Zwingern besuchen. Manchmal ruft Mona, die Leiterin des Tierheims, nach mir, wenn sie mit dem Auto rausfahren möchte. Ziel dieser Touren ist es, möglichst viele Hunde und Katzen von Besitzern ohne Transportmöglichkeit einzusammeln und zum Kastrieren zum Tierheim zu fahren und danach wieder zurück zu ihren Besitzern. Mit meiner Kamera in der Hand fühle ich mich dabei wie eine professionelle Fotojournalistin, die sowohl die Missstände der Menschen als auch die Gesundheitszustände der Tiere dokumentiert. Ich freue mich darauf, neue Ecken Sighisoaras kennenzulernen und mich mit dem Lebensstil vertrauter zu machen. Dabei gehe ich aber deutlich passiver vor als an meinem ersten Tag. Ich mache viel weniger Fotos, nehme keinen tieferen Kontakt mehr zu den Menschen auf und halte mich eher im Hintergrund. Dazu bleibe ich immer in Sichtweite zum Auto oder zu Mona, die offen auf die Menschen zugeht und ihnen von unserem kostenlosen und freiwilligen Angebot erzählt. Die meisten Menschen reagieren zunächst skeptisch. Am Anfang bekommen wir größtenteils nur einen oder zwei Hunde mit. Bringen wir sie dann am nächsten Tag zurück, so ist die Freude groß und das erste Vertrauen geschaffen. Dann sind auch mehr Menschen bereit, uns ihre Tiere mitzugeben.

Zwischendurch mussten wir noch eine kleine Sondermission erfüllen, die wir vom Rathaus aufgetragen bekommen hatten:

Wilde Hunde einfangen, die die Anwohner einer Straße abends in Angst und Schrecken versetzten. Dafür bauten wir sogar extra eine Falle auf. Bis zu meiner Abreise jedoch rief sie nur einen verrückten Mann auf den Plan, der mit einem Holzspeer bewaffnet dagegen protestierte.

Nicht weniger spannend ist es im Operationsraum. Ich habe zuvor noch nie eine OP live verfolgt und bin gefesselt davon, wie selbstverständlich und eingespielt Gabriel und Nina vorgehen. Vormittags werden Katzen kastriert, nachmittags Hunde. Die Katzen sind einfacher, die schafft Nina im Zweifel auch ohne Hilfe. Sie werden aus ihren Boxen in weiße Drahtkäfige gesetzt, die eine bewegliche Zwischenwand haben. Um sie zu narkotisieren, kann man sie also ganz einfach durch einen Hebel zwischen den beiden Wänden fixieren und dann spritzen. Sobald sie schläfrig werden, trägt man sie zum Vorbereitungstisch. Dort werden sie untersucht. Ihre Ohren werden gegen Milben behandelt (fast jede Katze ist befallen), die Zähne kontrolliert, ein Mittel auf die Augen aufgetragen gegen Austrocknung, dann werden noch Antibiotikum und Schmerzmittel gespritzt. Ein Mittel gegen Ekto- und Endoparasiten kommt auf die Haut. Anschließend wird das Operationsfeld freirasert und sie wandern auf den Operationstisch. Für Kater braucht Nina nur zwei Minuten. Hier werden einzeln die Hoden entfernt und das Scrotum verklebt, so verheilt die Wunde am besten. Die Katzen brauchen natürlich etwas mehr Zeit. Die Bauchdecke muss geöffnet, Gebärmutter und die beiden Eierstöcke gesucht, abgebunden und entfernt werden. Dann wird genäht, zuerst die Bauchdecke, dann die eigentliche Haut.

Hunde zu kastrieren kostet mehr Zeit. Auch sind sie durch ihre Größe und Gewicht

deutlich umständlicher in der Vorbereitung. Nina schickt Gabriel während der aktuellen Operation in den Warteraum, um dort den nächsten Hund zu sedieren. Nach einigen Minuten ist der Hund müde und kann von Gabriel geholt werden. Mit freundlichen und aufmunternden Worten schafft er es häufig auch ohne Anheben, die Hunde in den OP zu bringen. Dort angekommen, wird die Vene des linken Vorderbeines freirasert und ein Zugang gelegt. Nur selten muss ich dabei helfen und durch einen Griff, den mir Gabriel zeigt, den Hund so fixieren, dass er weder zubeißen noch sich entziehen kann. Wenn der Zugang gelegt ist, bekommt der Hund die Narkose durch den Venenzugang verabreicht. Später wird hier auch die Infusion angeschlossen. Anschließend wird der Unterbauch bei Hündinnen und die Hoden sowie deren Umgebung bei Rüden rasert. Auch hier wird noch Antibiotikum und Schmerzmittel gespritzt. Zusätzlich wird auch die Wurmkur durch eine Spritze verabreicht. Manche Hunde haben sehr verfilztes und ungepflegtes Fell. Gabriel und ich nutzen die Zeit vor und nach der OP und entfernen möglichst viele Kletten und störenden Filz. So wird der kostenlose Tierarztbesuch für das Tier nachhaltig genutzt. Denn wahrscheinlich sehen nur die wenigsten von ihnen je nochmal eine Praxis von innen.

Während ich Gabriel und Nina zusehe, bin ich stolz darauf, wie professionell sie vorgehen und freue mich für jedes Tier, das von Nina operiert wird. Sie ist seit 14 Jahren auf Kastrationen spezialisiert und hält das Leiden der Tiere auf niedrigstem Niveau. So schneidet sie z.B. bei den weiblichen Tieren einmalig mittig zwischen den großen Bauchmuskelpartien und auch nur so weit auf, dass die Reproduktionsorgane nach außen verlagert werden können. Sie muss nicht sehen, nur fühlen. Es fließt



Die Hündin mit Räude

viel weniger Blut als ich erwartet habe und generell bin ich überrascht: In dieser einen Woche dort schafft sie täglich um die 30 Operationen!

Live dabei erlebe ich noch die Entfernung eines Gesäugetumors und einer entzündeten Gebärmutter. Nina klärt mich über die letztere OP auf, dass solche Gebärmutterentzündungen zwar nichts Seltenes seien, aber unbehandelt lebensbedrohlich werden können. Insbesondere, wie in diesem Fall, wenn die Flüssigkeit nicht ablaufen kann, weil der Gebärmutterhals verschlossen ist.

In Deutschland hat man in der Regel die Wahl zwischen mehreren Tierarztpraxen, die rechtzeitig und professionell den Hund operieren können. Dort komme es auch nur selten zum Tod einer betroffenen Hündin. In Rumänien hingegen helfe niemand den Tieren. Die Zahl der Tierärzte sei gering, deren Ausbildung obendrein katastrophal (das wird mir auch von der OP-Assistentin bestätigt, die hier aktuell Tiermedizin studiert). Ich denke an all die schlimmen Dinge, die ich hier schon gesehen habe. Ich selbst begreife das Ausmaß nur schlep-pend. Das, was mich schon bei meinem ersten Besuch in Rumänien schockiert hat, ist dieses weit verbreitete Verhalten, die Tiere wie Gebrauchsgegenstände zu behandeln. Sie werden produziert, benutzt und entsorgt. Eigentlich genauso wie in der deutschen Fleischindustrie. Tagein, Tagaus. Hunde und Katzen haben hier auch nur den Stellenwert von Nutztieren und sie werden

im Endeffekt nicht anders behandelt als der Großteil an Nutztieren in Deutschland auch. Der einzige Unterschied ist, dass es hier auf offener Straße stattfindet und nicht hinter verschlossenen Türen wie bei uns. Wie muss es sich für jemanden mit tiermedizinischem Verständnis anfühlen, der die deutschen Verhältnisse gewöhnt ist und das Ganze hier erlebt? Bekommt man dann einen Nervenzusammenbruch? Man sieht das Leid und man arbeitet und arbeitet, aber es nimmt einfach kein Ende. Es geht immer weiter. Denn die weit verbreitete gesellschaftliche Meinung ist nicht, dass Tiere, wie wir, Emotionen haben und deswegen auch fair behandelt werden sollten. Ohne eine solche Einsicht aber wird sich nichts am Verhalten der Menschen und damit am Leid der Tiere ändern. Zum ersten Mal realisiere ich dieses ganze Dilemma, mit dem Nina seit Jahren zu kämpfen hat. Ich verstehe ihre Motivation, diesen Kampf gegen das Leid und die Ungerechtigkeit, die den Tieren widerfährt. Sie hat es sich wahrlich nicht einfach gemacht. Sie hat sich gegen eine sichere Praxis in Deutschland und für die Straßenhunde der Welt entschieden. Sie hat sich für die entschieden, die sie am meisten brauchen, deren Leben von ihr abhängt. Deren Besitzer, wenn sie ihrem Tier helfen wollen, nicht die Wahl haben zwischen fünf guten Tierärzten, geschweige denn das Geld dafür.

Frei laufende Hunde bekommen zusätzlich zu der Tätowierung am Bauch und im Ohr noch einen Marker am linken Ohr. Der sieht

ein bisschen aus wie eine neonfarbene Wäscheklammer und fällt gleich auf, wenn man darauf achtet. So bekommt man nicht nur einen guten Überblick, sondern verhindert auch, dass Hunde unnötigerweise aufgeschnitten werden.

Die anderen kommen von einer Fahrt zurück und haben mehrere Hunde dabei. Beim Tragen einer besetzten Hundebox vom Auto zum Haus fällt mir auf, dass die Hunde starken Speichelfluss zeigen. Haben sie vielleicht Tollwut? Dobrin muss mein Gesicht gesehen haben. Er erklärt mir, dass die Hunde noch nie zuvor Auto gefahren sind und ihnen deswegen während der Fahrt schlecht geworden ist. Sie fangen dann an zu speicheln.

Unter den Hunden ist auch eine noch junge Hündin, die abgemagert ist und kaum noch Fell hat. Sie ist von Haarlingen befallen, hat Räude. Dazu ist in ihrem Bauchraum freie Flüssigkeit. „Das ist quasi wie ein Hungerbauch, den man von Kindern in Afrika kennt“. Die Hündin guckt sehr mitreiderregend drein, sie lässt sich problemlos behandeln und ist dazu sehr lieb. Mona entscheidet sich, sie im Tierheim zu behalten und rettet ihr somit das Leben. Sobald es ihr besser geht, könnte sie nach Deutschland adoptiert werden.

Außer ihr ist auch eine Mutterhündin mit ihrem vier Monate alten Welpen angekommen. Während wir die Mutter operieren, darf der Welpen mit im OP sitzen. Danach kommt der letzte Hund: ein golden gesprenkelter Rüde, mit Sicherheit aus dem vorherigen Wurf der Hündin, so ähnlich sehen sie sich. Er hatte die ganze Zeit vorher geschlafen und war generell sehr ruhig. Man könnte meinen, er wäre froh darum, endlich etwas Ruhe zu finden. Ich darf ihn später wieder zurück in seine Box legen. Dort streichle ich ihn noch eine ganze Weile. Das Fell ist so dicht und weich...

In den kommenden Tagen besuche ich immer wieder ihren Zwinger, den sie sich mit der räudigen Hündin teilen, die ja auch aus ihrem Dorf stammt. Außer der älteren Mutterhündin, die immer etwas reserviert bleibt, freuen sich die anderen drei jedes Mal riesig über etwas Aufmerksamkeit.

Im OP liegt eine schwarz-weiße Hündin. Schon auf den ersten Blick sehe ich, dass etwas mit ihrem Maul nicht stimmt. Der Oberkiefer steht ganz deutlich über dem Unterkiefer. Man sieht sogar die Zähne. Bei näherer Betrachtung sehe ich auch, dass ihr Kopf deutlich deformiert ist, ihr an einer Pfote zwei Zehen fehlen und auch der Schwanz einfach mittig abgeschnitten worden ist. Ein Griff ins

Fell zeigt, dass dieses durch seine Fülle über den eigentlichen Gesundheitszustand täuscht: Die Knochen sind deutlich spürbar. Wie schlimm es wirklich ist, dass sie das Maul nur einen Spalt öffnen kann und Hecheln für sie auch unmöglich ist, das erfahre ich von Nina. Sie macht dafür einen Kieferbruch verantwortlich. Auch ist sie sehr besorgt, denn eine solche Operation kann definitiv nicht in Rumänien ausgeführt werden. Damit steht fest, dass „Lima“ nach Deutschland ausreisen wird. Da sie bis dahin nicht im Tierheim bleiben kann, sondern eigens von Nina mit flüssig püriertem Futter versorgt werden muss, nehmen wir sie mit zu uns nach Hause, bzw. jeden Tag wieder mit auf die Arbeit. Ab dem ersten Moment zeigt Lima ihren tollen Charakter. Sie ist so lieb und süß, dass sie jedem, der ihr begegnet, ein Lächeln ins Gesicht zaubert.

Abends sitze ich mit Gabriel in der Küche. Wir schwelgen wieder in philosophischen Fragen. Dass er fast doppelt so alt ist wie ich nimmt er zum Anlass mir einige Lebensweisheiten mit auf den Weg zu geben: „Jetzt bist du noch in dem Alter, in dem du Strukturen an dir selbst ändern kannst: Wenn du einen Moment der Ruhe hast und tief in dich gehst, kannst du dir etwas vornehmen, was du an dir verändern möchtest. Und ab da musst du aber auch wirklich strikt daran festhalten. Wenn du das durchziehst, wird es ein Teil von dir.“

Ein weiteres denkwürdiges Zitat von ihm: „Die eine Hälfte unseres Lebens ist das, was wir erleben und sehen. Die andere das, was wir uns selbst erzählen“.

Als wir an einem Tag in dem Dorf hinter der

Ziegelfabrik in Sighisoara stehen, unterhalte ich mich mit der deutsch-rumänischen Veterinärstudentin, die Nina im OP aushilft.

Wir lassen unsere Blicke schweifen, plötzlich sagt sie, sie habe kein Mitleid mit den Menschen, nur mit den Tieren. Die Aussage finde ich krass. Schließlich kann kein Mensch etwas dafür, wo er geboren wird, unter welchen Bedingungen er aufwächst und was ihm von seiner Familie vorgelebt wird. Wir wären wohl kaum so wie wir jetzt sind, wenn wir hier aufgewachsen wären. Wir leben in einem isolierten Haus, gehen morgens heiß duschen und danach in den Supermarkt einkaufen, wir können uns vielseitig informieren, wenn uns ein Thema interessiert. Uns stehen so viele Türen offen. Uns geht es gut. Und wir wissen, dass man mit Tieren tolle Dinge erleben kann, wenn man sie mit Respekt behandelt, wenn man ihre Bedürfnisse erfüllt und sie erzieht. Wir wissen, dass sie Emotionen haben und ihre Persönlichkeiten genauso divers sind wie bei Menschen. Es wurde uns beigebracht. Wir hatten die Möglichkeit es zu lernen. Was für ein Glück wir haben!

Auch wenn es mir schwerfällt, macht es keinen Sinn auf Menschen herabzublicken, die nicht so viel Glück hatten wie wir. Die von klein auf schon selbstständig sein mussten und nicht dieselbe Bildung erfahren haben und wissen, dass es so viel mehr auf der Welt gibt. Wenn ich sie auf ihre Tiere einschlagen sehe, wünsche ich mir, ihnen zeigen zu können, dass es ohne Gewalt viel besser funktioniert. Dass man ganz frei mit Tieren arbeiten kann, wenn man ihre Kommunikation erlernt, wenn man sie verstehen kann und sie uns, anstatt

einseitige Kommunikation zu führen. Dann kann man sie auch durch Spaß motivieren, nicht durch Schläge. Dann geben sie einem auch viel zurück und man kann gegenseitig voneinander lernen. Ich wünsche mir, ihnen zeigen zu können, dass es doch so viel besser und effizienter gehen kann.

Das einzig Tröstliche ist, dass die Tiere, die in diesem Dorf leben, quasi schon auf ihr unberechenbares Verhalten hin nicht nur gewöhnt sind, sondern in gewisser Weise auch gezüchtet. Verhält sich ein Hund seinem natürlichen Verhalten entsprechend auf Gewalt mit Gegengewalt, also quasi Notwehr, dann wird er hier „aussortiert“. „Zu gefährlich für die Kinder“. Genau, denn mitzuteilen, dass man nicht getreten werden möchte, ist nicht erwünscht. Dasselbe mit den Pferden.

Ich beobachte das Verhalten eines an seiner Kutsche angebundenen Pferdes. Das Pferd legt die Ohren deutlich an als die Kinder kommen. Sie ignorieren alle Zeichen seiner Anspannung, laufen, ohne zu zögern, hin und streicheln es. Im nächsten Moment schreien sie plötzlich lauthals und völlig grundlos. Ich rechne damit, dass das Pferd den Kopf hochreißt, vielleicht sogar austritt, mindestens aber zusammensuckt. Nichts passiert. Nur die Ohren legt es noch etwas stärker an. Sowas habe ich noch nicht erlebt. Die Kinder sind wieder weg. Als ich mich vorsichtig näher und meine Hand ausstrecke, legt es erneut die Ohren an. Ich zeige durch meine Körpersprache wenig direkten Druck, trete von der Seite und nicht von vorne heran. Ich streichle es zaghaft. Die Ohren entspannen sich. Jetzt kraule ich auch die Mähne. Die schönste Reaktion kommt als



Polizeieinsatz in der Siedlung

ich wegtrete und das Pferd seinen Kopf hebt und sich nach mir umschaute. Da ist doch noch was drin in diesem Kopf, das noch nicht völlig abgestumpft ist!

Die nächsten Tage denke ich viel über die Unterschiede zwischen Rumänien und Deutschland nach. Landschaftlich sticht Rumänien von allem, was ich bis jetzt gesehen habe, heraus. Weite Ausläufer der Karpaten ergeben wunderbar hügeliges Land. Nicht zu viel, nicht zu wenig, gerade richtig. Dazu viel Gebüsch und Bäume zwischendrin. Nicht diese Parzellen, wie in Deutschland. Nein, in Rumänien gehen die Landschaften ineinander über. Außerhalb der Städte gibt es noch richtig Natur, eine hohe Artenvielfalt. Zu guter Letzt auch, weil viele Menschen Subsistenzwirtschaft betreiben. Die Menschen gehen in den Wald, um Holz zu holen für ihren Ofen. Hier werden keine Fichten als Kapitalanlage in Reih und Glied gepflanzt. Hier entwickeln sich Nieder- und Mittelwälder neben Hoch- und Urwäldern, wie in Deutschland noch vor wenigen hundert Jahren. Statt wenige Großbauern ist hier jeder Kleinbauer. Das, was Rumänien fehlt, ist nicht die Wirtschaftskraft von Deutschland, die ‚Wohlstand‘ bringt und die Menschen abhängig macht von leeren Versprechungen. Es ist das Erfüllen der grundlegenden Bedürfnisse. Insbesondere die finanzielle Situation führt dazu, dass die Menschen immer Geldsorgen haben. Dass sich die Rumänen an dieselben EU-Gesetze und -Vorschriften halten, aber nicht dasselbe Gehalt gezahlt bekommen, darüber regen sie sich hier alle auf. „Nur wenn du finanziell abgesichert bist, wenn du weißt, wie du deine Miete bezahlst, hast du genug Zeit, um dir Gedanken über Termine zu machen“ erklärt mir der Bruder von Gabriel. Deswegen seien die Rumänen, was Pünktlichkeit angeht, auch nicht so verlässlich und genau wie die Deutschen. Nina bemerkt: „In Rumänien nervt das Chaos, in Deutschland fehlt das Abenteuer“. Alle, mit denen ich darüber rede stimmen überein, dass eine Mischung aus beidem perfekt wäre...

Wir sind unterwegs, um einige Hunde auf das Gelände einer Kläranlage zurückzubringen. In Rumänien ist es häufig so, dass Hunde auf Industriegelände leben und von tierliebenden Arbeitern versorgt werden. Richtig gehören tun sie aber niemanden.

Der Hund, den wir auf dem Weg dorthin sehen, sieht zwar aus wie ein Bernhardiner, aber hier tatsächlich von Rassen zu sprechen ist einfach unrealistisch. Welcher armer Bauer würde sich extra einen Rassehund aus der Schweiz kaufen? Man muss andersherum denken: Der Bernhardiner wurde aus Hunden gezüchtet, die bestimmte Merkmale hatten.

Die Merkmale gab es also schon vorher. Sie wurden einfach nur selektiert und in Kombination Bernhardiner genannt.

Dass man dann Hunde sieht, die aussehen, wie Border Collie oder Münsterländer heißt also nicht, dass dort tatsächlich ein reinrassiger Hund drin steckt.

Mein letzter Tag im Tierheim ist nicht nur der Geburtstag Ninas, sondern auch besonders aufregend:

Mona bekommt einen Anruf, in dem es heißt, dass eine Anwohnerin des Dorfes in Albesti einen gehäuteten Welpen in ihrem Garten gefunden hat. Es wird die Polizei verständigt. Hier gehen wir nicht das Risiko ein, ohne Schutz in das Dorf zu gehen. Ich zögere kurz, ob ich wirklich für den Anblick, der sich mir bieten könnte, genug gewappnet bin. Aber im Endeffekt ist alles schon passiert, denke ich mir. Ob ich die Verletzung nun sehe oder nicht, es ändert nichts am Verlauf. Als wir in die besagte Straße abbiegen, ist die Polizei schon da. An die zehn Polizisten, die meisten Mitte 20 in Zivilkleidung mit einer schussfesten Weste, stehen schon bereit. Zusammen fahren wir weiter hoch zur Siedlung. Weil es sich durch den Polizeischutz so anbietet, schießt einer der Männer mit einem Betäubungsgewehr auch auf andere, scheuere Hunde, die wir zum Kastrieren mitnehmen.

Auch ich traue mich nach einiger Zeit wieder auf die andere Bachseite. Unter den betäubten Hunden ist die Mutter von den Welpen, die ich an meinem ersten Tag gefunden hatte. Natürlich nehmen wir auch ihre Kleinen mit. Ich freue mich total, alle sieben wohlauf zu sehen. Dabei bekomme ich nicht mit, wie der verletzte Welpe schließlich von Dobrin gefunden wird. Wir fahren sofort los. Als ich mich vom Rücksitz zum Kofferraum umdrehe, sehe ich die kleine, braune Hündin reaktionslos, aber mit offenen Augen auf der Decke liegen. Besonders auffällig ist ein riesiges, offenes Dreieck an ihrer Schulter. Das Fell ist blutgetränkt.

Wir kommen an. Der Welpe wird direkt zu Nina gebracht. Die Stimmung ist bei allen im Keller. Zu tief sitzt der Schock. Wie kann man ein anderes, noch dazu so wehrloses, Lebewesen derartig grausam verletzen? Mit welchem Ziel? Ich setze mich hin, um Pflaster zu schneiden, aber das fühlt sich nicht richtig an. Ich gehe raus, aber das reicht nicht. Ich beschließe, einen Spaziergang zu machen. Unterwegs rufe ich einen Freund an. „Es gibt so viel Schlimmeres auf der Welt“, sagt er. Ich weiß, es macht keinen Unterschied, dass ich jetzt hier dabei war und es mitbekommen habe. Überall

passieren solch grausamen Dinge. Trotzdem fühle ich mich so leer.

Als ich wieder am Tierheim ankomme, erfahre ich, dass der Welpe offenbar nicht von Menschen, sondern von anderen Hunden verletzt wurde. Er ist übersät von Bissverletzungen. Einerseits bin ich beruhigt, dass zumindest hier kein Mensch die Schuld trägt und andererseits denke ich, dass solch ein Angriff mit Sicherheit viel weniger wahrscheinlich passiert wäre, wenn die Bedürfnisse der Hunde dort befriedigt gewesen wären.

Dobrin ist nach Erfahren der Nachricht ganz geknickt. Er hatte den Kindern nicht glauben wollen, als sie beharrten, dass nicht sie, sondern andere Hunde den Welpen angegriffen hatten.

Stundenlang operiert Nina an der kleinen Hündin herum. Als wir danach zusammen ihren Geburtstagskuchen essen, ist immer noch nicht sicher, ob die kleine Sampa überleben wird.

Auch erzählt mir Nina von einer weiteren Operation, die alles andere als entspannt verlief, als kurz vor Schluss der Hund mehrmals aufgrund einer Narkoseunverträglichkeit aufhörte zu atmen. Schließlich konnte er aber aus der Narkose geholt werden und es geht ihm wieder gut.

Abends sitzen wir Zuhause in der Küche und essen einen wunderleckeren veganen Rohkuchen. Der perfekte Abschluss nach einer Woche köstlichem Essen und gemütlichem Zusammensitzen. Die kleine Hündin liegt in ihrer Box. Sie trägt einen dicken Verband. Tatsächlich wird sie sich sehr gut erholen und auch Lima findet eine Pflegestelle bei einer Tierärztin in Deutschland, die einen Operationstermin in einer auf Kieferchirurgie spezialisierten Klinik organisieren kann.

Ich blicke zurück auf eine ganz besondere Woche, die sich eher anfühlt wie drei. All die Unterhaltungen, Erlebnisse und neuen Eindrücke: mein Kopf ist voll mit Gedanken.

Und ich erinnere mich daran, wie ich nebenbei, in jeder freien Minute, ob im Hundezwinger, vorm Ofen im Wartezimmer oder auf der silbernen Box im OP, die Pflaster von einer Rolle zurechtschnitt. Nina wies mich darauf hin, dass es das Einzige ist, was der/die Hundebesitzer/in von der Operation sehen wird. Für mich war es eine höchst ehrenvolle Aufgabe, ein kleiner, aber wichtiger Teil von etwas ganz Großem: einer Kastration...

Nina und Gabriel, ich komme wieder!



Ein Mitarbeiter des Tierheims trägt einen eingefangenen Hund zum Auto.



Die Lebenswirklichkeit in der Siedlung



Eine 4 Monate alte Hündin, die sich in einem Zwinger des Tierheims erholt. Der Marker im Ohr dient als Nachweis ihrer Kastration.

DIE STRASSE ZUM DAMM





SCHON WENN ICH IN DIE STRASSE EINBIEGE, WIRD MIR DIE LUFT ENG, DENN ICH FÜRCHTE DAS, WAS KOMMEN WIRD. ICH WEIß, DASS DAS, WAS ICH SEHEN WERDE, TRAUIG UND HILFLOS MACHT.

Es handelt sich um eine sehr unscheinbare Straße, die sehr unauffällig von der Straße abbiegt, die ich seit langem auf dem Weg nach Slatina fahre. Da ich seit vielen Jahren in Slatina arbeite, fahre ich zahllose Male an dieser Abzweigung vorbei. Vor einigen Jahren bog ich dort ab, nicht wissend warum, ich folgte einfach einem inneren Impuls. Die Straße führt zu einem großen Staudamm. Der Fluss Olt wurde von Menschenhand sehr verunstaltet, er wurde in völlig unnatürliche betonierte Flussbetten gezwungen und an vielen Stellen durch Dämme gestaut. Am Ende der Straße saßen drei kleine Hunde. Offensichtlich hilflos ihrem Schicksal ausgeliefert, offensichtlich dort ausgesetzt. Es handelte sich um zwei Geschwister und einen weiteren Hund. Eines der Geschwister war sehr ängstlich und ließ sich nicht einfangen. Ich wollte es nicht alleine zurücklassen und ließ daher lieber beide Hunde dort zurück. Den dritten nahm ich mit und Faini fand einige Wochen später ein Zuhause bei einer guten Freundin.

Das war der Anfang.

Ich organisierte nun also die regelmäßige Fütterung der beiden Geschwister, die ansonsten dort bald verhungert wären. Ziel war es, das Vertrauen der schüchternen Hündin zu gewinnen und beide einfangen zu können. Was folgte waren zwei Monate, in denen diese Stelle also regelmäßig von einem Tierfreund angefahren wurde, mit dem wir zusammenarbeiten. Was ebenso folgte, waren zahlreiche Fotos und Videos von ausgesetzten Hunden, die er auffand, auf dem Weg zu den beiden. Mit erschütternder Regelmäßigkeit erhielt ich also Bilder von Welpen, großen, kleinen, alten und verletzten Hunden, die alle dort auftauchten. Aber ebenso wieder verschwanden, also nie länger auffindbar waren. Es sei denn, es wurde eine Futterstelle eingerichtet, wie für unsere bei-

den Geschwister. In zahllosen Fällen konnten unsere Freunde eine vorübergehende Unterbringung sicherstellen und ich fand einige Wochen später ein Zuhause in Deutschland. In vielen Fällen konnten wir aber nicht helfen und dies hinterließ ein zunehmend ohnmächtiges Gefühl. Nach zwei Monaten war es geschafft und die kleine Hündin hatte Zutrauen gefunden und ließ sich gemeinsam mit ihrem Bruder in Sicherheit bringen. Es waren also keine weiteren Besuche dort mehr vonnöten.

Mir ließ das Ganze allerdings keine Ruhe. Wo kamen all diese Hunde her? Was ging dort vor sich?

Bei meinem nächsten Aufenthalt in Slatina begann ich also, diese Straße öfter anzufahren. Und ich begann zu verstehen. Langsam offenbarte sich mir das ganze Grauen. Es war schlimmer als erwartet. Viel schlimmer.

Jedes Mal, wenn ich die Straße entlang fuhr, fand ich ausgesetzte Tiere. Und überfahrene Hunde am Straßenrand. Es handelt sich um eine Todeszone. Warum auch immer, wurde diese Straße von der Bevölkerung auserkoren, um ungewollte Hunde dort abzuladen. Dies ist weithin bekannt und für viele Bewohner Slatinas völlig normal. Einmal wurde ich beobachtet, als ich eine Transportbox ins Auto einlud und wurde angesprochen, ob ich Hunde bringe oder mitnehme. Beides schien man als normal zu erachten.

Die Hunde haben dort keine Überlebenschance. Keine. Sie finden weder Futter noch Wasser. Direkt am Damm würden sie natürlich Wasser finden und auch zumindest die Chance auf ein wenig Futter haben, denn dort gibt es Arbeiter und Fischer, die man anbetteln kann. Doch auf jeder Seite des Damms lebt jeweils ein Rudel. Diese sind halb wild, sehr schlau und misstrauisch und

**VON
NINA
SCHÖLLHORN
TIERÄRZTIN**



an die Lebenssituation dort angepasst. Sie verteidigen ihren Standort bis aufs Blut.

Was tun die ausgesetzten Hunde also? Viele bleiben genau dort sitzen, wo man sie abgesetzt hat, vor allem Welpen und kleine Hunde, die in einer Familie gelebt haben. Sie sind völlig hilflos und warten schlicht darauf, wieder abgeholt zu werden. Die etwas selbstständigeren, kräftigeren machen sich auf die Suche, erliegen aber bald der ausweglosen Situation. Unzählige Hunde werden überfahren. Die restlichen sterben auf andere unschöne Weise.

Ich habe in den letzten Jahren für weit über 50 Hunde von dort eine Möglichkeit der Hilfe gefunden. Sie alle haben es nach Deutschland in eine Familie geschafft. Doch für viele, viele mehr konnte ich keine Lösung finden. Sie einige Tage zu füttern und dann plötzlich tot aufzufinden bricht mir das Herz.

Schon wenn ich in die Straße einbiege, wird mir die Luft eng, denn ich fürchte das, was kommen wird. Ich weiß, dass das, was ich sehen werde, traurig und hilflos macht. Trotzdem fühle ich mich nicht in der Lage, dort nicht mehr hinzufahren, denn die Chance, wenigstens einigen das Leben retten zu können, überwiegt für mich.

Meine Aufgabe in Slatina ist es, zu kastrieren. Und das tue ich, ich operiere von früh bis spät, soviel es mir irgendwie möglich ist, denn dies ist das Allerwichtigste in einem Land wie Rumänien, in dem es einfach viel zu viele Hunde gibt. Eigentlich brauche ich meine Abende, um zu entspannen und Kraft zu sammeln, doch es treibt mich immer und immer wieder zum Damm. Und immer und immer wieder komme ich mit einem kleinen Wesen unter dem Arm nach Hause. Die Versorgung dieser Tiere, das gesundpflegen und aufpäppeln, die Vorbereitung auf die

Ausreise und alles, was dazu gehört, kosten viel Zeit und Kraft. Beides habe ich eigentlich nicht im Überfluss. Doch ich kann nicht anders und muss wieder und wieder helfen.

Warum fühle ich so angesichts dieses Elends? Und ich bin mir sicher, Ihnen würde es genauso gehen. Und warum fühlen andere Menschen nichts dabei, ihr Haustier einfach dort auszusetzen? Ich habe unzählige Male versucht, mich in einen Menschen hineinzusetzen, der sich seines Hundes dort entledigt. Wie um alles in der Welt kann man dazu in der Lage sein?

Und wie um alles in der Welt kann man dies verhindern?

Der Fluss Olt hat viele Staudämme. Es dauerte etwas, bis ich begriff, dass sich an jedem von ihnen exakt dasselbe abspielt. Und nicht nur an den Staudämmen. Jede Stadt, ja jedes Dorf hat seine Plätze, an denen es normal ist, Tiere auszusetzen. Ich bin in Kontakt mit einigen lokalen Tierschützern, die genau diese Plätze aufsuchen. Sie füttern, bringen verletzte Tiere zum Tierarzt und tun was sie können. Doch sie alle stoßen an ihre Grenzen, denn es sind zu viele. Es ist fast ein Ding der Unmöglichkeit, ein gutes Zuhause in Rumänien zu finden. Die Tierheime sind übervoll und haben keine Aufnahmekapazitäten. Und auch die Ver-

mittlung nach Deutschland wird schwieriger und schwieriger. Kräftemäßig und finanziell ausgebrannt stehen mir diese Menschen oft gegenüber. Das Elend auf Dauer tagtäglich zu ertragen, ist schwer. Denn da unterscheiden sich diejenigen, deren Handeln von Empathie bestimmt ist, von denen, die frei von Empathie ihre Tiere dort abladen.

Während meiner letzten Kastrationsaktion in Slatina habe ich 597 Tiere kastriert. Ich weiß, dass ich unendlich viel ungewünschten Nachwuchs und sehr viel Leid verhindert habe. Doch ich bin mit einem zutiefst traurigen, ohnmächtigen und verzweiferten Gefühl dort abgefahren. Es war das Wissen darum, dass in den Monaten meiner Abwesenheit zahllose Schicksale nicht gesehen werden, nicht die Chance bekommen zu leben. Und es war das Wissen, dass dies nur einer von unendlich vielen solcher Plätze in Rumänien ist.

Ich habe vor und zurück überlegt, was getan werden kann, um das Aussetzen zu verhindern. Denn eigentlich ist es auch verboten. Doch selbst wenn wir die Straße zum Damm durch Kameras oder Polizeikontrollen überwachen lassen würden, dann würden die Tiere an anderer Stelle ausgesetzt werden. Oder womöglich schlicht getötet. Man kann niemanden zwingen, ein Tier zu behalten, das er loswerden möchte.

Ich drehe mich mit den Gedanken wieder und wieder im Kreis und komme immer wieder dort an: Es fehlt an Verantwortungsbewusstsein und es sind zu viele!

Ich hoffe sehr auf die nächste Generation, was eine hoffentlich veränderte Einstellung unseren Mitlebewesen gegenüber angeht. Und gegen das Problem, dass es viel zu viele Hunde und Katzen gibt, gehen wir an. Gestern, heute und morgen. Jedes kastrierte Tier verhindert ausgesetzten Nachwuchs!

In wenigen Wochen geht es wieder nach Slatina. Ich werde wieder rechts abbiegen, es wird mir wieder die Luft eng werden, ich werde wieder ein kleines Etwas in den Händen halten und unendlich froh sein, es vor seinem sicheren Ende bewahren zu können. Ich werde all die sehen, denen ich nicht helfen kann und versuchen, das irgendwie auszuhalten.

Ich werde Futterspenden an Bord haben, um den schlimmsten Hunger stillen zu können. Ich werde Ihre Unterstützung im Rücken haben, um medizinische Hilfe leisten zu können und ich weiß, dass Sie in Gedanken bei uns an der Front sind. Und hierfür sage ich von Herzen Danke!

Ihre Nina Schöllhorn



Als ich Vayu fand, war er nur noch in der Lage,
seinen Kopf zu heben.



VAYU



UND DA LAG ER, MITTEN IM MÜLL, EIN ZUM SKELETT ABGEMAGERTER HUND. WIR WAREN SICHER, DASS ER TOT SEIN MUSSTE. DA HOB ER SEINEN KOPF.

Während ich diese Zeilen schreibe, liegt Vayu neben mir und drückt seinen Kopf an mich. Hin und wieder blickt er auf und sein Blick erzählt in erster Linie davon, wie glücklich und wie dankbar er ist. Vayu sucht meine Nähe, wann immer es möglich ist. Diese gibt ihm Sicherheit. Bin ich da, ist seine Welt in Ordnung. Er ist offen für alles, was der Tag sonst so bringt und genießt alles, was es zu erleben gibt. Vayu hat ein unglaubliches Vermögen sich zu freuen und dies auch auszudrücken! Er freut sich rennen zu können, zu balgen, zu kuscheln, sich im Gras zu wälzen, am Strand zu rennen und ganz besonders im Wasser zu liegen. Vayu lebt!

Dieser Hund hat eine ganz besondere Ausstrahlung, das bestätigt jeder, der ihn kennenlernt. Vayu ist die personifizierte Freundlichkeit. Man hat ihn gerne um sich, streichelt seine lange Nase und spricht sanft mit ihm. Er tut den Menschen gut. Dieser Hund ist die wahre Freude und eine Bereicherung für uns Menschen. Ein wahres Goldstück.

Doch Vayu wurde achtlos entsorgt, wie ein übriges Stück Sperrmüll.

Es ist drei Monate her, dass sich unsere Wege kreuzten. Es war ein langer, anstrengender Tag während unserer Kastrationsaktion in Slatina. An diesem Tag wurden uns mutterlose Kätzchen gebracht, die die Flasche brauchten. Die zusätzliche Aufgabe bereitete uns Kopfzerbrechen und wir alle waren müde. Doch eine innere Stimme befahl mir zum Damm zu fahren, zu jener unsäglichen Todeszone, in der immer und immer wieder Hunde entsorgt werden.

Ich suchte dort nach einer sehr dünnen Hündin, die ich seit einer Weile fütterte. Sie war nicht am üblichen Platz und so fuhr ich etwas umher. Und da lag er, mitten im Müll, ein zum Skelett abgemagerter Hund. Wir waren sicher, dass er tot sein musste. Da hob er seinen Kopf. Uns allen dreien liefen Schauer über den Rücken. Mein Herz begann zu rasen und ich zitterte am ganzen Körper. Wir alle waren völlig schockiert. Der Hund war nicht in der Lage sich aufzurichten, er war extrem abgemagert, ausgetrocknet und kraftlos. Er stand vor Dreck und hunderte Flöhe lebten auf ihm.

VON NINA SCHÖLLHORN TIERÄRZTIN



Wortlos luden wir ihn ins Auto, ebenso wortlos gingen die Handgriffe vonstatten, die sein Leben retten sollten. Venenkatheter schieben, Infusion legen, Vitamine spritzen. In uns schwirrten die Gedanken. Wie ist so etwas möglich? Wie können Menschen so etwas fertigbringen? Wo kommt er her? Wie lange war er schon da? Wie sah sein Leben davor aus?

Zusehends wurde er wacher, als ob mit jedem Tropfen Infusion auch ein wenig Leben zurück in ihn tropfte. Ich fühlte, dieser Hund würde leben. Wir waren gerade noch rechtzeitig gekommen. Einen weiteren Tag hätte er dort nicht überstanden.

Mir war noch etwas klar. Vom ersten Augenblick als ich ihn sah. Er war mein Hund. Wer mich kennt, der weiß, dass ich seit ewigen Zeiten von einem Windhund träume. Genau genommen seit 28 Jahren. Seit mir diese Hunde zum ersten Mal begegnet sind, war ich fasziniert und bezaubert. Es war aber selbstverständlich klar, dass es ein Windhund in Not sein sollte, der seinen Weg zu mir finden würde, auf welchem Weg auch immer. Fast wehmütig war ich manchmal, dass es mich nach Rumänien



verschlagen hatte und nicht nach Spanien oder auf die Kanaren, wo meine Chancen weit besser gestanden hätten, einem solchen Geschöpf zu begegnen. Insofern hatte ich ihn mir schon viele Male vorgestellt, meinen Traumhund. Optimalerweise wäre er gestromt, ein Rüde und nicht mehr ganz jung. Doch die unterschiedlichsten Hunde fanden über die Jahre zu mir, auf unterschiedlichsten Wegen. Nie habe ich sie mir wirklich aktiv ausgesucht. Und sie alle waren mir treue Weggefährten, wo auch immer mich das Leben hintrieb, wo auch immer ich hinreiste, wo auch immer ich arbeitete. Es waren stets zwei Hunde an meiner Seite. Bis vor einem Jahr meine langjährige italienische Begleiterin Saada von mir ging. Sie hinterließ eine Lücke, die nicht geschlossen werden konnte, und auch nicht sollte. So blieb nur Muugi an meiner Seite, der kleine Winzling mit dem ganz großen Ego. Er erfüllte seine Aufgabe als Beschützer selbstbewusst.

Und nun stand ich also vor ihm. Dem Hund meiner Träume. Das musste Schicksal sein.

Wie sollte er heißen? Es musste ein besonderer Name sein, für solch einen be-

sonderen Hund. Schließlich wurde es Vayu. Vayu kommt aus dem vedischen und heißt Herr der Winde, oder auch Lebenshauch. Ich denke einen passenderen Namen gibt es kaum für ihn.

Vayu zeigte vom ersten Tag an seinen grundguten, lieben Charakter. Er konnte kaum glauben, dass man ihm jetzt viele Male am Tag kleine Portionen Futter reichte, dass ständig jemand danach schaute, dass er frisches Wasser hatte und weich und sauber lag. Was für eine Freude war es, als Vayu mit Hilfe stehen konnte! Und wie schön war es, als er das erste Mal aus eigener Kraft aufgestanden ist. Bald schon wollte er mit dem Rest unserer Pfleglinge spazieren gehen. Und insgeheim konnte ich es nicht erwarten, ihn rennen zu sehen.

Und Vayu rennt! Er rennt wie der Wind! Seine Freude, die er dabei empfindet, ist auch meine Freude!

Ich kann mir keinen besseren Begleiter vorstellen. Und ich bin zutiefst dankbar, dass ich ihn rechtzeitig gefunden habe. Was für ein schrecklicher Verlust wäre es gewesen, wenn er dort verendet wäre.

Vayu ist gezeichnet von Narben am ganzen Körper. Große Narben, die von tiefen Verletzungen stammen. Er führte das Leben eines Jagdhundes, das in aller Regel erbärmlich ist. Ein Teil des Schwanzes und die Daumen wurden ihm abgeschnitten. Wie kann ein Hund trotz all dem so freundlich und voll Vertrauen sein?

Vayu steht stellvertretend für sehr viele Hunde und auch Katzen, die an dieser Stelle am Fluss ausgesetzt werden. Die meisten von ihnen haben nicht das Glück, gefunden zu werden. Jeden Tag, an dem ich mich freue, dass Vayu bei mir ist, denke ich auch an all die anderen und es wird mir schwer ums Herz. Doch dann nimmt mich wieder Vayus Lachen gefangen, sein genüssliches Gurren und sein lustiges Singen, wenn es zum Spaziergang geht.

Manchmal muss man als Tierarzt keine medizinischen Höchstleistungen verbringen, um ein Leben zu retten. Manchmal muss man einfach ein Mensch mit Herz sein, zur rechten Zeit am rechten Ort.

Danke, Vayu, dass Du an meiner Seite bist!



RUMÄNIEN - KEIN PFLEGEHUND!

Auf der Straße eingefangen, in einen Zwinger gesperrt und verwahrt. Die Hunde sind verzweifelt, verängstigt und wissen nicht was mit ihnen geschieht. Das Schicksal etlicher Hunde in Rumänien.



MEINE ENTSCHEIDUNG STEHT. ES WIRD DIESES MAL KEIN HUND MIT MIR NACH DEUTSCHLAND FAHREN.

Während die meisten Kommilitonen sich auf den Weg zum Flughafen machen, um ihre Semesterferien am Strand oder irgendwo anders im Urlaub zu verbringen, führt zwar auch mein Weg zum Flughafen, jedoch mit dem Unterschied, dass vor mir keine Wochen der Entspannung liegen werden. Ich bin auf dem Weg nach Rumänien, um Gabriel abzulösen.

Ich bin müde. All der Prüfungsstress der letzten Wochen fällt plötzlich von mir ab. Trotzdem freue mich, nach einem halben Jahr nur theoretisch vor dem Schreibtisch sitzend, endlich wieder anpacken zu können und vor allem freue ich mich riesig, Nina zu sehen.

Beim Aussteigen aus dem Flugzeug verschlägt es mir im ersten Moment den Atem. Oh Gott, ist das kalt! Ich laufe durch die Passkontrolle, hole meinen Koffer und treffe Nina am Auto. Diese sieht aus, als wäre sie gerade von einer Nordpol-Mission zurückgekehrt und ich gebe zu, ein wenig neidisch auf ihre Winterkleidung zu sein. Es ist so unfassbar kalt. Es ist März und das Auto zeigt -18 Grad.

Zu unserem Einsatzort fahren wir mehrere Stunden. Im Auto haben wir genug Zeit zum Quatschen. Ich nutze die Chance, um noch einmal darauf aufmerksam zu machen, dass ich mir fest vorgenommen habe, keinen Pflegehund mit nach Hause zu nehmen. Das letzte Semester lief meistens coronabedingt online, jedoch werden immer mehr Maßnahmen eingestellt und wer weiß, wie sich das nächste Semester entwickelt. Meine Entscheidung steht. Es wird dieses Mal kein Hund mit mir nach Deutschland fahren. Ich weiß genau, dass ich in solchen Sachen schlecht stark sein kann und hoffe auf Nina. Während ich an unseren „Deal“ erinnere, dass ich nur komme, wenn ich keinen Hund

mitnehme, bin ich fest davon überzeugt es auch durchzuziehen. Man muss doch schließlich nur ein paar Wochen stark sein, das sollte doch auch für mich mal möglich sein. Nina nimmt die neutrale Position ein und ihr einziger Inhalt zu dem Thema ist: „Es liegt ganz alleine in deinen Händen“. Wir lachen.

Ich lache, weil ich denke, ich bin dieses Mal definitiv stark. Nina lacht, weil sie genau weiß, wie das Thema enden wird...

Da ich an dem Einsatzort noch nicht gearbeitet habe, besprechen wir im Auto die Begebenheiten vor Ort und was genau uns erwarten wird.

Direkt nach Ankunft beginnen wir, unsere Sachen auszuladen, den OP aufzubauen und einzurichten.

Während ich aufbaue, hallen in mir die Gespräche über das Tierheim vor Ort nach, die wir im Auto geführt haben.

Es ist ein städtisches Tierheim in Rumänien. Eigentlich ist es völlig egal, wo in Rumänien wir uns befinden, denn es gibt etliche von ihnen. Zum Glück tötet dieses städtische Tierheim seit Jahren nicht mehr. Doch der Grund dafür, dass sie nicht töten müssen, ist der, dass Tierschützer verzweifelt jeden Hund retten. Was ist der Preis dafür? Ich gehe in Gedanken durch die Reihen. Sie müssen noch alle von uns kastriert werden. Über 40 Hunde befinden sich im Moment hier.

Erst mit der Kastration dürfen sie das städtische Tierheim verlassen. Zur Abwechslung mal ein sinnvolles Gesetz. Die Tierschützer retten alle. Alle, aber wohin mit all den Hunden? Die kleinen, niedlichen und freundlichen können sicher bald ausreisen in eine glückliche Zukunft. Aber die alten,

**VON
MICHELLE
HOFFMANN
TIERMEDIZIN-
STUDENTIN**



die großen dunkeln, die ängstlichen, die, die bereits gebissen haben? Was wird mit ihnen geschehen? Sie werden nie ein glückliches Zuhause finden. Sie werden irgendwo in Unterkünften gesteckt, in denen sie verwahrt werden. „Pensionen“ schimpfen sie sich. Bei diesem Wort denken wir sofort an unsere deutschen Standards. Glückliche Hunde, die gemeinsam mit anderen, bei Familienanschluss, über die Wiese toben und darauf warten, dass ihre Menschen aus dem Urlaub zurückkommen. Doch damit ist es in keiner Weise zu vergleichen. Wie viele solcher Unterkünfte wirklich aussehen beschreibe ich besser nicht. Es würde das Weltbild einer Pension zerstören.

„Fertig?“ reißt mich Nina aus meinen Gedanken. Fertig! Wir fahren zu unserer Unterkunft, um uns auch dort häuslich einzurichten.

Am nächsten Morgen beginnt unsere Aktion und ich laufe das erste Mal durch das Tierheim. Ich überfliege die vielen Hundegesichter. Viele sitzen kaum sichtbar in ihrer Hütte und fürchten sich vor mir. Andere stehen bellend am Zaun. Wende ich mich ihnen zu, so beginnen sie nervös zu knurren. Andere dagegen wedeln und lassen sich kurz streicheln. Dies ist aber die deutliche Minderheit.

Normalerweise schaue ich mir unsere Kastrationsorte zwar immer an, jedoch versuche ich nicht allzu viel Zeit und Emotionen in das jeweilige Tierheim zu stecken. Denn am Ende fährt man wieder ab und es ist klar, dass viele arme Seelen zurückbleiben werden. Die meisten mit einer weniger rosigen Zukunft.

Aber dieses Mal ist alles anders. Wieso alles anders ist? Genau weiß ich es auch nicht, aber ich versuche es zu erklären.

Wir beginnen mit den ersten Hunden aus dem Shelter.

Der erste Hund ist wirklich nicht sehr freundlich. Die Arbeiter im Tierheim haben ihre Fangschlinge bereit, stürzen in den Zwinger und werfen sie dem immer aggressiver werdenden Hund über.

Manche Hunde müssen wir mit so einer Fangschlinge von den Arbeitern sichern lassen, um uns selbst zu schützen. Hier braucht es aber wirklich viel Einfühlungsvermögen und Können von Seiten der Arbeiter, denn man kann viel falsch machen. Sobald der Arbeiter den Hund gesichert hat, muss alles schnell gehen. Sofort setze ich die Narkosespritze und rufe „Gata“. Eines meiner wenigen rumänischen Wörter. Es bedeutet „fertig“. Normalerweise sollte der Arbeiter sofort loslassen, denn während die Hunde so fixiert werden, bekommen sie schlecht Luft und geraten immer weiter in Panik. Doch der Arbeiter lässt nicht los. Ich sehe wie der Hund blau anläuft. Ich schreie ihn an er soll aufhören. Es dauert eine gefühlte Ewigkeit bis er ihn endlich aus der Schlinge befreit.

Ich bin so wütend. Versuche mich aber zu beruhigen, schließlich kennen wir uns

gegenseitig noch gar nicht. Wir sehen uns heute zum ersten Mal, es war der erste Hund für uns gemeinsam. Vielleicht muss sich das noch einspielen, der Hund war ja auch wirklich schwierig, rede ich mir ein.

Ich mache den narkotisierten Hund fertig für die OP und gebe dem Arbeiter ein Zeichen, dass wir den nächsten Hund machen können. Auch dieser ist mir nicht unbedingt freundlich gegenüber gestimmt, jedoch längst nicht so aggressiv, wie der Hund zuvor.

Wieder stürzen die Arbeiter auf den Hund und es wiederholt sich die Tragödie vom Hund zuvor.

Ich bin fassungslos!

Meine Emotionen befinden sich irgendwo zwischen wütend, traurig und verzweifelt, als ich zurück im OP ankomme. „Was ist los?“ fragt Nina, ohne dass ich nur ein Wort gesagt habe. „So geht das nicht, so können wir das nicht machen, es ist fruchtbar“. Ich erkläre ihr was vorgefallen ist. Nina schaut von ihrem OP-Tisch hoch. „Nein, so machen wir das bestimmt nicht. Wir dulden keine unnötige Brutalität!“

Wir entscheiden, für heute abbrechen und nicht weiter die Shelter-Hunde zu kastrieren.

Wann wir die Hunde vor Ort machen bleibt uns frei, am Ende der Aktion müssen sie, neben den ganzen Terminen von Privattieren, aber alle fertig kastriert sein.

Die Arbeiter in den städtischen Tierheimen haben keine Ausbildung, sie sind normale Angestellte der Stadt, die den Job zugeteilt bekommen. Kann es also sein, dass sie heute noch für das städtische Tierheim zuständig sind, bauen sie morgen einen Spielplatz in der Stadt. Ihnen fehlt jegliche Erfahrung. Sie können Hunde nicht lesen und daher auch nicht einschätzen. Hinzu kommt, dass viele Angst vor Hunden haben.

Am nächsten Tag starte ich einen neuen Versuch. Nachdem unsere Termine abgearbeitet sind, beginne ich durchs Tierheim zu laufen. Im Schlepptau habe ich unseren neuen Praktikanten Horica. Er ist rumänischer Tierarzt. Frisch von der Uni, mit wenig praktischer Erfahrung, aber voller Energie zu lernen und mit dem Herzen am rechten Fleck. Nicht dabei habe ich einen Arbeiter. Ab jetzt werde ich allein durch die Reihen gehen und beurteilen, wie welcher Hund gehandelt

werden muss. Es ist nicht ganz ungefährlich, in die Zwinger fremder Hunde zu gehen, doch wenn man mit ihnen kommuniziert und ihnen zuhört, dann ist vieles einfacher.

Gemeinsam gehen wir durch die Reihe. Wir bleiben vor dem ersten Zwinger stehen, an dessen Zettel nicht „Sterilizat“ steht. Der Hund ist also noch nicht kastriert. Es ist eine weiß/graue Hündin, die eingerollt neben ihrer Hütte liegt und zittert. Leise öffne ich die Zwingertür und gehe hinein. Horica bitte ich, vor dem Zwinger zu warten. Ich möchte, dass er zuerst zuschaut, wie man mit den Hunden kommuniziert. Außerdem möchte ich die Angst der Hündin nicht noch größer machen.

Ich betrete den Zwinger und hocke mich im größtmöglichen Abstand zu ihr hin. Sie schaut nicht hoch aber beginnt zu knurren. Ich schaue sie nicht an. Beginne zu beschwichtigen. Langsam bewege ich mich in der Hocke winzige Schritte auf sie zu. Ihr Knurren wird lauter und Horica merkbar nervöser. Ich lasse mich von all dem nicht beirren und rutsche näher ran. Kurz bevor ich den knurrenden Hund erreicht habe, ruft Horica mir zu: „Okay! Warte! Ich hole doch lieber einen Arbeiter. Sie wird dich beißen!“ Ich schaue ihn an. „Nein, gib ihr die Chance. Wir brauchen keinen Arbeiter, der sie mit der Schlinge überwältigt, während sie wild um sich beißend um ihr Leben fürchtet“. Du kannst an ihrer Haltung sehen, dass sie aus Angst knurrt, erkläre ich ruhig. Sie ist vollkommen defensiv. Sie will mir nichts tun. Sie kommuniziert mir ihre Angst.

Ich erkläre Horica, woran ich das erkenne. Trotzdem sehe ich, dass er mir nicht ganz glaubt. Er hat Angst, dass mich der Hund beißen wird. Ich rede der Hündin leise zu und beginne, sie vorsichtig zu berühren. In diesem Moment stoppt das Knurren. Sie traut sich nicht, mich anzuschauen, aber ich merke, dass es ihr gefällt. Ich nehme die aufgezogene Narkosespritze und spritze sie in den Muskel. Die Hündin macht keinen Mucks. Sie knurrt nicht und sie beißt auch nicht. Ich streichle das sanfte Mädchen weiter. Ein vorsichtiges Wedeln kann ich erkennen. Sie mag es.

Horica ist sichtlich beeindruckt. Während wir warten, dass sie friedlich einschläft, erkläre ich ihm noch einmal ausführlich ihre defensive Haltung.

Hunde sind sehr gesellige Tiere. Sie kommunizieren in jeder möglichen Situation mit uns. Achten wir darauf und lassen uns auf ihre Sprache ein, so brauchen wir keine

Angst haben. Kein Hund stürzt aus dem Nichts auf uns, um uns zu zerfleischen. Sie haben uns zuvor lange genug gewarnt. Das Problem ist, wir haben es nicht verstanden oder ignoriert. Dabei ist es egal, ob absichtlich oder unbeabsichtigt. Sie haben uns förmlich angeschrien, dass sie gleich keinen anderen Ausweg mehr sehen, als uns zu beißen und wir haben ihnen nicht oder komplett falsch geantwortet mit unserer Körperhaltung.

In diesem Fall hat sich die Hündin defensiv verhalten. Sie wollte mir zeigen, dass sie mir nichts tut, auch wenn sie geknurr hat. Dies hat sie mir deutlich gezeigt, indem sie mich nicht fixiert hat und mich nicht einmal angeschaut hat. Sie hatte auch keine Körperhaltung, die nach vorne gerichtet war. Ihr Schwanz war weit unter ihren Bauch eingeklemmt. Die Ohren angelegt und der Kopf eingezogen. Die meisten Beißvorfälle

entstehen, weil wir den Hunden nicht richtig zuhören oder sie einfach ignorieren und die Hunde am Ende keinen anderen Ausweg mehr sehen, als sich durch Beißen zu wehren. Wie also reagiert man auf so eine Situation? Die Hündin zeigt mir ganz deutlich, dass sie mir nichts tut, wenn ich ihr nichts tue. Sie sagt mir, dass sie Angst hat. Große Angst. Der erste Schritt ist getan. Ich habe ihr zugehört und sie verstanden. Nun muss ich ihr also nur noch antworten. Ich möchte ihr sagen, dass auch ich ihr nichts tun werde und keine Gefahr von mir ausgeht. Ich nutze dafür dieselben sogenannten „Calming signals“ (Beschwichtigungssignale), die sie auch nutzt. Ich hocke mich hin, mache mich klein. Ich fixiere sie nicht und schaue sie auch nicht an. Ich schaue deutlich sichtbar weg, die Augen Richtung Boden gerichtet, den Kopf etwas eingezogen. Ich beobachte sie nur im Augenwinkel. Sie kann meine Körpersprache lesen. Sie knurrt weiter, denn



sie hat natürlich immer noch Angst vor mir, aber ich kann mich ihr langsam im Seitschritt nähern, ohne dass sie ihre Drohung verstärkt. Sie knurrt, zeigt aber weiterhin keine Zähne und schaut mich auch nicht an. Wir signalisieren also beide, dass wir gar nichts tun möchten. Zusätzlich hilft es, deutlich zu gähnen, zu schmatzen oder sich die Lippen zu lecken. Ich gebe zu, es sieht ziemlich bescheuert aus, aber es sind nun einmal Signale, über die auch Hunde untereinander kommunizieren. Sie empfinden es als beschwichtigend und nicht als albern, wie wir es empfinden.

Nun muss ich nur noch den ersten Schritt machen. Ihre Angst ist viel zu groß. Sie würde sich gerne in Luft auflösen. Sie sagt es ist okay, dass ich so nah bin, wäre aber nicht in der Lage einen Schritt auf mich zu zu machen. Ich mache also den ersten Schritt, indem ich sie vorsichtig anfasse. Hierbei packe ich natürlich nicht einfach zu, sondern berühre sie nur ganz vorsichtig. Einmal kurz für nur wenige Sekunden. Während mich die Hündin weiter beschwichtigt und auch ich nicht aufgehört habe zur Seite zu schauen und meine Beschwichtigungssignale anzuwenden, streichle ich ihr jetzt vorsichtig an der Seite entlang. Ihr knurren hört auf.

Sie hat verstanden, dass ich es ernst meine, ich habe mein Wort sozusagen gehalten und nicht nur beschwichtigt. Ich möchte ihr wirklich nichts tun. In diesem Moment fühlt sie sich einen Hauch sicherer und traut sich mich anzuschauen und ein wenig zu wedeln. Natürlich würde sich das Blatt wenden, sobald ich jetzt eine ruckartige Bewegung machen würde oder plötzlich laut losschreien würde. Aber fürs Erste sind wir an einem

Punkt, an dem wir uns einig sind, dass keiner dem anderen etwas tun wird und es ok ist.

Das Ergebnis: Ich konnte ihr die Narkosespritze setzen, ohne Zwangsmaßnahmen vorzunehmen, ohne sie panisch um ihr Leben fürchten zu lassen und vor allem ohne selbst gebissen zu werden.

Was wäre passiert, wenn ich ihre Sprache nicht gelesen hätte? Oder ihr mit meiner Körpersprache eine falsche Antwort übermittelt hätte? Was wäre passiert, wenn ich in den Zwinger gelaufen wäre, schnurstracks auf sie zugegangen wäre, vielleicht noch in Eile mit schnellen Schritt? Mich über sie gebeugt hätte und ihr einfach ohne Vorwarnung die Spritze gesetzt hätte? Vermutlich hätte sie mir genauso schnurstracks, wie ich auf sie zugekommen wäre, in die Hand gebissen. Vielleicht hätte ich dieses Mal auch Glück gehabt und es wäre nichts passiert. Sicher ist, dass sie wieder einmal eine Bestätigung gehabt hätte, dass Menschen furchtbar sind und man ihnen nicht trauen kann.

All das zeigt: Es könnte so einfach sein, wenn jeder diese wenigen und doch so effizienten „Calming Signals“ verstehen und selbst anwenden würde, egal ob in Rumänien, Griechenland oder Deutschland.

Der nächste Hund in der Reihe ist ein mittelgroßer, sehr freundlicher Rüde. Einer derjenigen, die uns bereits freudestrahlend am Zaun begrüßen. Wir gehen hinein und er lässt sich von uns streicheln. Da Horica schon oft gesehen hat, wie die Männer mit den Fangschlingen arbeiten, jedoch selten, wie man einen Hund ohne Zwangsmittel in

Narkose legen kann, möchte ich ihm zeigen, wie diese brutalen Vorgehensweisen die Hunde traumatisieren.

Ich nehme die Leine und werfe sie dem Rüde vorsichtig über den Kopf. Sofort verändert sich seine Haltung. Plötzlich ist er nicht mehr offen und fröhlich, sondern gerät in Panik. Ich lasse die Leine los, schließlich möchte ich ihn nicht weiter in Angst versetzen. Wir hocken im Zwinger und locken den Rüden wieder an. Er kommt, ist aber deutlich defensiver und verängstigt. „Siehst du den Unterschied? Die Hunde sind durch diese furchtbaren Einfangversuche mit den Fangschlingen traumatisiert!“ Horica nickt offensichtlich nachdenklich. Er hat verstanden was ich meine.

In der Nacht finde ich kaum Schlaf. Meine Gedanken drehen sich im Kreis. Auch die weiteren Tage wird es nicht besser. Immer wieder sehe ich, wie die Arbeiter mit unangemessenen Mitteln mit den Tieren arbeiten und welche Angst die Hunde vor den Männern haben.

Ich hatte mir wirklich vorgenommen, keine zu enge Bindung aufzubauen, aber an dem Punkt waren wir schon längst vorbei.

Ich habe schwer mit mir zu kämpfen. Ich habe es zu persönlich genommen. Immer wenn es persönlich wird, fängt es an weh zu tun und schlimm zu werden. Daher versuchen wir eigentlich, all das nicht so nah an uns ranzulassen, denn würden wir jedes Schicksal emotional betrachten, so würden wir nur noch weinend in der Ecke sitzen. Zu Recht. Aber damit ist niemanden geholfen. Normalerweise schaffe ich es, Abstand zu

gewinnen, zumindest so gut es eben geht. Aber dieses Mal fällt es mir schwerer denn je. Ich habe es persönlich genommen und kann jetzt mit meinen Gefühlen nicht umgehen.

Meine Bindung zu den Hunden wird täglich größer, denn wir verbringen viel Zeit zwischen den Zwingern. Jeden Hund selbst einschätzen zu müssen braucht einiges an Zeit. Aber am Ende zahlt es sich aus, denn wir brauchen für kaum einen Hund Zwangsmaßnahmen. Die paar Hunde, die zu gefährlich sind, lassen wir übrig, bis ein Arbeiter wieder Schicht hat, dem wir als einzigen Vertrauen und der die Schlingfalle wirklich beherrscht. Er war der einzige Mitarbeiter, den ich immer wieder dabei sah, wie er fürsorglich und freundlich zu den Hunden war.

Er ist ein gutes Beispiel dafür, wie man schnell, unkompliziert und gefahrlos die Fangschlinge als Hilfsmittel, statt als Zwangsmittel anwenden kann. Auch von Horica bin ich sehr überzeugt. Er ist hochmotiviert, die Hunde selbst einzuschätzen und in Narkose zu legen. Man kann beinahe täglich zusehen, wie er immer geübter wird. Außerdem ist er unser Sprachrohr mit den rumänischen Arbeitern. Er spricht als einziger englisch und rumänisch und hilft mir bei allen Kommunikationsproblemen aus.

Jeden Abend, nachdem der letzte Hund kastriert ist und der OP aufgeräumt, geputzt und für den nächsten Tag bereit ist, gehe ich durchs Tierheim. Nina weiß, dass ich mich in einem emotionalen Zwiespalt befinde und mir die Hunde sehr am Herzen liegen. Sie beschwert sich nicht einmal, dass sie nach Feierabend ihre Büroarbeit im Tierheim anfangen muss, anstatt zu Hause, weil ich

noch durchs Tierheim laufen möchte. Vor jedem einzelnen Zwinger bleibe ich stehen, öffne die Tür und gehe hinein. Jeder der möchte bekommt eine Streicheleinheit. Wer nicht möchte, bekommt einfach nur ein paar nette Worte zugesprochen. Außerdem gibt es für jeden eine Kaustange.

Da die meisten Hunde einzeln gehalten werden, brauche ich keine Angst vor unschönen Beißereien und Futterneid zu haben. Außerdem fülle ich Wasserkrüge auf, die leer sind, weil sie anscheinend nicht von den Arbeitern kontrolliert wurden und verteile Decken an den ein oder anderen, frierenden Kandidaten nach der Operation.

Okay, sie hatten mich um den Finger gewickelt. Plötzlich waren es nicht mehr irgendwelche Hunde, sondern „meine“ Hunde.

Die ersten Tage waren um und ich hatte mich von meinem Vorhaben „kein Pflegehund“ nun offiziell verabschiedet. Nun war aber die Frage: Wer? Wer von all diesen treuen Augen, die mich jeden Morgen anwinkeln und nach einem Hauch Aufmerksamkeit flehen, gebe ich die Chance? Ich kann sie nicht alle retten, das ist mir bewusst, macht die Entscheidung aber nicht unbedingt leichter. Bei dem Gedanken bricht mein Herz in tausend Teile.

Die extrem freundlichen und offenen Hunde sortiere ich aus. Sie sind die mit der größten Chance auf ein behütetes Zuhause.

Am nächsten Tag laufe ich wieder durch die Reihe. Ich schaue mir alle Hund an, deren Charaktere ich mittlerweile ganz gut kenne. Sie haben sich mir geöffnet, sind aber

meist nur mir gegenüber anfassbar oder gar freundlich. Ich bleibe vor jedem Zwinger stehen, strecke meine Hand hindurch und versuche die einzelnen Hunde in Kategorien zu sortieren.

„Du wirst niemanden finden“ - „Du bist zu alt“ - schreit es in meinem Kopf, während ich die feuchte Hundenase streichle, die sich immer weiter durch die Gitterstäbe versucht zu quetschen, um noch mehr von den Streicheleinheiten zu erhaschen. Ich gehe weiter.

„Du wirst auch niemanden bekommen, du bist viel zu ängstlich“, flüstere ich dem Nächsten zu, der nach Tagen des Vertrauensvorsichtig wedelnd am Zaun steht und der sich vor Angst einpinkelt, wenn ich ihn berühre. Ich spüre, wie gerne dieser kleine Rüde Kontakt möchte, aber kaum einer hat Zeit und Lust, sich mit so einem Hund zu beschäftigen. Der Nächste ist jung, klein und süß. Er wird was finden, da bin ich mir sicher. Aber schon wieder der Darauffolgende scheint in eine Schlingfalle für Hasen gekommen zu sein. Seine Achillessehne scheint gerissen und er läuft schlecht. Niemand möchte einen Hund, der krank oder gehandicapt ist.

So gehe ich weiter die Zwinger entlang. Meine Liste mit „kaum Chancen auf Vermittlung“ ist ziemlich lang, während die der „findet sicher etwas“ sich relativ kurz hält. Dabei ist jeder für sich ein toller Hund. Jeder würde mit den richtigen Menschen sicher viel Freude bringen.

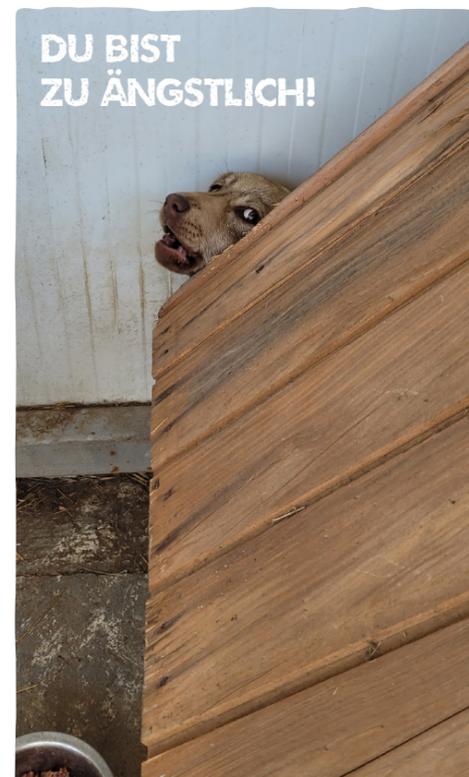
Als ich vor dem letzten Zwinger stehe springt ein Schäferhund-Verschnitt freudig



DU BIST ZU BISSIG!



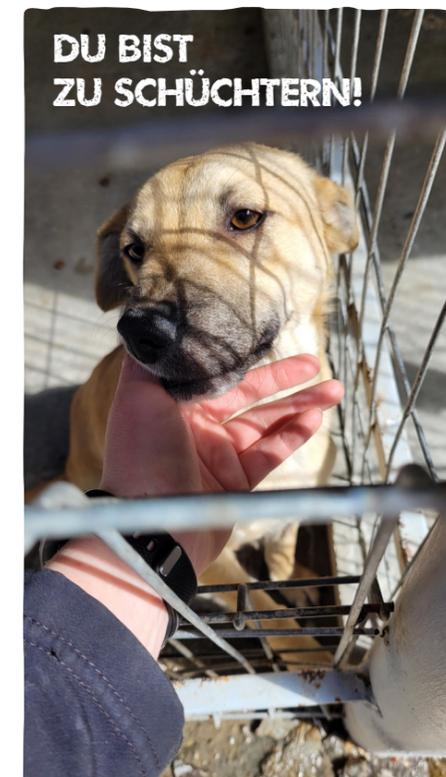
DU BIST ZU GROß UND DUNKEL!



DU BIST ZU ÄNGSTLICH!



DU BIST ZU UNSICHTBAR!



DU BIST ZU SCHÜCHTERN!



DU BIST ZU ALT!

am Zwinger hoch. Ich öffne die Tür und zwänge mich hinein. Schwanzwedelnd springt er vor Freude an mir hoch und versucht, mich zum Spielen aufzufordern. Seine Liebe, die er mir schenkt, ist kaum zu bändigen. „Und Du“, sage ich, „Du musst aufhören Menschen anzuknurren. Die Leute haben Angst vor Dir! Hier fehlt den Arbeitern die Erfahrung zu sehen, dass man mit ein wenig Arbeit Dein Vertrauen erhaschen kann. Du wirst als aggressiv abgestempelt werden und irgendwo im letzten Zwinger versauern, ohne dass Dich je wieder jemand anfasst, Dir Aufmerksamkeit schenkt oder gar Liebe“.

Vor wenigen Tagen konnte ich seinen Zwinger nur mit größter Vorsicht betreten. Knurrend, nach vorne gerichtet stand er mir gegenüber und ich musste ihn ständig im Blick haben, denn dass er nicht in einem unbeobachteten Moment nach vorne stürzt und mich beißt, da war ich mir nicht sicher. Er war ein gutes Beispiel für Hunde, die einem keine „Calming Signals“ anbieten, sondern die ohne Wenn und Aber drohen. Er meinte es ernst. Eine falsche Antwort auf seine Drohung hätte mir ein paar Hundezähne im Arm beschert.

Nun einige Tage später, jeden Tag kurz am Zwinger gestanden und ihn ignoriert, mit Calming Signals beschwichtigt und eine Kaustange vorbeigebracht, ist sein Misstrauen mir gegenüber wie weggeblasen und ich kann alles mit ihm machen. Nicht einen Funken Angst habe ich mehr, dass er mich mit seinen spitzen Zähnen überraschen könnte.

„Die weiß-graue die mag ich ja schon irgendwie“, erkläre ich Nina. Trotz OP-Maske konnte ich ihr breites Grinsen deutlich erkennen, trotzdem antwortet sie nüchtern: „Ja, die ist niedlich, aber das musst du selbst wissen“.

Die typische: „Sie ist auf dem richtigen Weg und es braucht nicht mehr viel, aber ich will mir nicht nachsagen lassen du hast gesagt...“-Antwort.

Keine wirkliche Hilfe, aber ich kann's verstehen. Natürlich hätte ich immer gesagt, ich wollte ja nicht, und ich wäre ganz sicher stark geblieben, aber du hast gesagt... , funktioniert auch viel besser als sich einzugestehen, dass man am Ende (mal wieder) versagt hat! ; -). Abends im Bett fühlt es sich an, als würde mein Herz als Scherbenhaufen vor mir liegen. Schon wieder. So wie fast jeden Abend bei diesem Einsatz. Ich bin unfassbar wütend, traurig und müde. Mit diesem Gefühl schlafe ich letztlich ein.

Meine Entscheidung fällt auf die mittelgroße Hündin, die ängstlich eingerollt in der Ecke saß und mich vor lauter Angst angeknurrt hat, die weiß-graue. Sie wird niemanden finden. Da bin ich mir sicher. Aber was ist mit all den Anderen. Mit meiner Entscheidung muss ich mir die Tränen verkneifen. Wieso genau ich mich für sie entschieden habe, kann ich selbst nicht erklären. Ich hätte genauso jeden anderen mitnehmen können.

Als ich Nina meine Entscheidung mitteile, dass ich überraschenderweise doch einen Pflegehund mit nach Hause nehmen werde, lacht sie! Sie ist genauso glücklich wie ich, dass wenigstens ein Hund definitiv ein tolles Zuhause in Deutschland bekommen wird. Inima soll sie heißen. Das rumänische Wort für Herz. Ich finde, passender könnte der Name nicht sein, schließlich hat dieser Einsatz mein Herz so häufig berührt, wie selten ein anderer. Als ich mit Hilfe von Horica dem zuständigen Tierarzt mitteile, dass ich Inima gerne mit nach Deutschland nehmen möchte, sehe ich auch dort ein Lächeln. Ich weiß nicht genau, was sie besprechen, aber ich weiß, dass sie keine schlechten Menschen sind. Sie sind einfach unbeholfen und haben oft keine andere Wahl.

Die Freude, dass ein Hund mit mir nach Deutschland darf, ist ehrlich, da besteht kein Zweifel. Ich gehe zu Inimas Zwinger, um auch ihr die Nachricht mitzuteilen. Als sie mich sieht springt sie auf, um mich schwanzwedelnd am Zaun zu begrüßen.

Ich gehe hinein und setze mich zu ihr auf die Decke. Du darfst mit, flüstere ich ihr zu. Du wirst die Auserwählte sein, die das Los in eine glückliche Zukunft gezogen hat, sage ich weiter, während sie sich an mich schmiegt und mir versucht durchs Gesicht zu lecken. Was all das, was ich ihr da gerade sage, bedeutet, versteht sie natürlich nicht. Sie ist nur äußert glücklich, mich für ein paar Minuten für sich zu haben. Dass mein Herz wieder einmal zerbricht, weil auch die anderen Hunde in den umliegenden Zwingern versuchen, ihre Nasen so weit wie nur möglich in Inimas Zwinger zu stecken, um auch ein paar Streicheleinheiten zu bekommen, muss ich sicher nicht erwähnen. Auch sie streichle ich, nur mit dem Wissen, dass sie nicht mit nach Deutschland reisen werden.

Da die Hunde bereits bei Ankunft vom zuständigen Tierarzt geimpft werden, konnte Inima sich bereits zwei Tage vor mir mit einem Transport auf den Weg nach Deutschland machen.

Am letzten Tag habe ich es geschafft, auch den letzten noch so ängstlichen Hund aus seiner Hütte zu bekommen.

Ich laufe das letzte Mal durch die Reihen und streichle „meine“ liebgewonnenen Hunde. Mir steckt ein riesiger Kloß im Hals. Ich weiß, dass wir uns zum letzten Mal sehen werden. Und dass einige von ihnen vielleicht zum letzten Mal in ihrem Leben gestreichelt wurden. Den Hunden ist es nicht bewusst. Sie betteln am Zaun nur weiter nach mehr Aufmerksamkeit.

Jeder bekommt ein letztes Mal eine Kaustange und eine kurze Streicheleinheit. Dann mache auch ich mich auf den Weg zum Auto. „Können wir?“, fragt Nina. „Ja“, antworte ich den Tränen nahe.

Das Einzige was mich jetzt noch hält ist die Gewissheit, dass sich wenigstens eine Hündin genau in diesem Moment auf dem Weg nach Deutschland befindet.

Inima hat sich in Deutschland zu einer unfassbar tollen Hündin entwickelt. Sie ist lieb, verträglich, geduldig und einfach nur perfekt. Sie wird zu meiner ständigen Begleiterin und es ist, als würden wir schon seit Jahren zusammengehören. Diese hoffnungslose Hündin mitzunehmen war vermutlich die beste Entscheidung des Jahres. Ich habe sie unendlich lieb und sie mich genauso. Nie wieder hat sie geknurret oder andere negative Auffälligkeiten gezeigt. Sogar Blut abnehmen konnte ich ihr, ohne dass sie jemand festhalten musste. Wir sind ein so enges Team geworden, dass ich überlegt habe, sie einfach zu behalten. Am Ende habe ich mich jedoch dagegen entschieden.

Einfach aus den Gründen, aus denen ich im Allgemeinen auch keinen Pflegehund wollte. Wer weiß, wie lange ich ihr wirklich gerecht werden kann im Studium. Für mich ist noch nicht die Zeit gekommen, einen eigenen Hund zu haben, es wäre dem Hund gegenüber nicht fair. Ein ganzes Semester haben wir zusammen verbracht, bis sie nun ihre eigenen Menschen gefunden hat. Sie hat das perfekte Zuhause gefunden, da besteht kein Zweifel und ich darf mich regelmäßig an Fotos und Videos erfreuen.

Außerdem bin ich nun pünktlich zum Beginn der Semesterferien hundelos, um mich wieder auf den Weg nach Rumänien zu machen, um dort keinen Pflegehund mitzunehmen.

Ihre Michelle

Schon nach kurzer Zeit beginnt Inima zu vertrauen und besiegt ihre Angst.



EINSATZ IM TIERHEIM VERIA



Schmutzige, nasse Betonzellen - eine Hundehaltung, die weit ab von unseren Vorstellungen einer artgerechten Unterbringung ist.

Dieser Welpe wurde geschwächt auf der Straße gefunden. Er ist mit Flöhen übersät. Die Flöhe saugen Blut und können eine lebensbedrohliche Blutarmut auslösen.



LANGFRISTIG SOLL ES EINE HILFE ZUR SELBSTHILFE SEIN.

Sommer 2022. In Deutschland erreichen die Temperaturen mancherorts 40°, rund um das Mittelmeer brennen die Wälder. Was liegt hier näher, als sich ein kühles, schattiges Plätzchen zu suchen und die Hitzeperiode auszusitzen?

Für unser Team liegt eines ganz klar näher: Im „Sommerloch“, während der größten Hitze, machen sich Melanie, Christina, Sabrina und Thomas auf nach Veria in Nordgriechenland, wo sie weitere Helfer treffen werden, um ein Tierheim „in Ordnung“ zu bringen.

Die Baulichkeiten des Tierheims – eine Ruine, durchsucht mit Ratten, Dreck und Fäulnis

Die Arbeiter – unmotiviert, Angst vor Hunden, keinen Bezug zu Tieren, Alkoholiker, faul

Das Management – nicht vorhanden

Das Futter – miese Qualität, unkontrollierte Fütterung

Das Trinkwasser – nicht immer verfügbar. Näpfe völlig verunreinigt

Die Tiere – verdreckt, abgemagert, vernachlässigt, falsche Gruppenzusammensetzung oder Isolationshaft

Die medizinische Betreuung – nicht vorhanden

Die Verantwortung – wird von einem zum anderen geschoben

Die Bürokratie – tut wenig bis nichts

Das Konzept – nicht vorhanden

Die Zukunft – eine Katastrophe

Oder?

Eine Woche. Vier Tierärzte. Sechs Helfer. Angereist aus allen Winkeln Europas. 138 Hunde.

Dieses Mal richten wir unseren Fokus nicht auf das Kastrieren. Wir möchten uns um die Insassen dieses städtischen Tierheimes von Veria kümmern.

Unser „Dogtool“, eine Onlinekartei, wurde von Gregor so umstrukturiert, dass sie perfekt für den Tierheimbetrieb dieser Größenordnung genutzt werden kann. Hier wird jedes Tier mit allem, was man wissen muss, erfasst. Fotos, Stammdaten, Behandlungen, Laborergebnisse und im Idealfall die erfolgte Adoption.

So einfach ist das aber gar nicht.

Ecki ist ängstlich und versteckt sich in dem großen und leider völlig verdreckten Auslauf. Brutus knurrt und zeigt damit jedem Zweibeiner an, dass er ihn töten wird, wenn er sich nähert.

Sind die Tiere eingefangen, werden sie in den OP gebracht, der dieses Mal aber eher ein Scher-, Wasch- und Pflegesalon ist. Dann stürzt sich ein Team von Helfern auf die Tiere und versucht, sie wieder in den Zustand eines normalen Hundes zurückzuholen. An manchen Fellklumpen scheren bis zu drei Helfer oder Ärzte bis zu zwei Stunden. Man kann sich vorstellen, wie schlimm die Haare verklebt sind. Womit – das überlassen wir Ihrer Fantasie. Für uns bedeutet das Dreck, Gestank, Maden und Hautprobleme. Unkastrierte Tiere werden anschließend operiert. Wunden behandelt, Blut entnommen.

Getestet wird auf Infektionskrankheiten. Jedes einzelne Tier! 138 Blutentnahmen, 138 Blutröhrchen, aus denen 138 mal mit der Pipette die Probe entnommen wird und auf 138 Schnelltests (von denen jeder 20 Euro kostet) aufgeteilt wird. Bei positiven Ergebnissen wird eine weitere Probe zur genaueren Bestimmung in's Labor geschickt. Und anschließend, im positiven Fall, wird mit der aufwändigen Therapie gegen eine der schlimmen „Osen“ begonnen: Ehrlichiose, Leishmaniose, Babesiose, Anaplasmose, Dirofilariose,

VON
THOMAS BUSCH
TIERARZT UND
VORSITZENDER



Die griechische Bürokratie gestattet neue Anstellungsverhältnisse für Beamte nur für einen Zeitraum von acht Monaten. Danach wird gekündigt, weil der Beamte anschließend ein Recht auf Sozialansprüche hätte.

Um einen Tierarzt nach dem Studium auszubilden und ihm die Weichteilchirurgie näherzubringen, vergeht locker ein Jahr.

Das ist aber griechischen Gemeindevertretern nicht beizubringen. Übersetzt heißt das, dass Tierärzte dann entlassen werden, wenn sie gut sind, um anschließend wieder mit einem unerfahrenen Kollegen im alten Sumpf weiterzuparken.

Als wir von der Motivation und Annas Geschick überzeugt waren, blieb uns einfach keine andere Möglichkeit, um in Veria's Tierheim etwas zum Guten zu verändern.

Wir bezahlen Anna und als „Ehrenamtlich für die Gemeinde Tätige“ darf sie dort nun weiter operieren.

Wir sind gespannt, wann die Bürokraten ihren fehlenden Weitblick bemerken....

In dieser Zeit betritt der andere Teil des Helferteams die leeren Zwinger. Sie bestehen aus einem, meistens 2x2 m großen Auslauf und einer kleinen Betonhöhle. Vor dem letzten Winter machte Oliver Stahl diese Höhlen winterfest. Seitdem wurden sie nicht mehr gereinigt. Haare, Kot- und Urinreste bilden eine klebrige Masse. Deshalb, weil die von der Gemeinde bezahlten Arbeiter Angst vor Hunden haben und deshalb den Wasserschlauch nur immer von außen in die Ausläufe richten. Die kleinen Betonhöhlen werden demnach vielleicht nass, auf keinen Fall aber gereinigt. Mit einem Hochdruckreiniger geht es diesem Dreck- und Gestankgemisch an den Kragen. Aber es gibt auch eine gute Nachricht: die Wassernäpfe, die wir vor fünf Wochen herbrachten und aufhängten, sind bis auf einen einzigen noch völlig intakt. Nur leider sind sie seitdem nicht ein einziges Mal gereinigt worden und haben Moos und Algen angesetzt.

Aber: immerhin haben die Tiere bei 40 Grad etwas zu trinken.

Die Situation zuvor:

Da die Arbeiter aus Angst nicht in die Zwinger gehen, standen dort zwei Metallnäpfe. Diese mit einem Hochdruckstrahl zu füllen... oftmals waren dort nur wenige Tropfen drin. Bei 40 Grad!

Da die Arbeiter gegen 11:00 der Meinung waren, die Tiere versorgt zu haben und nach Hause gingen, war ab dann Dursten angesagt. Bis zum nächsten Morgen, an dem die Leidenden dann den nassen Boden ableckten, um wenigstens ein bisschen was trinken zu können.

Parallel zu dem, was im OP stattfand, befreit das Team von Elias (einem Tiereschützer, der in der Nachbarschaft 150 Hunde hält, diese aber absolut perfekt pflegt und hegt) die großen Freiläufe von Unrat und Gestrüpp. Teilweise werden sogar Bäume gefällt, so verwildert sind die Flächen. Und das alles bei über 35 Grad.

Verlässt ein nun völlig neu aussehender Hund den OP-Bereich, kommt er zurück in einen gereinigten Zwinger. Wir versuchen hierbei Tiere zusammenzufügen und die Rudel neu zu gestalten. Tiere, die nach einer nervigen Fliege geschnappt haben, bekommen den Stempel „bissig“ aufgedrückt und würden so die restlichen Jahre in Einzelhaft verbringen.

Wer sich mit Hunden auskennt, der weiß, dass eine Rudelzusammensetzung nicht einfach ist, denn eventuelle Probleme tauchen unter Umständen erst später auf. Bei der Bildung der Struktur im Rudel, bei der Fütterung, und und und. Von daher ist dies ein gewagtes Unterfangen, denn wir sind nur eine Woche lang hier und können anschließend nicht mehr eingreifen.

Dass ein Tierheim mit den geschilderten Problemen ein Aufbewahrungsort ist, ist klar. Mit den Tieren müsste gearbeitet werden, aber davon können wir im Moment nur träumen.

Im Herbst soll mit dem Bau eines neuen Tierheimes begonnen werden. Wo die Insassen in dieser Zeit hinsollen...? Wir lassen uns überraschen.

Aber neben den Wassereimern gibt es auch andere erfreuliche Nachrichten:

- ▶ die griechische Tierärztin Anna wird ab September für den Tierärztee pool zur Verfügung stehen. Wie genau wir sie einsetzen werden, werden wir Ihnen später berichten.
- ▶ Dr. Melanie Stehle ist von den griechischen Behörden die Verantwortung dieser Aktion übertragen worden. Das gab es noch nie. Zuvor musste immer ein griechischer Kollege anwesend und verantwortlich sein. Sie bekam sogar einen eigenen Stempel.
- ▶ mit dieser Aktion ist das Tierheim wieder ein Stück weiter in den Fokus der Aufmerksamkeit gerutscht. Weggucken geht nicht mehr. Die Samen, die wir pflanzen, sind zwar noch lange keine stämmigen Bäume geworden, aber umknicken kann man sie nicht mehr.
- ▶ die Tierheimleiterin, die wirklich bemüht ist, hat Unterstützung bekommen. Das ist wichtig für sie, damit sie weiß, nicht mehr alleine vor einem gigantischen Berg zu stehen.
- ▶ eine weitere Tierärztin, Evi aus Veria, kam in ihrer freien Zeit ins Tierheim um zu helfen. Einfach so. Ein wundervoller Austausch.
- ▶ bei einem Gespräch mit dem Bürgermeister und seinem Stellvertreter durften wir die Sorgen vortragen. Ob und was davon umgesetzt oder verbessert wird, werden wir sehen, aber man begegnete sich auf Augenhöhe und in freundlicher Atmosphäre
- ▶ trotz der Arbeit im Tierheim konnten 40 Tiere von außerhalb kastriert werden.
- ▶ acht Tiere konnten mit uns das Tierheim verlassen

Liebe Melanie, ich wollte mich und unseren Verein nie wieder an irgendein aussichtsloses Projekt anbinden lassen. Schon gar nicht außerhalb von Kreta. Die Anfangserfahrungen aus Chania reichten mir bis in alle Ewigkeit.

Aber Deine Geduld, Dein Fleiß, Deine Wärme und Deine Liebe haben in den letzten Jahren so unendlich viel Hoffnung gegeben, dass selbst ein Tierheim wie das in Veria mit all den dort mithelfenden Menschen Deinem Zauber verfallen ist.

Ich sowieso und deshalb verspreche ich Dir, Dich auch zukünftig, wenn es meine Zeit zulässt, zu begleiten, um erneut eine Woche lang knietief in der Scheiße zu stehen.

Für Dich und für die, die unser Leben bereichern.

Thomas Busch

Danke an:

- ▶ Irini – die als „Tierheimleitung“ wahrlich keinen einfachen Job hat
- ▶ Antonia – die es sich nicht nehmen ließ, für zwei Tage nach Veria zu kommen, um mitzuhelfen
- ▶ Christina – die mit dem Auto und jeder Menge Equipment von Kreta anreiste
- ▶ Sabrina – die nicht nur eine begnadete Assistentin ist, sondern auch den Heimweg nach Deutschland mit Christina antrat, den einen oder anderen Vierbeiner auf dem Schoß...
- ▶ Spiro – Deutschgriecher oder griechischer Deutscher. Fleißig ohne Ende und als Dolmetscher ein Genie
- ▶ Elias – im Umgang mit Hunden unschlagbar! Aber auch mit der Kettensäge und Astscheren ein Dompteur.
- ▶ Danke auch an Deine beiden Freunde, die trotz ihrer Jugend (16+20 Jahre) geschuftet haben wie Löwen

- ▶ Anna – „unserer“ neuen Tierärztin, die eigentlich keine Zeit hatte, „mal eben“ von Thessaloniki nach Veria zu kommen, die es sich aber trotzdem nicht nehmen ließ, zumindest für einen (langen) Abend vorbeizuschauen
- ▶ Tierinsel Umut Evi e.V. – für die Bereitstellung der vielen Bluttests
- ▶ Lisa – die aus Epanomi (ACE) angereist kam, um zu helfen und um Toni zu retten

Auch dem Bürgermeister und seinem Vertreter möchte ich danken, für das Vertrauen in unsere Arbeit.

Es war eine arbeitsreiche, dafür schlafdefizitäre Woche, in der die Stimmung trotz vieler Tiefs bis zur letzten Minute erstklassig war.

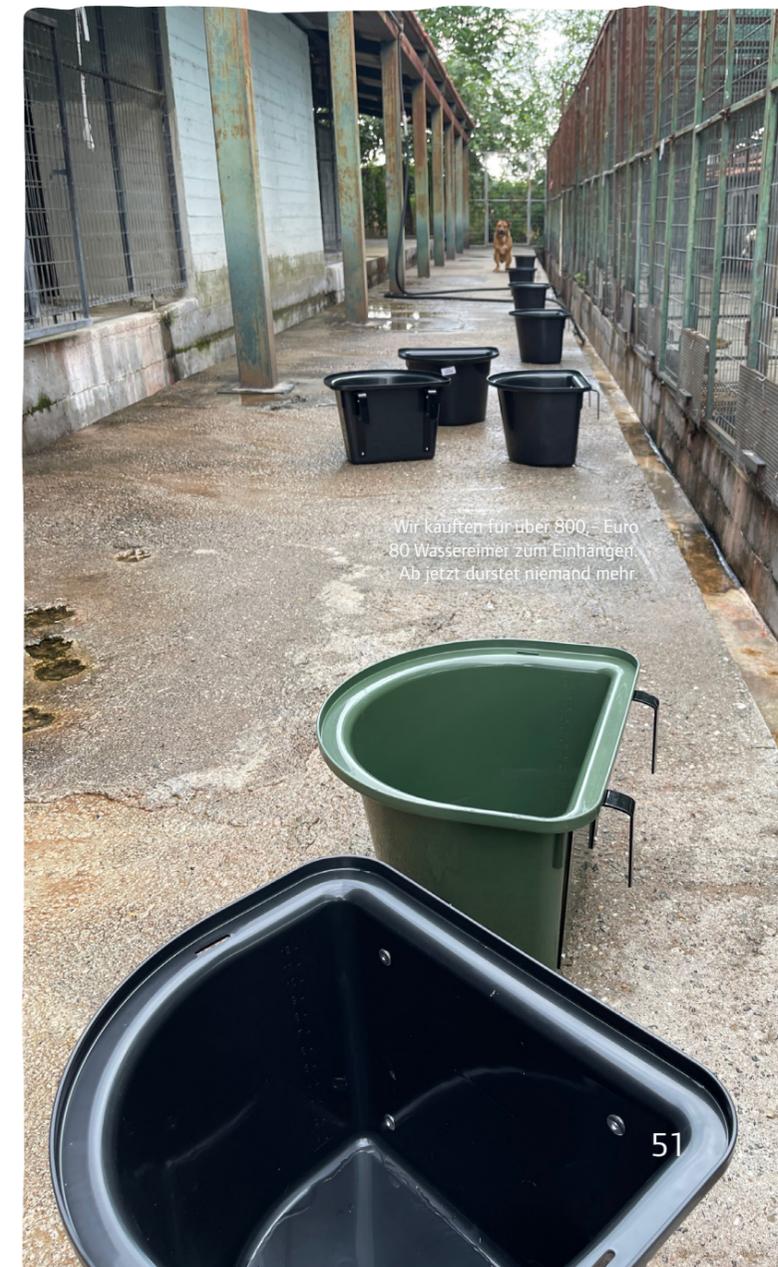
Danke an alle, die ich namentlich hier nicht explizit aufgeführt habe.



Die Wassernäpfe der Vergangenheit. Teilweise liegen die Temperaturen im Sommer über 40 Grad.



138 Tiere untersuchten wir und nahmen ihnen Blut für weitere Labordiagnostik ab.



Wir kauften für über 800,- Euro 80 Wassereimer zum Einhängen. Ab jetzt durstet niemand mehr.

OLIVER - MAN SIEHT NUR MIT DEM HERZEN GUT

Das ist Oliver. Er lebt in einem sogenannten „Tierheim“ auf Kreta. Die meiste Zeit ist er an einer Kette angeleint. Viele andere Hunde dort dürfen sich frei auf dem Gelände bewegen – Oliver nicht (oder nur selten). Er hat schlechte Karten, die schlechtesten überhaupt, um genau zu sein. Sein Fell ist schwarz, er ist groß, ein Rüde und seiner Optik nach zu urteilen mit einem Pitbull verwandt. Wer schon einmal im Tierschutz Tiere vermittelt hat, weiß, all dies sind Attribute, die eine Vermittlung quasi unmöglich machen. Ganz abgesehen davon, dass in diesem Tierheim sowieso keine Vermittlung stattfindet. Selbst wenn man jemanden finden würde, der einen großen, schwarzen Rüden adoptieren würde, sogenannte Kampf- oder besser Listenhund-Mischlinge dürfen nicht nach Deutschland einreisen, ganz egal wie freundlich sie auch sein mögen.

Ich persönlich hatte ein ziemlich ungutes Gefühl, als ich das erste Mal an Oliver vorbeigehen musste. Viele sagen: „Ich habe keine Angst, sondern Respekt“. Respekt habe ich vor jedem Lebewesen, vor einem Pitbull genauso wie vor einem Chihuahua, einem Schwein oder einem Schmetterling. Ich bemerke aber, dass sich meine innere Haltung automatisch verändert, wenn wir einen Hund von scheinbar „gefährlicher Rasse“ zur Kastration vorbereiten sollen. Ich bin vorsichtiger und skeptischer. Woher kommt das? Rational weiß ich, dass theoretisch jeder Hund gefährlich werden kann, dass er nicht aggressiv sein muss, nur weil er ein Pitbull ist.

Ich weiß auch, dass an der Spitze der Beißstatistik unangefochten die Schäferhunde stehen und Beißvorfälle meist menschliches Verschulden sind.

Wie ich schnell feststellen konnte, ist Oliver freundlich, verschmüsst und freut sich stets sehr über Aufmerksamkeit und Streicheleinheiten. Mein ungutes Gefühl war also umsonst. Ich habe mich zu sehr von dem optischen Eindruck leiten lassen und mir im Nachhinein viele Gedanken über diese Situation gemacht.

Rassen sind das, was wir Menschen daraus gemacht haben. Seit vielen Jahren züchten wir uns alle möglichen Tiere so hin, wie sie uns gefallen – ohne Rücksicht auf Verluste.

Das Resultat sind oftmals komplett krank gezüchtete Linien. Möpse und Französische Bulldoggen, die kaum atmen können; taube Dalmatiner; Merle-Färbungen, die Blindheit und Sonnenunverträglichkeit zur Folge haben; entzündende

te, juckende Hautfalten bei Shar Peis... Ich könnte diese Liste noch ewig weiterführen. Wir sind so sehr auf die Optik gepolt, dass uns alles andere egal ist. Das hat nicht nur lebenslanges Leid für die Tiere zur Konsequenz, sondern ist an vielen Stellen auch tierschutzwidrig. Der „beste Freund des Menschen“ ist schon lange zu einem Statussymbol geworden. Er soll nicht nur stets gehorsam sein und sich alles gefallen lassen, sondern muss besonders schön und selten sein, wenig bellen und niedlich oder gefährlich aussehen. Um Letzteres zu erreichen, werden in manchen Kreisen immer noch Ohren und Schwanz gekürzt (kupiert). Ziemlich egoistisch, oder nicht?

Für tausende Euros werden Hunde und Katzen bereits vor der Geburt verkauft, weil sie eine bestimmte Farbe oder eine besonders tolle Abstammung haben. Während man in Tierhei-

men zusehen kann, wie sich immer mehr genauso schöne, besondere Mischlings-Welpen stapeln, die nicht kaputt gezüchtet sind und bereits existieren. So oft sehen wir Hunde, die niemals eine Chance bekommen werden zu beweisen, wie toll und einzigartig sie eigentlich sind. Wer oder was entscheidet denn als was, oder wo wir geboren werden? Ist es wirklich notwendig, dass wir in der Uni lernen müssen für wel-

che Krankheiten bestimmte Rassen prädisponiert sind, weil vielen das Aussehen wichtiger ist als die Gesundheit?

Auch in der Vermittlung werden wir immer wieder gefragt, ob wir sagen können, welche Rasse ein Hund denn sei. Solche Fragen können wir nicht beantworten, denn wir kennen ja meist nicht einmal die Eltern der Tiere. Wir können nur sagen, wie freundlich, verschmüsst, dankbar, ruhig, aktiv und verspielt ein Tier ist – reicht das nicht?

Oft ist an die Rasse eine bestimmte Vorstellung geknüpft. Aggression, Intelligenz oder Gehorsam. Hunde wurden schließlich auch nach gewissen Eigenschaften gezüchtet, um diese zu nutzen. Aber der Charakter eines Hundes hängt nicht

nur von seiner genetischen Ausstattung ab. Das sagt auch eine neue Studie der US-amerikanischen University of Massachusetts, laut der das Erbgut nur einen Bruchteil des Verhaltens erklärt und sich alle untersuchten Verhaltensweisen in jeder Hunderasse widerspiegeln (wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung).

Bei alledem wird häufig vergessen, dass Tiere Individuen sind, keine Roboter, die wir uns so zusammenstellen können, wie es uns am besten gefällt. Sie sehen unterschiedlich aus, haben unterschiedliche Charaktere, Stimmungen, Vorlieben, Macken und Verhaltensweisen.

Oliver weiß nicht, dass er ein Pitbull-Mischling ist. Er weiß nicht, wie er aussieht und wie er auf Menschen wirkt. Er weiß nur, dass die anderen Hunde mehr Aufmerksamkeit bekommen und lieber gestreichelt werden. Er spürt, dass manche Menschen Angst/„Respekt“ vor ihm haben.

Die anderen Hunde wissen das auch nicht, sie behandeln ihn nicht anders als jeden anderen Hund in diesem Tierheim. Vielleicht können wir hier etwas von ihnen lernen. Wir verlangen so viel von unseren Vierbeinern und das Einzige, was sie beanspruchen, ist unsere Liebe und Zuneigung. Sie sind nicht nachtragend oder abweisend zu uns, wenn wir uns falsch verhalten oder anders aussehen. Lass uns alle ein bisschen mehr sein wie diese Tiere und das Herz, statt das Auge entscheiden lassen. Oder wie es Antoine de Saint-Exupéry in „Der kleine Prinz“ erklärt:

**"MAN SIEHT
NUR MIT DEM
HERZEN GUT.
DAS
WESENTLICHE
IST FÜR DIE
AUGEN
UNSICHTBAR."**

VON
MIRIAM
KLANN
TIERMEDIZIN-
STUDENTIN



EINE PATCHWORK- FAMILIE



Wir sind überglücklich - nach unzähligen Versuchen haben letztendlich alle Katzenwelpen die Zitzen entdeckt und saugen genüsslich an der Milchbar

Während unserer Einsätze passiert so manch Verrücktes. Oft wird abends noch lange über das Erlebte gesprochen, gelacht, geweint. So auch bei dieser unglaublichen Geschichte, die uns alle bis heute rührt. Es entstand die Idee, sie nun gemeinsam zu erzählen, aus drei unterschiedlichen Perspektiven.

Tierärztin Antonia, Assistentin Miriam und Praktikantin Corinna schildern ganz persönlich, wie sie dieses kleine Wunder erleben durften:

Ich bin schlecht gelaunt, sehr schlecht gelaunt. Ierapetra ist aus verschiedenen Gründen immer ein anstrengender Ort zum Arbeiten. Die Tatsache, dass es dieses Mal während unserer Aktion einen Parvovirus-Ausbruch gab, hat alles nur noch schlimmer gemacht. Wo soll man da als erstes anfangen? Die kranken Welpen versorgen? Den Angestellten erklären, dass man Parvo-Patienten nicht einfach so anfassen und dann weiter zu den anderen Hunden geht? Sich um die zur Kastration kommenden Tiere kümmern? Die Kastrations-OPs durchführen? Nebenbei die Augen und Ohren für jedes kleinste Detail aufhaben, egal ob es ein „Das Tier atmet nicht gut“ oder „Um wie viel Uhr können wir eine Essenspause machen“ ist?

Miriam erkennt meinen verzweifelten Blick und übernimmt wie selbstverständlich während des Einsatzes die komplette Pflege der Parvo-Welpen. Erst war es einer, dann drei und nun fünf.

Manchmal kann ich es nicht glauben, wie schnell die Zeit doch vergeht. Es fühlt sich an, als wäre es gestern gewesen, als sie zum ersten Mal bei uns ein Praktikum gemacht hat und nun ist Miri bald eine Kollegin...

Der Tag verläuft im Großen und Ganzen wie jeder andere bei einer Kastrationsaktion, dennoch ist meine Stimmung allgemein getrübt. Im Frühjahr sind die Einsätze besonders schwer. Die Chancen, dass „meine“ Parvo-Welpen überleben, stehen ziemlich schlecht. Hätten wir noch schneller und früher kastriert, hätte man verhindern können, dass sie in dieses schreckliche Leben geboren werden und ihnen jede Menge Leid erspart.

Um ehrlich zu sein kreisen die Gedanken wie wild in meinem Kopf. Wir geben täglich unser Bestes, kastrieren am laufenden Band und dennoch werden jedes Jahr so viele neue

Kitten geboren, dennoch sterben so viele Welpen in überfüllten Tierheimen an den dort vorherrschenden Krankheiten, dennoch werden ständig Tiere angefahren am Straßenrand gefunden...

„Sollte eine Katze ausbüchsen beim umsetzen, auf gar keinen Fall versuchen, sie mit den Händen einzufangen. Glaub mir, die Katze gewinnt immer“, sage ich zu Corinna, die Tiermedizinstudentin, die zum ersten Mal dabei ist. Man muss auf die Kinder aufpassen. Zusammen mit Miriam ist Corinna das dritte Team-Mitglied in diesem Einsatz. Glücklicherweise ist sie dank ihres Nebenjobs in einer deutschen Tierklinik und ihrer Ausbildung zur Tiermedizinischen Fachangestellten ein Naturtalent und konnte in kurzer Zeit die Assistentinnen-Rolle ganz gut übernehmen, um Miriam zu entlasten, die nun meine „Parvo-Chefin“ ist...

Es ist zwar mein erstes Praktikum beim Tierärztee pool, doch nach mittlerweile zweieinhalb Wochen im Einsatz sind mir die Abläufe vertraut. Miriam und ich setzen die Katzen um, geben ihnen Narkose und bereiten sie für die OP vor. Antonia kastriert. Eine der Katzen möchte allerdings nicht in den für sie gedachten Käfig umziehen. Seelenruhig bleibt sie in ihrer Transportbox sitzen. Ich strecke vorsichtig die Hand hinein, prüfe, ob sie zutraulich ist oder eher kein Freund von fremden Menschen, wie so viele Katzen auf den Straßen Kretas. Sie hebt ihren Kopf, schmiegt ihn in meine Handfläche und lässt sich von mir kraulen. Ich muss lächeln und strecke meine zweite Hand in die Box.

Ich sehe, wie Corinna versucht, eine Katze davon zu überzeugen aus ihrer Box herauszukommen.

„Sie scheint zutraulich zu sein“ sagt sie und bevor ich „Pass auf deine Hände auf!“ aussprechen kann, hat sie die Tigerkatze bereits auf ihrem Arm.

Schon beim ersten Griff an ihren Bauch fühle ich ihr geschwollenes Gesäuge. Diese Katze hat offenbar vor Kurzem geworfen und säugt Junge.

In solchen Fällen muss der ganze Prozess schnell gehen, damit die Mama rechtzeitig zurückgehen kann und ihre Babys nicht lange allein bleiben müssen. Die Milch wird nach der Kastration weiter produziert, solange die Babys saugen, das ist also kein Problem. Während ich die Kastration durchführe, rufe ich Nektaria, die Zuständige der Gemeinde. Zeitgleich beobachte ich Miriam durch das Fenster, die engagiert einem Angestellten erklärt, dass er sich nur mit Handschuhen um die kranken Welpen kümmern soll.

Es ist unser letzter Tag, ab morgen werden sie alleine die Sorge dafür tragen müssen. Aus Erfahrung weiß ich, dass sobald wir weg sind, diese kranken Welpen wieder mit bloßen Händen angefasst werden, danach werden die anderen Zwinger betreten und die übrigen Welpen gefüttert, ohne sich davor die Hände zu waschen. Ich weiß, dass das Virus mit diesen fünf, bereits infizierten, nicht aufhören wird. Es wird sich im ganzen Tierheim verbreiten und nur die stärksten Welpen werden es überleben. Nach zehn

Jahren habe ich keine Geduld mehr, dieselbe Sache immer und immer wieder zu erklären, nur damit es sich nächsten Monat sowieso wiederholen wird.

Schnell die Operationen durchführen, alles verstauen und behandeln so gut man kann, einen Behandlungsplan zurücklassen, dann Augen und Herz zu machen und ins Auto springen. Der einzige Weg, um in dieser Welt zu überleben.

Ein bisschen neidisch bin ich trotzdem auf meine zwei Mädels, darauf, wie die Hoffnung in ihren Augen leuchtet, wie sie noch glauben, dass es irgendwann ein Ende gibt, man irgendwann fertig sein wird.

Ich denke daran, wie Thomas einst sagte, dass er so lange hierbleibt, bis keine Welpen mehr in der Mülltonne landen. Ach Chef... Das wird ein langer Aufenthalt.

„Hallooooo, brauchst du etwas?“ Nektarias Stimme unterbricht meine Gedanken. „Ja, diese Katze säugt, sie muss heute Abend

schnell zurück!“ Sie checkt den Zettel auf der Transportbox und meint, das sei nicht nötig, denn die Babys wurden tot aufgefunden. Für diese Kitten waren wir eine Kastration zu spät. Corinnas Augen werden groß und traurig.

Ich schlucke. Es ist nicht ungewöhnlich, dass die Jungen von Straßencatzen nicht überleben, doch gerade bei dieser unglaublich lieben Katze tut es trotzdem weh, das zu hören. „Sie wäre bestimmt eine tolle Mutter gewesen“, denke ich.

Der Tag geht weiter. Meine Lieblingspatientin wird, wie auch die anderen Katzen die uns gebracht wurden, von Antonia kastriert und kommt zum Aufwachen zurück in ihre Transportbox. Schließlich neigt sich unser Kampagnentag dem Ende zu, nur wenige Tiere warten noch auf ihre OP.

Ich sage den Mädels, dass wir gleich zusammenpacken müssen, da sehe ich vor dem Fenster ein Touristen-Pärchen mit einem Karton in den Händen. Kartons sind sehr gefährlich. Ein Karton bedeutet immer extra Arbeit...

Ich bin immer noch in Gedanken bei „meinen“ Parvowelpen, als ich mit einem Mal ein lautes, griechisches Durcheinander vernehme. Verwundert drehe ich mich um und finde mich zwischen Antonia und Nektaria wieder, die aufgeregt miteinander diskutieren.

„Nein, wir wollen kein Geschenk.“ „Doch, wollt ihr, bitte.“

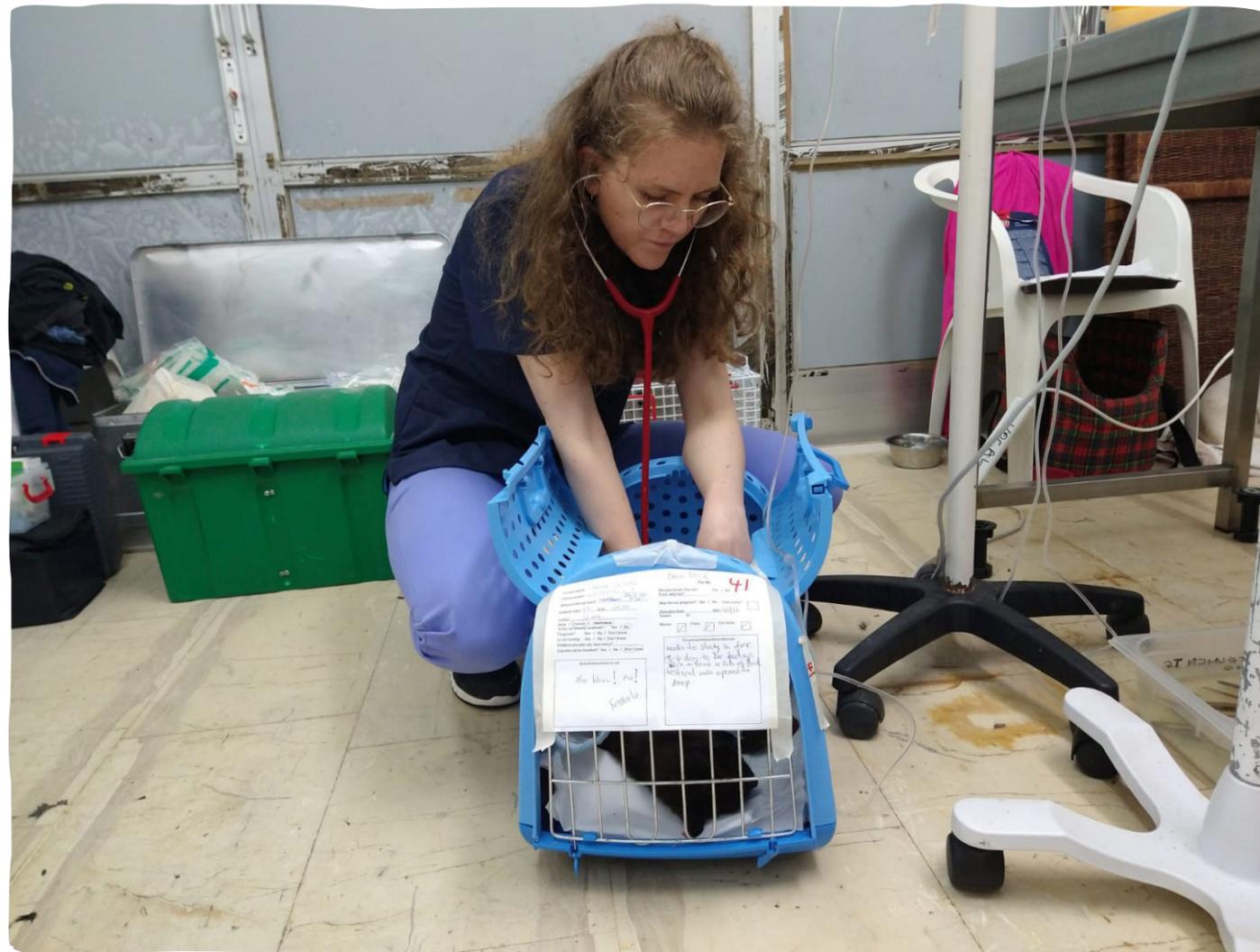
„Nein.“ „Ja.“ „Nein!“ Die hilflosen Blicke von Miriam und Corinna unterbrechen unser sinnloses Gespräch.

Nektaria hält einen Karton in ihren Händen. Ich trete näher heran. In dem Karton befinden sich, zu einem kleinen Haufen zusammengerollte, junge Kitten. Fünf an der Zahl. Sie haben noch nicht einmal ihre Augen geöffnet. Da liegt es, das Schicksal dieser keine sieben Tage alten Katzenbabys in unseren Händen.

Nektaria erklärt, dass die Babys in einer Tüte im Müll gefunden wurden. Schon wieder eine Kastration zu spät. Die fünf Babys müssen jetzt mit der Flasche aufgezogen werden, denke ich vor mich hin. Sie sind bestimmt hungrig, doch wir haben keine Milch dabei. Ohne Mama sind ihre Überlebenschancen sehr gering.

Mir schießt sofort ein Satz von Thomas in den Kopf, den ich in einem der Reporte gelesen habe: „Ich bin hier erst fertig, wenn ich keine Welpen mehr in Mülltonnen finde.“

Da waren sie nun also. Für mich die ersten Welpen, die entsorgt wurden. Ungewollt und wertlos. Einfach weggeworfen. Ich versuche, ihr Schicksal nicht zu nah an mich heranzulassen. Versuche mich statt-





niert. Eine zweite Chance für beide. Eine neue Hoffnung für die schon todgeweihten Kitten. Doch ich weiß nur allzu gut, dass solche Versuche eben genau das sind. Ein Versuch, eine mögliche Chance. Aber es kann so viel schief gehen. Möglicherweise nimmt die Katze die fremden Babys nicht an, möglicherweise sind die Welpen schon zu schwach und unsere Hilfe kommt zu spät...

Wir hätten schon längst fertig sein und Feierabend machen können, doch nun stehen wir drei Verrückten in diesem Raum um den OP-Tisch und melken eine Katze, um den fünf kleinen Babys zu zeigen, was sie zu tun haben. Als ob sie im Lotto gewonnen hat schreit Miri plötzlich:

„Angedockt“, vermutlich etwas zu laut und etwas zu übermütig, denn auf einmal beginnt er zu saugen. Der kleine rot-weiße Kater beginnt zu saugen. Erst sehr zaghaft und dann immer kräftiger und hungriger. Allen ist die Erleichterung ins Gesicht geschrieben, wir alle drei haben dieses Erfolgserlebnis gebraucht. Als hätte es „klick“ gemacht, beginnen nun auch die anderen Kitten zu saugen.

Draußen ist es bereits dunkel, als endgültig alle fünf Babys zufrieden an der Brust liegen und trinken. Antonia, Corinna und ich stehen überwältigt von dem Anblick und überglücklich um den Tisch herum.

von den pinken Wolken herunterzusteigen, damit wir endlich die restlichen Tiere kastrieren und unser Equipment zusammenpacken können.

Ich kann mein Lachen nicht zurückhalten, als ich die jungen Kolleginnen beobachte, wie sie bei jeder Gelegenheit ins Bad schleichen, um in die Box zu schauen. Mal um die Hände zu waschen, mal um ein Tuch zu holen, mal um OP-Besteck zu waschen.

Sie erinnern mich an kleine Kinder vor einem Süßigkeitenladen, so glücklich sind sie darüber, die kleinen Wesen zu beobachten. Die Wahrheit ist, wenn ich keine sterilen Handschuhe an hätte, würde ich auch mitmachen. Das muss jetzt einfach klappen. Es wäre so enttäuschend, wenn die Mama die Kleinen nicht akzeptiert. Wie in einem Film, es muss jetzt ein Happy End geben.

Als ich am Waschbecken neben der Box das OP-Besteck reinige, höre ich leise Geräusche und wage erneut einen Blick hinein. Was ich sehe verschlägt mir die Sprache. Liebevoll hebt die Tigermutter ihr Bein, um Platz für die Katzenwelpen zu schaffen. Gleichzeitig beginnt sie, eins nach dem anderen vorsichtig abzulecken. Mir kommen Tränen, als ich Antonia und Corinna davon erzähle und auch sie können ihre Emotionen nicht verbergen. Vergessen sind Trübsal und Hoffnungslosigkeit.

Diese kleine, neue Patchworkfamilie stellt alles in den Schatten. Sie zeigt, dass es sich lohnt zu kämpfen und nicht aufzugeben. Die Patchworkfamilie wird von einer Pflegestelle in Ierapetra übernommen, während wir zum nächsten Kastrationsort fahren.

Eben diese Pflegestelle schickt uns zwei Tage später ein Video. Mama und Babys sind wohl auf, ein kleiner Katzenhaufen, zufrieden am Saugen. Es war tatsächlich geschafft. Wir konnten den Kitten eine zweite Chance geben. Sie würden nicht qualvoll in der Mülltonne verenden, sie würden leben! Dieses Video ist wohl das am häufigsten abgespielte auf meinem Handy, denn dieser Fall ist (zumindest für diesen Einsatz) der emotionalste, den ich je erlebt habe.

Dieses kleine Wunder durfte Wirklichkeit werden. Vielleicht war es reiner Zufall, vielleicht aber auch Schicksal, dass die Mutter, deren Kitten verstorben waren und die ausgesetzten Katzenbabys genau am selben Tag den Weg zu uns gefunden hatten. Zufall oder Schicksal, es hat genau so sein sollen.

Ja, ab und zu kann es doch Wunder geben. Die zwei unterschiedlichen Wege haben sich in unserem kleinen OP-Raum getroffen, um nun parallel zu verlaufen und uns dadurch ein bisschen Hoffnung zu schenken. Um uns zu zeigen, dass es nicht alles sinnlos ist, dass durch unsere Arbeit einige Leben schöner werden. Denn genau in dem Moment, in dem man sagt: „Jetzt kann mich nichts mehr überraschen“, passiert etwas und ein bisschen jugendliche Hoffnung ist wieder da. Wer weiß, vielleicht kommt irgendwann der Tag, an dem Thomas nicht mehr hier sein muss.

Und bis dahin kastrieren wir erstmal weiter... denn Katzen melken kann nicht immer so effektiv sein.

dessen wieder meinen Aufgaben zu widmen, doch Miriam und Antonia haben andere Pläne.

Moment mal, haben wir nicht heute Mittag eine Mutterkatze kastriert, mit prallem Gesäuge, deren Welpen tot aufgefunden wurden und die sogar recht freundlich und umgänglich war? Die Zeit hält kurz an. Ein Blick zu Antonia reicht.

Wie kann man nur so böse sein, eine kleine Familie zu trennen, hilflose Babys von ihrer Mama zu trennen. Meine Gedankenkette wird von Miriams Blick unterbrochen. Ich weiß, dass wir das gleiche denken. „Miri, hol die Tigermama!“

Gesagt, getan. Schon ist die noch nicht vollständig aus der Narkose erwachte Katzenmutter auf dem OP-Tisch platziert. Auf einmal ist völlig klar, wir werden es versuchen, denn es ist vermutlich die einzige Chance, die diese kleinen Kitten überhaupt haben.

Corinnas Augen leuchten. „Denkt ihr, dass es klappt?“ „Es muss klappen, sonst sieht es für die Babys und unseren Schlaf nicht gut aus“ entgegne ich ihr.

Ich streichle sanft die Tigermama, während Antonia einen Welpen nach dem anderen aus der Pappschachtel herausnimmt und an das Gesäuge der Katze

legt. Jeder einzelne wird von Miriam und Antonia immer wieder angelegt und zum Saugen animiert, doch sie begreifen nicht, was sie tun sollen, klettern stattdessen weiter quietschend übereinander.

Antonia beginnt, etwas Milch in eine Spritze abzupumpen und den Kitten diese anzubieten, auch das will nicht funktionieren. Immer und immer wieder führe ich den kleinen, rot-weißen Kater an eine Zitze heran. Ich kann nicht sagen, wie lange wir dort stehen und die Hoffnung auf dieses kleine Wunder nicht aufgeben können.

Mein Herz klopft wie wild. Ich will unbedingt, dass das funktioniert.

Ich atme auf, traue mich aber kaum, mich zu bewegen, in der Angst, meine Bewegung könnte sie dazu bringen, mit dem Saugen aufzuhören. Mir steigen Tränen in die Augen, ich wage zu hoffen, dass das funktionieren könnte. Auch Antonia lächelt und Miriam schießt grinsend Fotos.

Aber noch ist nichts sicher, die Katze ist schließlich noch von der Narkose sediert, wird sie die Kleinen immer noch akzeptieren, wenn sie vollständig wach ist?

Ob sie selbst die Kinder aufnehmen würde, steht noch in den Sternen. Wir müssen den Tag zu Ende bringen. Wie eine Spaßbremse stelle ich die kleine Familie in den Nebenraum und zwingte die Mädels,



KAPVERDEN FEUER UND FLAMME AUF FOGO



Zusammen im Einsatz: kapverdisch, portugiesisch, spanisch, deutsch - als Team verfolgen wir auf Fogo ein gemeinsames Ziel

UM DIE TIERSCHUTZREGELN AUF DEN KAPVERDISCHEN INSELN ZU VERBREITEN, IST UNS DER KONTAKT ZU KINDERN UND JUGENDLICHEN SEHR WICHTIG. SIE HABEN OFT DIE ENGSTEN BINDUNGEN ZU DEN TIEREN UND VERBREITEN NEUIGKEITEN IN WINDESEILE



Pflanzen gegossen, Heizung runtergedreht, Medikamente und bestelltes OP-Material eingepackt...

Die Checkliste ist abgehakt und so geht es für mich Mitte März wieder ab auf die Kapverden, um die Bons Amigos bei einer Kastrationskampagne zu unterstützen. Für mich überwiegt wie immer die Vorfreude und ich kann es kaum erwarten, aus dem deutschen Alltagstrott auszubrechen, um Kopf, Herz und Hände zum Wohle der Hunde und Katzen auf diesem so fernen Inselstaat einzusetzen.

Es steht eine dreiwöchige Kampagne auf der Insel Fogo an, deren Name von dem dortigen immer-mal-wieder aktiven Vulkan kommt. Fogo ist eine etwa achtstündige Bootsreise von Praia entfernt und die viertgrößte Insel der Kapverden, auf der es für Kleintiere leider keine nennenswerte tiermedizinische Versorgung gibt. Im August 2021 waren die Bons Amigos dort bereits im Einsatz, um die Tiere zu kastrieren und nötige Behandlungen durchzuführen.

Die Kampagne sei intensiv gewesen, berichtet mir Gilson, und anstrengend, da bei der Bevölkerung noch viel Vorarbeit hinsichtlich der Sinnhaftigkeit von Straßen-tierkastrationen zur Populationskontrolle geleistet werden musste. Die Situation der Tiere muss sehr differenziert betrachtet werden, denn unter der Bevölkerung werden von Akzeptanz bis zu Eradikationsversuchen mit Rattengift alle Facetten bedient. Wie eigentlich überall auf den Kapverden gibt es hier zum einen Streunertiere, die sich vor allem von den örtlichen Müllreservoirs ernähren, zum anderen im Haus oder Hof gehaltene Tiere, teils sogar importierte Rassehunde. Im Kontrast dazu stehen die streunenden Community-Dogs, die offiziell zwar keinen Besitzer, aber innerhalb einer Nachbarschaft ihre festen Futterquellen

haben und oftmals ganz rührend umsorgt werden. Die Leute fühlen sich mal mehr, mal weniger verantwortlich für diese Hunde und haben mal mehr, mal weniger starre Ansichten über deren Leben. Um unser Ziel langfristig und nachhaltig zu verfolgen, muss also immer viel und gute Überzeugungsarbeit geleistet werden, um nicht nur das "OK" für die Kastration zu bekommen, sondern auch generelle Aufmerksamkeit auf die Straßentierproblematik zu lenken. Glücklicherweise werden es Gilson und der Rest des Teams aber nicht leid, die Notwendigkeit dieses Eingriffs zu erklären, auch nicht beim hunderttausendsten Mal.

Zahlen und Daten gibt es zu den Hunde- und Katzenpopulationen nur durch die vorhergegangene Kampagne und so wissen wir nun, dass der Durchschnittshund auf Fogo etwa 12kg schwer ist, eher von Flöhen und weniger von Zecken befallen ist, dass das Durchschnittsalter nicht sehr hoch ist (bei Adulten etwa 3 Jahre) und dass eine durch Schleimhautkontakt übertragbare Tumorart bei einigen Tieren vorkommt, die man mit einem entsprechenden Medikament behandeln kann.

Das alles muss bedacht werden, wenn es an die Planung einer Kastrationskampagne geht, die Monate im Voraus mit ellenlangen Bestelllisten für Medikamente und Verbrauchsmaterialien beginnt. Am Ende kommen dann drei vollgepackte Koffer, zwei Transportboxen und fünf Kartons plus Sperrgepäck (eine große, klappbare Hundetransportbox und zwei Fangnetze) dabei heraus, denn von A- wie Autoklav bis Z- wie Zeckenzange muss alles von uns mit nach Fogo gebracht werden.

Genauso wichtig wie die Hardware ist für uns jedoch auch die Mitarbeit der örtlichen Kommunen, damit sich aus den Einsätzen ein

VON
VALENTINA
SCHUSTER
TIERÄRZTIN



Die Zusammenarbeit mit der Tierschutzorganisation Bons Amigos auf den Kapverdischen Inseln besteht schon viele Jahre und wir können auf zahlreiche gemeinsame Kastrationskampagnen zurückblicken. Besonders durch die Zusammenarbeit mit lokalen kapverdischen Partnern, wie in diesem Einsatz auf Fogo die NGO „Projeto Vitó“, lässt sich unser Tierschutzziel Schritt für Schritt umsetzen, denn die Akzeptanz und Unterstützung durch die Bevölkerung und lokalen Behörden ist der Schlüssel für unseren nachhaltigen Erfolg.



nachhaltiger Tierschutz entwickeln kann. Der wunderbaren Arbeit von Lara ist es zu verdanken, dass sich diese und auch unabhängige Projektpartner für eine Zusammenarbeit mit uns interessieren.

Einer der Kollaborationspartner dieser Kampagne auf Fogo ist "Projeto Vitó", eine kapverdische NGO, die sich für den Schutz der endemischen Flora und Fauna einsetzt. Eine Schnittstelle der Interessen ist die Kontrolle der Streunerkatzen in einem bestimmten Gebiet der Insel, wo der als gefährdet eingestufte Hochseevogel "Gongon" oder Kapverden-Sturmvogel in kleinen Kolonien nistet.

Die Gemeindeverwaltung, die Camara Municipal, beteiligte sich nicht nur bei unserer Unterbringung und Verpflegung, sondern stellte für jeden Ort die Nutzung eines Gebäudes für unsere Kampagne zur Verfügung und einen Pick-up plus zwei Gemeindearbeiter als Helfer bereit. Der Plan für diese Kampagne war es, in sieben Ortschaften auf Fogo zu arbeiten und bei den holprigen Straßenverhältnissen und den teils sehr abgeschieden liegenden Dörfern waren wir auf einen fahrbaren Untersatz und ortskundige Unterstützung angewiesen. Zwar war das Auto alt und rostig, Bem-vindo und Marcus dagegen waren mit ihrer Mithilfe reines Gold wert, denn sie packten mit an, kannten sich aus und hatten einen guten Draht zu den Leuten, was uns beim Einfangen der Tiere sehr zugute kam.

Ob in einem Gebäude des Landwirtschaftsministeriums, in einem nicht genutzten Klassenzimmer oder einem Versammlungsraum des Roten Kreuzes, wir sind lange schon Profis darin, einen Raum in wenigen Minuten zu einem passablen OP-Saal umzubauen, solange

es nur eine Steckdose, eine Wasserquelle und Tische gibt - den Rest haben wir eh dabei.

Die Kampagnentage ähneln sich sehr im Ablauf, angefangen vom gemeinsamen Frühstück, dem Beladen der Autos, der Fahrt zum Einsatzort, dem Aufbau in den Räumlichkeiten bis hin zum Aufräumen, erneuten Beladen des Autos, Fahrt zur Unterkunft, gemeinsamen Abendessen. Jeder im Team hat seinen Aufgabenbereich und seine Verantwortlichkeiten, auch das bleibt eigentlich konstant. Was jedoch einen Kampagnentag vom anderen unterscheidet, sind unsere Patienten, die vielen, vielen Hunde und Katzen, die uns in sehr kurzer Zeit schon vieles über ihr Leben erzählen können. Teils verängstigt mit starren Augen, teils welpig unbedarft werden sie uns vorgestellt, später dann im anästhesierten Zustand erfährt man mehr über Vernachlässigung, durch tief ins Fleisch gewachsene Halsbänder, chronische Wunden oder schon verheilte Narben; über Ignoranz, durch verfilzte Fellmatten, unter denen die Flöhe nur so wuseln und durch eingewachsene Krallen; über Schmerzen durch schlecht verheilte Knochenbrüche und Hunger.

Hin und wieder gibt es dann noch die Glücklichen, die von einem Herrchen gebracht werden, die gepflegt und wohlgenährt aussehen und sogar einen Namen haben. Die in ganz rührenden Szenen "ihren" Menschen die Straße entlang begleiten oder geduldig und entspannt mit einem Frauchen im Schatten warten. Manchmal erkennen wir einen der Hunde ein paar Tage später wieder, in der Sonne dösend oder bei abendlichen Streifzügen durch die Straßen... und dann denke ich, dass das Leben für die Tiere hier nicht immer schlecht sein muss. Jeder Hund und jede Katze verdient ein gesundes, freudvolles

und schmerzfreies Leben und es liegt in der Verantwortung des Menschen, dies sicherzustellen. Unsere Kampagne auf Fogo hat neben der Populationskontrolle durch Kastrationen und medizinischen Behandlungen das Ziel, die Bevölkerung darüber aufzuklären. Ein wichtiger Ansatzpunkt hierfür ist für uns der Kontakt zu Kindern und Jugendlichen, denn sie haben oftmals die engste Bindung zu den Tieren, können Sachverhalte und Regeln spielerisch lernen und verbreiten Neuigkeiten untereinander schneller als man meinen möchte. Der Besuch einer Schule in der Hauptstadt Sao Felipe wurde sogar vom kapverdischen Staatsfernsehen begleitet und der Bericht darüber wurde in den Nachrichten gezeigt. Das alles lässt auf einen positiven Wandel hoffen und bis dieser eintritt, bleiben wir auf jeden Fall tätig, mit viel Geduld und hochgekrämpelten Ärmeln.

In den vierzehn Tagen im Einsatz wurden in sieben verschiedenen Orten 470 Hunde und Katzen kastriert und noch einige mehr gegen Parasiten oder z.B. wegen Verletzungen behandelt. Edson hat keinen einzigen Venenkatheter fehlplatziert und hat damit einen neuen Kampagnenrekord aufgestellt. Wir konnten einige wichtige neue Kontakte zu wundervollen Tierschützern auf Fogo knüpfen, auf deren Zusammenarbeit wir uns in Zukunft schon freuen und durften einen wunderschönen Flecken Erde etwas besser kennenlernen.

Ich freue mich schon auf den nächsten Einsatz und hoffe, dass ich Euch einen kleinen Einblick in die aufregenden Tage auf Fogo geben konnte.

Eure Valentina





Warteschlange vor der Klinik – geduldig warten die Kapverdianer mit ihren Tieren.

BRAVA - AM ENDE DER WELT

VON
THOMAS BUSCH
TIERARZT UND
VORSITZENDER



Sal. Die Kapverdische Insel im Atlantik hatten wir mit unseren Kastrationsaktionen der Straßentiere gut im Griff. Man sah kaum noch Streuner, die verwahrlost durch die Gassen zogen. Das Bild hatte sich massiv gewandelt. Dann kam Corona. 18 Monate war es nicht möglich, die Nachkontrollen auf der Insel durchzuführen. 18 Monate, in denen drei neue Generationen entstehen konnten. Rechnerisch. Leider auch praktisch.

Dass die Situation auf Sal sich zum Schlechteren wendet, erfuhren wir von der lokalen Tierschutzorganisation OSPA. Bereits im Frühjahr, noch bevor es unserer Tierärztin Dr. Marga Keyl wieder möglich war nach Sal zu reisen, hat unser Partnerverein Bons Amigos zusammen mit OSPA eine Kampagne durchgeführt, bei der über 400 Tiere kastriert wurden.

Trotzdem berichtete Marga während ihres ersten Einsatzes nach Corona von Hundrudeln und sehr vielen neuen Tieren.

Wie konnte das passieren und was bedeutet das für unsere Arbeit?

Viele Menschen hatten auf Sal durch Corona ihre Arbeit verloren, da die Hotels geschlossen waren. Sie sind daraufhin auf ihre Heimatinseln zurückgekehrt, meist nach Santiago, um irgendwie Geld zu verdienen. Ihre Hunde wurden einfach auf die Straße gesetzt und sich selbst überlassen.

Unter diesen „Besitzerhunden“ waren einige, die, aus welchen Gründen auch immer, in der Vergangenheit nicht kastriert werden durften/konnten/sollten, und genau das reichte, um die Population explodieren zu lassen.

Was ziehen wir aus dieser Entwicklung für Konsequenzen?

Als erstes ist es eine traurige Tatsache, dass Kastrationsaktionen leider niemals in einem definierten Gebiet 100 % aller Tiere erreichen. Es werden immer unkastrierte zurückbleiben. Das bedeutet, dass Nachkontrollen unverzichtbar sind. Ebenso ist es alleine mit Kastrationsaktionen nicht getan. Auf Kreta beobachteten wir seit einem viertel Jahrhundert eine positive Entwicklung im Umgang mit Straßentieren/Haustieren. Über Generationen hinweg hat sich in der Erziehung, der Einstellung, der Pflege und dem Schutz der Tiere sehr viel getan. Das hat ein ganzes Heer von Tierschützern erreicht, die auch vor den Steinen, die der Staat regelmäßig in den Weg gelegt hatte, nicht zurückgeschreckt. Diese Hartnäckigkeit hat wichtige Veränderungen bis in die Ministerien bewirkt und damit Gesetzesnovellierungen erreicht.

Auch die Einstellung der Tierärztekammer änderte sich. Zu Beginn wurde der Kleintierbereich wirtschaftlich fast nahezu vernachlässigt. Inzwischen strömen junge Tierärzte aufs Feld und eröffnen Praxen, die tatsächlich auch gut besucht werden. Aufklärungsarbeit multipliziert sich durch die Mithilfe einheimischer Kollegen. Auch fachlich ist viel dazugekommen und die Scheu vor „arroganten Deutschen“ ist komplett fallen gelassen worden. Ein kollegiales Miteinander öffnet uns und damit dem Tierschutz, große Chancen.

Auf Sal sind wir davon noch sehr weit entfernt. Es gibt bis heute eine einzige Tierärztin, deren Spezialgebiet wahrlich nicht die Chirurgie ist. Langsam entwickelt sich zwar eine Tierschutzszenen und die Einstellung der Menschen hat

sich in den letzten Jahren auch merklich geändert, aber es gibt auch wieder existenzielle Probleme. Bedingt durch Corona und den Krieg in der Ukraine sind die Lebensunterhaltungskosten derart gestiegen, dass sogar der Hunger wieder auf die Kapverden zurückgekehrt ist und viele Menschen nicht wissen, wie sie sich und ihre Kinder ernähren sollen. Dass in einer derart bedrohten Situation die Sorge um die Tiere nachlässt, ist nachvollziehbar.

Während wir in Deutschland Angst vor einem teuren Winter haben, geht es in den Slums um Leben und Tod. Dramatisieren möchten wir nichts, aber mehrfach stellten wir bei der Parasitenbehandlung der Tiere fest, dass sich die Kinder die Haut gleichfalls aufkratzten, weil sie Milben, Flöhe und Zecken haben. Sie verstehen?!

Zwar kann man die Tierschutzsituation einzelner Länder nur bedingt vergleichen, jedoch stehen wir auf den Kapverden ungefähr da, wo wir auf Kreta vor 20 Jahren standen.

Deshalb entwickelten wir seit Beginn des Jahres einen Plan, der umgesetzt wird, während wir diesen Report schreiben:

Ein internationales Team, bestehend aus Tierärzten des Tierärztepools, von Bons Amigos und der „Tierärzte ohne Grenzen Portugal“ und vielen freiwilligen Helfern bricht am 14. Oktober 2022 auf zur Insel Brava, ebenfalls eine der Kapverdischen Inseln. Nicht alle Ärzte werden chirurgisch tätig sein, vielmehr wird auch Unterricht und Aufklärungsarbeit angeboten. Bildungs- und Informationsveranstaltungen sollen die Eigenverantwortung der Menschen erhöhen und die Nachhaltigkeit sichern. Denn: Nur wenn wir zusam-



men mit den Menschen, die dort leben, arbeiten und sie unsere Methode verstehen und mittragen, kann ein Erfolg dauerhaft gesichert werden.

Warum Brava und mit welchem Ziel?

Die Insel ist mit acht Kilometern im Durchmesser trotz vieler Berge und Täler überschaubar. Die Dörfer sind klein und „echte“ Straßenhunde gibt es nur recht wenige. Die meisten Tiere werden von irgendjemandem betreut oder haben sogar feste Besitzer. Außerdem ziehen sowohl die Gemeinde mit und unterstützt wo sie nur kann, als auch ein Großteil der Bevölkerung. Schätzungsweise 800 bis 1200 Hunde leben dort. Wie viele Katzen es sind, wissen wir nicht. 600 dieser Tiere sind in vergangenen Einsätzen bereits von uns kastriert worden. Der Plan ist diesmal, wirklich ALLE Tiere unfruchtbar zu machen. Hier wird also nicht die Anzahl an Kastrationen ausschlaggebend sein, sondern ein hundertprozentiges Ergebnis.

Wir verlassen die Insel erst dann, wenn der letzte Hund aus der hintersten Hecke kastriert ist - ein Satz, der die Kosten für diesen einen, letzten Hund relativ hoch werden lassen kann, denn am Ende wird die Effektivität unserer Tierärzte nachlassen und die der Fänger an Wichtigkeit gewinnen.

Trotzdem wollen wir diesen Versuch starten.

Aber damit ist es noch nicht getan, denn wie oben erwähnt ist eine hundertprozentige Erfolgsquote wahrscheinlich auch unter größter Anstrengung nicht möglich. Es wird Menschen geben, die einer Kastration ihres Privattieres nicht zustimmen werden. Es wird einen Import geben und vielleicht übersehen wir tatsächlich das eine oder

andere Tier oder können es einfach nicht einfangen.

Das alles wird nach unserem Weggang akribisch protokolliert sein.

In Zusammenarbeit mit der Uni Lissabon (Statistik) haben die Bons Amigos einen Fragebogen entwickelt, mit dem wir die Anzahl der Tiere und ihre Lebensweise, sowie die Einstellung und das Engagement der Menschen erheben. Gleichzeitig wird auch eine Erhebung mittels ICAM App durchgeführt, bei der die Anzahl und Merkmale der Tiere, sowie ihr Gesundheitszustand erhoben werden. Diese Erhebungen sollen durch lokale NGOs weitergeführt werden, um die Entwicklung der Situation besser beobachten zu können und um festzustellen, wann wir wieder einen Einsatz machen müssen.

Die Planungen für diesen Einsatz begannen im Frühjahr. Unzählige, persönliche Treffen oder Online-Meetings wurden ein fester Bestandteil der folgenden Monate. Die Finanzierung und die Zusammenstellung des Teams waren große Herausforderungen. Um bis „ans Ende der Welt“ zu reisen benötigt man zwei volle Tage. Der Flug geht von Deutschland nach Lissabon, dann weiter nach Santiago. Da der Winterflugplan von Santiago auf die Insel Fogo erst im Oktober bekanntgegeben wird, steht bis zuletzt nicht fest, ob die Teams weiterfliegen können oder mit dem Boot nach Fogo reisen müssen. Die Bootsfahrt dauert acht Stunden (es werden IMMER Spuck-Tüten gegen Übelkeit verteilt, die meistens auch gefüllt werden – der Atlantik zeigt sich hier wohl von seiner wilden Seite). Erst von Fogo aus kann man eine Fähre nach Brava nehmen, die allerdings nicht jeden Tag fährt. Die Überfahrt dauert eine Stunde.

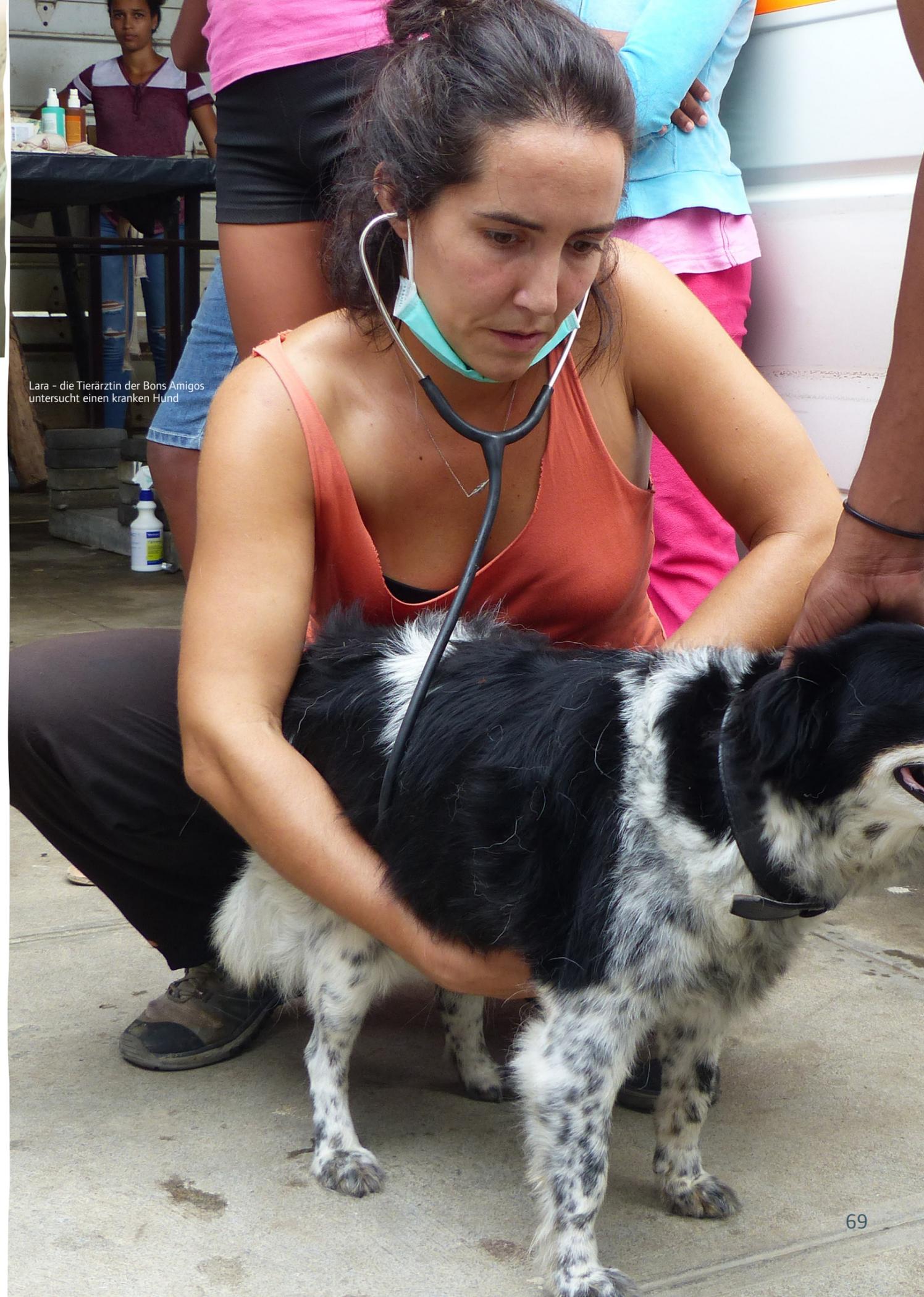
Eine weitere große Herausforderung wurde das Bestellen des nach Brava zu transportierenden Equipments. Erfreulicherweise sind die Kontakte von Dr. Zach inzwischen dermaßen gut und weit gestreut, dass ein großer Teil unserer Kisten über Rotterdam und/oder Lissabon nach Santiago verschifft werden können. Von dort wird ein Teil der Helfer von Bons Amigos mit dem Boot übersetzen und die Ladung auf diese Weise mitbringen. Alles Weitere wird in Koffern transportiert.

Fallen, Blasrohre und sogar eine ausgeliehene Drohne zum Erkunden schwer zugänglicher Regionen sollen uns das Einfangen der wilden Tiere ermöglichen. Aber auch deren Transport nach Brava ist kompliziert, denn die Fallen sind schwer, teuer und nicht gerade klein.

Dann stellte sich die Frage, was wir tun, wenn die zu operierende Tierzahl so sehr abnimmt, dass sich die Anwesenheit mehrerer Tierärzte nicht mehr lohnt. In diesem Fall ist ein „Alternativeinsatz“ auf Fogo bzw. in Praia geplant, wo in diesem Falle weiteroperiert wird.

Die Vorbereitungen haben viel Zeit und auch schon viel Geld verbraucht, aber wir sind guten Mutes, mit einem positiven Ergebnis das Projekt abschließen zu können. Idealerweise können wir es anschließend auf andere Inseln oder sogar Festlandregionen hochrechnen und wissen dann, wieviel Aufwand betrieben werden muss, um das Resultat auch auf lange Sicht zu halten. Unser nächster Fokus könnte dann die Insel Fogo sein. Aber alles der Reihe nach...

Unser Wille, etwas wirklich Aussagekräftiges zu erreichen, ist riesig und wir hoffen, dass Corona das erhoffte Ergebnis nicht schon im Vorfeld zerstört.



Lara - die Tierärztin der Bons Amigos untersucht einen kranken Hund



VON
MIRIAM
KLANN
TIERMEDIZIN-
STUDENTIN



MATIA - AUGEN ZU UND DURCH

Wartend saß Matia immer an der gleichen Stelle am Gitter. Ruhig und unaufdringlich.

Im letzten Report erschien ein kurzer Text von mir. Ich hatte ihn spontan geschrieben, im Flugzeug direkt nach meinem Einsatz auf Kreta. Er wurde noch rechtzeitig eingereicht und schaffte es auf die achte Seite des Heftes. Ich schrieb über traurige Augen im Tierheim, darüber, dass es das schwerste an unserem Job sei, an diesen vorbeizugehen.

Rückblickend muss ich schmunzeln, über meine Naivität und darüber, dass ich ernsthaft zu glauben versucht hatte, mir mit diesem Text jegliches Verantwortungsgefühl von den Schultern zu streifen. Brav nach dem Motto: „Man kann sie eben nicht alle retten.“

Wenn ich ehrlich zu mir selbst bin, war es ein ganz bestimmtes Augenpaar, welches nicht mehr aus meinem Kopf verschwinden wollte. Eine Hündin in einem Tierheim, die ich nicht mehr loslassen konnte. Schon während des Einsatzes musste ich ständig an sie denken. Beinahe jede Möglichkeit ergriff ich, um mich kurz zu ihrem Zwinger zu schleichen, um bei ihr zu sein. Natürlich schenkte ich auch den anderen Hunden meine Aufmerksamkeit und versuchte, die Streicheleinheiten so gerecht wie möglich aufzuteilen.

Es ist schwer zu beschreiben, was genau es war, was mich so sehr an dieser Hündin faszinierte. Klar, sie war recht hübsch, mittelgroß, rotbraun, etwas unförmig mit wunderschönen, einzigartigen Augen, doch das war es nicht, was mich in ihren Bann zog. Sie war optisch eigentlich ein Hund, den man auf Kreta zuhauf finden kann. Ich denke, es war ihre stille Präsenz, die mich packte.

Durchquert ein Mensch das Tierheim, wird die Geräuschkulisse unerträglich. Aus jeder Ecke kommen die Hunde angerannt, springen am Gitter hoch und bellen wie wild. Alle Mittel werden genutzt, um auch nur einen Hauch Aufmerksamkeit zu erlangen. Aufregung, Tohuwabohu, Chaos. Im trostlosen Tierheim-Dasein passiert (neben der Fütterung) ja auch sonst nichts, worüber man sich freuen könnte. Die einen betteln laut, die anderen verkriechen sich ängstlich. Diese Hündin war weder noch. Statt aufgeregt hochzuspringen, meine Hand abzuschlecken und mit den anderen Hunden um die Wette zu bellen, setzte sie sich einfach vor mich und sah mich an. Still und ruhig, nicht fordernd, nicht aufdringlich. Ihre lange Nase legte sie so auf die Gitterstäbe, dass ich sie kraulen konnte. Dieser Anblick wurde nicht nur als Foto neben meinen Text in den letzten Report gedruckt, sondern anscheinend auch ganz tief in mein Herz. Wenn sie durch die anderen Hunde im Zwinger mit aufgereg-

tem Umhergespringe verdrängt wurde, um meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, blieb sie stets sitzen und wartete geduldig, bis ich mich wieder ihr widmen konnte. Sie war anders, hatte Charme, eine besondere Ausstrahlung eben. Dennoch war an ein Mitnehmen nicht zu denken. Ich selbst hatte weder Zeit noch Platz für einen Hund im Uni-Alltag und eine Pflegestelle hatte ich auch nicht in Aussicht. Sowie sind Vermittlungen sehr zeitintensiv und anstrengend. Mit demselben Aufwand könnte man so viele Kastrationen durchführen. Was sollte denn der Chef denken, wenn ich eine gesunde Hündin aus dem Tierheim mitnehme, von denen es hunderte zu finden gibt. Weder lohnt es sich, noch löst es das allgemeine Problem – objektiv betrachtet...

Also tat ich das, was ich schon so oft getan hatte in diesen schrecklichen Tierheimen. Ich drehte mich um und ging zurück in den OP. Bloß nicht nach links und rechts schauen und schon gar nicht umdrehen. Augen zu und durch.

Ich schrieb es mir von der Seele und versuchte mich damit zufrieden zu geben, dass sie ja schön und jung sei und möglicherweise die Chance für sie besteht, da irgendwie rauszukommen. Der Anblick ihrer wunderschönen Augen wurde verschoben, in die hinterste Ecke meines Gehirns. Das sind die Mechanismen, die man erlernt, wenn man einige Male durch diese Tierheime gegangen ist und immer wieder mit ein und derselben Situation konfrontiert wird. Man kann sie eben nicht alle retten, also beeilt man sich lieber. Das war im Oktober 2021.

Die Monate vergingen und ich freute mich riesig auf meinen nächsten Einsatz auf Kreta im Frühjahr. An die Augen hatte ich längst nicht mehr gedacht.

Um mir einen Überblick zu verschaffen, ging ich also ein halbes Jahr später erneut durch dieses Tierheim. Das Chaos war unverändert. Ich lief in Richtung des Zwingers, in dem sich die Hündin mit den schönen Augen befunden hatte. Als ich um die Ecke bog blieb ich schlagartig wie angewurzelt stehen. Vor mir saß ruhig und geduldig die braune Hündin an derselben Stelle, an der ich mich nach dem letzten Einsatz von ihr verabschiedet hatte. Derselbe Ort. Derselbe Anblick. Dieselben Augen. Als wäre die Zeit stehen geblieben. Für sie hatte sich nichts verändert. Ich im Gegensatz hatte in den vergangenen Monaten viel erlebt, habe Weihnachten und Silvester gefeiert, Städte in ganz Deutschland besucht. Ich habe ein weiteres Semester abgeschlossen, mein erstes Staatsexamen

absolviert und Zeit mit meinen Lieben verbracht. Für mich hatte sich viel verändert, für diese Hündin rein gar nichts. Für keinen dieser Hunde hatte sich irgendetwas verändert. Der Alltag hier besteht aus Betonboden, Metallgitter und Kämpfen um das Futter. Tag für Tag. Monat für Monat. Jahr für Jahr. Bis zum Lebensende. Keine Veränderung. Kein Entkommen.

Voller Emotionen rannte ich zu Antonia. „Die Hündin, sie ist immer noch hier...“

„Was ist denn mit dir los?“, fragte sie verwundert. Erst jetzt bemerkte ich die Tränen, die meine Wange hinunterliefen. „Ich dachte hier werden ab und zu Hunde vermittelt... aber die Hündin mit den schönen Augen ist immer noch hier, wie kann das sein?“

Ich hörte, wie Antonia die Angestellte der Gemeinde auf griechisch fragte, ob denn Hunde hier vermittelt werden. Sie fing an höhnisch zu lachen. Die Antwort musste mir nicht übersetzt werden. Wie dumm war ich gewesen zu glauben, sie hätte eine Chance hier rauszukommen. Wie naiv. Wie blind. Keiner sieht die Hunde hier, keiner kommt in dieses Tierheim, um sich einen Hund auszusuchen. Für den Großteil der Menschen sind sie schlicht unsichtbar.

Geknickt lief ich zurück zu dem Zwinger und ließ meinen Emotionen freien Lauf. „Das ist doch einfach nicht fair“ murmelte ich vor mich hin. Ich blieb so lange dort am Gitter sitzen, dass die anderen Hunde von mir abließen und das Interesse verloren. Die Hündin mit den schönen Augen aber blieb neben mir sitzen, treu an meiner Seite, genau dort wo sie immer saß, wartend, freundlich und unaufdringlich.

So lief es ab, Tag für Tag. Jedes Mal saß sie dort an dem Zaun, blickte mich an und legte erwartungsvoll ihre Nase auf das Gitter. Im Grunde war eine Sache klar, ich kann ihr nicht ein zweites Mal den Rücken kehren. Aber Mitnehmen ist doch keine Option... Eigentlich... Objektiv betrachtet... Nun war ich an einem Punkt angelangt, an dem ich das Ganze nicht mehr objektiv betrachten konnte. Vermutlich war allen anderen um mich herum von Anfang an klar, dass diese Hündin zu mir gehörte und ich sie mitnehmen werde. Wie ich im Nachhinein erfuhr, hatte Antonia schon während des laufenden Einsatzes mit der Angestellten der Gemeinde die Adoption und alles Bürokratische besprochen. Auch unsere Praktikantin Corinna sprach nur noch von „meiner“ Hündin. Doch ich hatte Zweifel und davon nicht zu wenig. Ich konnte sie auf keinen Fall selbst auf-



Matia - die Hündin mit den schönen Augen

nehmen, eine Großstadt wie Berlin würde sie vollkommen überfordern und nach wie vor hatte ich keine Pflegestelle zur Hand. Eine freiwillige Helferin des Tierheims fragte mich ganz verwundert, warum ich denn das (Zitat) „Monster“ adoptieren würde, weil sie beim Füttern immer ihre Portion vor den anderen Hunden verteidigte und generell lieber ihre Ruhe hatte, statt wild mit ihren Zwingerkollegen zu spielen. Außerdem stellte sich heraus, dass sie sich in diesem Tierheim mit Leishmaniose infiziert hatte, was eine Vermittlung zusätzlich verkomplizieren würde. Dessen war ich mir vollkommen bewusst. Das wird kein Katzensprung.

In meiner Verzweiflung schrieb ich Melanie eine Nachricht und schilderte meine Situation.

„Wenn sie in deinem Kopf ist, wirst du sie für deinen Seelenfrieden mitnehmen müssen“, schrieb sie, „und wenn du dich um alles kümmerst, bekommt es Thomas fast nicht mit.“

Sie hatte recht. Mein Herz hatte sich sowieso schon entschieden, schon längst, schon vor einem halben Jahr.

Mit einem Mal kam mir ein Gedanke. Wir sind neben den Angestellten der Gemeinde und freiwilligen Helfern die Einzigen, die dieses Tierheim betreten, wir sind diejenigen, die die Hunde sehen, die sie streicheln, von ihrer Existenz wissen. Für uns sind sie nicht unsichtbar. Wir haben die Möglichkeit, etwas für sie zu verändern. Durch unsere

regelmäßigen Kastrationsaktionen arbeiten wir aktiv daran, diese Misere zu beenden.

Und ich ganz persönlich habe auch die Möglichkeit, etwas zu verändern. Nicht für alle Hunde hier, aber für diesen einen Hund kann ich die Welt verändern. Ich habe einen Verein hinter mir, der mich unterstützt, Menschen an meiner Seite, die mir helfen. Ich habe die Möglichkeit und dieses Mal werde ich sie nutzen. Also: Augen zu und durch.

Wie immer saß sie wartend am Zaun, als ich ein letztes Mal um die Ecke zu ihrem Zwinger bog. „Ich werde dich mitnehmen und eines Tages wirst du über eine grüne Wiese rennen, das verspreche ich dir.“

Wie sie heißen sollte, stand sofort fest, denn es waren ihre Augen, die mich nicht losließen. Matia - griechisch für Augen. Ich nahm sie mit zu uns ins New Life Resort, vorbei an Thomas, der nur kurz die Augenbraue anhob. Der Hund verstand die Welt nicht mehr. Da sie vermutlich als Welpen in das Tierheim kam, kannte sie nichts außer Betonboden und Metallgitter. Ich erlebte mit ihr, wie sie sich das erste Mal in einem weichen Körbchen wälzte, wie sie sich über ihr erstes Spielzeug freute, das erste Bad über sich ergehen ließ und vorsichtig das erste Mal über Gras lief. Sie schenkte mir ihr volles Vertrauen, bei allem, was ich mit ihr vorhatte. Wir erkundeten gemeinsam die für sie neue Welt, der sie unvoreingenommen, überlegt und (wie sie eben ist) ruhig und unaufdringlich entgegnetrat.

Parallel begann für mich die Suche nach einer Pflege- oder Endstelle. Ich kann sagen, dass ich bei nahezu jedem meiner Handykontakte eine Nachricht schrieb. Leider bekam ich eine Absage nach der anderen. Als für mich das neue Semester startete, hatte ich nur noch 2 Wochen, dann würde Christina mit dem Auto von Kreta zur Mitgliederversammlung nach Deutschland fahren und Matia dorthin mitnehmen.

Doch ich konnte niemanden finden, der sie aufnehmen konnte/wollte.

War das alles etwa doch ein großer Fehler? War es die richtige Entscheidung, sie da rauszuholen, wenn ich ihr im Moment kein schöneres Leben garantieren kann? Dann kamen Bilder von ihr aus Kreta, sie hatte sich prächtig entwickelt. Es lohnt sich, Augen zu und durch. Ich war schon wirklich verzweifelt, als ich endlich eine Zusage bekam. Felix und Sarah, alte Freunde von mir, die bereits einen Hund aus Rumänien adoptiert hatten, konnten ebenfalls nicht wegsehen. Der Platz war perfekt und ich mehr als erleichtert.

So zog Matia Ende April zum ersten Mal in eine echte Wohnung, in eine Familie, in einen Alltag, in den Süden Deutschlands. Ich konnte durchatmen. Auch wenn klar war, dass dies nur eine Zwischenlösung sein würde und ich ihr für-immer-Zuhause noch finden musste, ich wusste, sie ist in guten Händen.

Eine Woche später: „Miri, Matia humpelt.“ Das darf doch nicht wahr sein... „Nicht durchdrehen, ich werde eine Lösung finden“, versuchte ich mich selbst zu beruhigen.

Augen zu und durch. Von Berlin aus organisierte ich eine Behandlung und hielt Kontakt zu Sara Kohl, die im Süden stets unsere Retterin in der Not ist. Später stellte sich heraus, dass eine alte, schief zusammengewachsene Fraktur des Oberschenkels die Ursache dafür ist, dass sie das Kniegelenk manchmal nicht richtig beugen kann. Schmerzen hat sie dabei aber nicht. Gut, dann kann sie eben nicht

zu einem Marathonläufer vermittelt werden, dachte ich.

Zwei Wochen später: „Miri, Matia zickt unseren Hund ständig an, vor allem beim Füttern. Er ist total verschüchtert, wir müssen die Zwei trennen.“ Ich war ratlos. Erneut Matia musste einen anderen Platz finden - Nein, ich musste einen anderen Platz finden und zwar schnell, nur wie? Wo sollte ich aus dem Nichts jemanden finden, der eine leishmaniosekrank, humpelnde, futterneidische Hündin aufnehmen konnte, die das Leben in Deutschland noch gar nicht richtig kannte? Und das alles aus mehr als 700km Entfernung. Doch ich hatte mich entschieden, ich hatte mich damals für sie entschieden und ich hatte versprochen, ihr ein besseres Leben zu ermöglichen, also Augen zu und durch.

Ich verbrachte ein ganzes Wochenende damit, zu telefonieren. Hin und her. Mit Sara, mit Melanie und dann mit Ramona. Ich kannte Ramona von einem kurzen Kennenlern-Essen mit dem Verein und wusste, dass sie vor Kurzem mit Melanie im Einsatz gewesen war. Sie wohnte auch im Süden Deutschlands, gar nicht weit entfernt von Felix und Sarah. Sie war meine letzte Hoffnung, ein letzter Versuch, mein letzter Anruf.

„Klar kann ich sie aufnehmen.“ Hörte ich wie selbstverständlich am anderen Ende der

Leitung. Das war einfach. Einen Tag später zog Matia um und durfte sogar das Körbchen mitnehmen, welches sie bei Sarah und Felix so gemocht hatte.

Ein Stein fiel mir vom Herzen, und ich musste grinsen, als Ramona mir ein paar Wochen später schrieb, dass ich noch warten sollte mit dem Vermittlungstext, da sie das Gefühl habe ihre Eltern verlieben sich gerade immer mehr in Matia. Ich hatte vollstes Vertrauen in die Hündin mit den schönen Augen, dass sie auch dem größten Hundeskeptiker den Kopf verdrehen und sich durch ihre stille Präsenz ganz tief in die Herzen schleichen würde.

So kam es auch. „Sie darf bei uns bleiben“. Fast ein Jahr nach unserer ersten Begegnung unterschrieb ich ein wenig wehmütig Matias Adoptionsvertrag. Loslassen gehört dazu, Augen zu und durch.

In diesem Jahr hatte sich für sie so einiges verändert. Es war vermutlich das ereignisreichste Jahr ihres bisherigen Lebens. Matia wird für immer „meine“ Herzenshündin sein, doch ich bin so froh und dankbar, dass sie eine liebende Familie gefunden hat, die sie genauso annimmt, wie sie ist und die ihr das ermöglichen kann, was ich mir so sehr für sie gewünscht hatte. Meine Augen füllten sich mit Tränen, Tränen der Freude. Es ist das alte Versprechen, welches ich ihr einst gab:

„Eines Tages wirst du über eine grüne Wiese rennen!“ Auf dem Video, welches Ramona mir geschickt hatte, sieht man genau das. Matia, die fröhlich über eine grüne Wiese hüpfte. Ich konnte das Versprechen halten.

Wie viele andere Hunde erhalten niemals diese Chance...

Ich persönlich kann nur Danke sagen, an alle die mir geholfen haben, auf mein Herz zu hören. Danke Matia für diese Achterbahnfahrt der Gefühle und für dein bedingungsloses Vertrauen. Danke Antonia und Melanie für das blinde Verstehen und den medizinischen Rat. Danke Thomas, dass du mir nicht den Kopf abgerissen hast. Danke Christina, dass du sie sicher nach Deutschland gebracht hast. Danke Felix und Sarah, dass ihr Matia so spontan und liebevoll den Start in Deutschland ermöglicht habt. Danke Sara für meine Rettung in der Not und danke Ramona, dass auch du dein Herz an diesen tollen Hund verschenkt hast.

Zu guter Letzt: vielen Dank an Sie, liebe Spender. Zu wissen, dass Sie hinter unseren Entscheidungen stehen und auch ermöglichen, Einzelschicksalen eine Chance zu geben, ist ein großes Geschenk. Dank dieser Sicherheit müssen wir getrost auch in Zukunft nicht die Augen davor verschließen.



Gemeinsam mit Miriam erkundete Matia das NLR



„...und eines Tages wirst du über eine grüne Wiese rennen, das verspreche ich dir.“



VON
THOMAS BUSCH
TIERARZT UND
VORSITZENDER

Mit dem Brief, den Sie auf der rechten Seite lesen können, fing alles an. Aus ihm entwickelten sich 21 Jahre Treue.

Kerstin wollte helfen. Nicht an der Front, dazu wären ihr Nervenkleid und ihr großes Herz nicht in der Lage gewesen. Aber irgendetwas anderes. Etwas, was dem Team den Rücken stärkt. Welches Team? Damals bestand der Tierärztee pool... es gab ihn noch gar nicht. Mein Gott ist das alles schon lange her.

Kassenwartin. Her mit den Belegen!

Ich merkte, dass ich Aufgaben abgeben musste. Bis dahin führte ich akribisch kleine Excel-Tabellen. Die Einnahmen und die Ausgaben waren überschaubar. Aber die viele Arbeit an der Front brachte mich irgendwann an einen Punkt, an dem auf meinen Schultern einfach kein Platz mehr war. Ich musste Aufgaben abgeben und verteilen.

Kerstin erledigte alles 120%ig. Viel besser, als ich es jemals gekonnt hätte. Zusammen mit Andre Rössler bildete sich ein Team in meinem Rücken, welches ich dringend brauchte.

Kerstin flog anfänglich mit nach Kreta. Aber sie erkannte auch (nach der Adoption mehrerer Katzen), dass sie das allgegenwärtige Elend nicht sonderlich gut ertragen konnte. Buchhalterisch war das Leid irgendwie einfacher zu ertragen, aber eben auch theoretischer. Nach zehn Jahren dachte Kerstin an ein Aufhören.

„Sucht bitte irgendwann eine neue Kassenwartin“, (über-) hörte ich immer wieder. Als Andre 2015 überraschend starb, änderte Kerstin ihre Meinung. Zwar wollte sie immer noch aufhören, ließ Thomas in dieser schweren Zeit aber nicht hängen. Sie blieb an seiner Seite. Noch einmal sechs Jahre, einfach weil sich niemand fand, der diesen Job machen wollte.

So ist Kerstin. Jemand vom alten Schlag, der zu einem hält und auf dessen Wort Verlass ist.

Jahr für Jahr wuchs der Verein. Aus 12.000€ Jahreseinnahmen zu Beginn sind inzwischen über eine halbe Millionen geworden. Dieses Geld vertrauen Sie, liebe Spender, uns jährlich an. Und wir geben es auch wieder aus. Streng an unsere Satzung gebunden. Kerstin wachte darüber mit Argusaugen.

Keine Erstattung, wenn der Beleg nicht da war. Jeder hatte sich daran zu halten! Keine Vorauszahlungen.

Ich glaube, in den 21 Jahren fehlten insgesamt drei Belege. Einen verbummelte ich selber, als ich bei 40 Grad und offenen Fernstern aus der griechischen Fähre aufs Festland fuhr und ein Windstoß die Tickets ins Mittelmeer spülte. Kerstin hasste fehlende Belege und ich dachte kurz darüber nach, zwischen Rampe und Kai hinterher zuspringen um sie rauszufischen.

Genau diese Akribie führte uns in all der Zeit sicher durch sämtliche staatlichen Prüfungen. Nie wurde jemals etwas an ihrer Buchhaltung kritisiert, weder vom Finanzamt und auch nicht von den Kassenprüfern oder sonst wem. Kerstin im Rücken war all die Jahre eine Bank!

Aber unsere Zeit auf Erden ist endlich und Kerstin wollte in ihrem wohlverdienten beruflichen Ruhestand ihren Hobbys frönen und sich langsam von „ihrer“ Arche lösen.

Doch wir fanden einfach keinen Ersatz. Wer tut sich das Spiel mit den Zahlen freiwillig an? Wir suchten und suchten, ging es doch darum, jemanden zu finden, der diesen Bereich genauso zuverlässig abdeckt. 120%ig eben.

Eine junge Dame aus Baden-Baden kümmerte sich bereits seit Längerem um die Rumä-

nientransporte und die Hundevermittlung von Nina Schöllhorn. Sie geriet damit in den Fokus als zuverlässig, akkurat, selbstständig und immer freundlich.

Jana Meyer wurde im Mai 2022 bei unserer Mitgliederversammlung zu unserer neuen Kassenwartin gewählt. Aber dazu äußert sie sich selber.

Jana verbrachte zuvor allerdings mehrere Wochenenden in Berlin, denn man übergibt eine Kasse in dieser Dimension nicht einfach so. In dieser Zeit freundeten sich die beiden Frauen an und Kerstin wird auch nach dem Wechsel für sämtliche Fragen ein offenes Ohr haben. Und wenn es mal zu viel wird, hilft sie auch gerne mit. Den letzten Satz soll ich aber nur ganz klein schreiben, damit da nicht wieder 21 Jahre draus werden.

So bleibt das Lächeln, dass Kerstin nun auch von der Arche abgelöst wurde und weiß, endlich eine Nachfolgerin gefunden zu haben, auf die 120%ig Verlass ist und die das schwere Erbe annimmt.

Aber auch ein kleines Tränchen bleibt zurück, denn fast ein Vierteljahrhundert einen Verein mit aufgebaut zu haben, prägt und macht auch stolz.

Kerstin, du sagtest einmal, die halb so alten Tierärztinnen wie Du, könnten Deine Töchter sein. In Gedanken werden sie das alle bleiben!

Danke, dass sich unsere Wege kreuzten und du anfänglich viele Täler mit uns durchschritten hast.

Danke, dass Du all die Jahre einen bravurösen Job gemacht hast!
Danke natürlich auch von der gesamten Arche Familie.
Und danke von mir persönlich. Einfach für alles.

Dein Thomas

DANKE, KERSTIN!

Kerstin Meinecke

Herrn
Thomas Busch
Arche Noah Kreta e.V.
Kiautschoustraße 18

13353 Berlin



Berlin, 23. November 2001

Lieber Herr Busch,

Anfang dieser Woche habe ich in der ZDF-Reihe „37 Grad“ den Bericht über das Tierheim auf Kreta gesehen.

Ich war und bin immer noch erschüttert und fassungslos über das, was in diesem Bericht gezeigt wurde und voller Bewunderung über die Arbeit, die Frau Wrobel, Sie selbst sowie die anderen Ärzte und Helfer dort vor Ort leisten, um das immense Tierleid zu mildern und um Verständnis für unsere Mitgeschöpfe bei den Kretern zu wecken und deren Einstellung Tieren gegenüber zu ändern.

Ich möchte Sie gern unterstützen und Mitglied des Fördervereins werden. Meine Beitrittserklärung sowie einen Beitrag zum Erwerb eines neuen Grundstücks für das Tierheim füge ich bei. Außerdem würde ich mich freuen, wenn es auch sonstige Möglichkeiten zur aktiven Mithilfe hier in Berlin gäbe, sei es bei Büroarbeit, Infoständen oder was auch immer.

Sollte ich nächstes Jahr doch in Urlaub fahren können, so werde ich mich auf alle Fälle wegen einer Flugpatenschaft bzw. Mitnahme von Medikamenten etc. rechtzeitig melden. Vielleicht brauchen Sie ja auch Hilfe im Tierheim selbst. Meine praktischen Erfahrungen mit Vierbeinern beschränken sich zwar im Moment auf die Pflege meiner „Samtpfote“, aber wenn ich im Internet richtig gelesen haben, gibt es im Tierheim auch noch viele andere Dinge zu tun.

Für die weitere Arbeit wünsche ich Ihnen allen viel, viel Kraft und Erfolg und würde mich freuen, bei Gelegenheit von Ihnen zu hören. Ich bin von Montag bis Freitag zwischen 8.30 und 16.30 h im Büro zu erreichen, ansonsten abends und am Wochenende zu Hause.

Mit herzlichen Grüßen

K. Meinecke

Jana Meyer. Jana wer?
Jana, die Pflegestelle.

Jana Meyer. Jana Kennichnicht. Jana, die sich um die Flugpaten kümmert. Ach, die Jana.

Wer ist das? Jana Meyer? Jana, die die Transportformalitäten für Rumänien abwickelt? Doch, schon mal gehört.

Jana Meyer. Die Jana? Die mit Nina in Rumänien war?

Jana Meyer. Jana, die nach und nach immer mehr Hintergrundaufgaben übernommen hat.

Jana Meyer. Was, Du kennst Jana nicht? Gibt's nicht...

Jana Meyer. Die Jana, die jetzt auch noch die Website mitbetreut. Und Facebook.

Jana Meyer. Jana-Kurzwahl-1. Jana, die immer freundlich und zugewandt ist.

Jana Meyer. Jana, mit der ich fast täglich telefoniere. Jana, unsere neue Kassenwartin.

Gestatten, Jana Meyer, Kassenwartin des Fördervereins Arche Noah Kreta e.V.

Nach 21 Jahren, die Kerstin Meinecke für unseren Verein mit dem Erfassen und Verbuchen von Spenden, dem Erstellen von Zuwendungsbescheinigungen, der Aktualisierung von Adressen, der Entgegennahme unzähliger Anrufe auf Anrufbeantworter und Telefon, der Füllung von mehreren Metern Regal mit vollen und fein säuberlich katalogisierten Ordnern verbracht hat, stand dieses Jahr eine Neuwahl des Postens der Kassenwartin an.

Und wie Sie oben schon gelesen haben, ist Jana Meyer - DIE Jana Meyer - längst nicht mehr aus unserem Vereinsalltag wegzudenken.

Wie wir alle durchlief sie unterschiedlichste Stationen und Aufgaben, rutschte über einen Kreturlaub in das „Arche-Geschäft“ hinein und wurde schnell mit immer mehr Aufgaben betraut.

Jana Meyer. Jana, der Fels in der Brandung. Durch nichts aus der Ruhe zu bringen.

Hallo, ich bin Jana, die Neue. Naja, so neu tatsächlich doch nicht mehr, aber seit Mai 2022 die neue Kassenwartin!

Die Wege der Arche und meiner kreuzten sich zum ersten Mal im Jahre 2016 und mag einigen Lesern und Unterstützern mit Sicherheit bekannt vorkommen:

Es stand der einmal jährlich stattfindende Mutter-Tochter-Kurzurlaub ins Haus. Zu Zeiten von gemeinsamen Familienurlaube zog es uns eher in die nördlichen Hemisphären und so entschieden wir uns diesmal etwas Neues auszuprobieren: ein All-Inklusive-Urlaub auf Kreta. Gesagt, getan und das vermeintliche Rund-Um-Sorglos-Paket war gebucht. Die wunderschöne Insel empfing uns einige Wochen später mit ihrem Charme und wir freuten uns auf die kommenden, unbeschwerten Tage.

Leider hielt nach Ankunft auf Kreta das Rund-Um-Sorglos-Paket gerade einmal knappe vier Stunden sein Versprechen... nach dem Abendessen machten meine Mutter und ich uns zu Fuß auf den Weg zum Meer, um den Sonnenuntergang zu genießen, vom Gesang der Zikaden begleitet. Alles schien perfekt. Bis wir auf die ersten Sorglos-Verhinderer stießen: Drei Katzenkinder in einer parkähnlichen Gegend, die hungrig um unsere Beine strichen. Ich erinnerte mich auf dem Weg an einem Kiosk vorbei gekommen zu sein. „Dort werde ich morgen gleich Katzenfutter kaufen“, schoss es mir durch den Kopf. Während unseres

abendlichen Spaziergangs reihten sich weitere dankbare 4-beinige Abnehmer für meinen morgen stattfindenden Einkauf im Kiosk ein und das Gedankenkarussell über die Zukunft dieser Straßenkatzen nahm mehr und mehr an Fahrt auf. Am 3. Tag unseres Kreta-Urlaubs und somit meinem 3. Besuch im Kiosk, welcher bereits zu meiner täglichen Urteilsroutine geworden war, nahmen die Katzenfutterbestände schon bedenklich ab und der Verkäufer richtete höflich, aber bestimmt folgende Worte an mich: „Junges Fräulein, das ist ja sehr ehrenwert was Sie hier tun, aber kommen Sie uns doch mal im Winter besuchen. Wenn alle Hotelanlagen, auch mein Kiosk, geschlossen sind und alle Touristen im Skiurlaub die Pisten runterdüsen. Während ich dann 1-mal die Woche nach dem Rechten bei meinem Kiosk schaue, werde ich von hungrigen und total abgemagerten Katzen und Hunden regelrecht überfallen!“ – PENG, das saß. Auch wenn ich mir diese Gedankenkette selbst hätte herleiten können. Aus dem Munde eines erfahrenen Einheimischen, der mir auch einfach fröhlich weiter sein Katzenfutter hätte verkaufen können, nahmen die Gedanken im Karussell plötzlich furchtbar realistische Bilder an.

Der Urlaub ging zu Ende und wir starteten wieder in Richtung Heimat, mit im Gepäck waren die Bilder von völlig verzweifelter Tieren, die im Winter und das ganze Jahr über auf Kreta ums Überleben kämpfen müssen. Ich musste was tun! Und somit begab ich mich auf die Recherche nach

Mit Jana hat der Verein eine überaus kompetente, engagierte und gewissenhafte Besetzung für die verantwortungsvolle Stelle der Kassenwartin gefunden. Weitere Veränderungen haben mit dieser Neuwahl ihren Lauf genommen.

Aufgrund der Größe, die der Verein mittlerweile hat, haben wir begonnen, alle Positionen mit einem „Co-Piloten“ zu besetzen. Keine Aufgabe soll mehr auf den Schultern einer Person ruhen, sondern es soll für alle Kern- und Stabsstellen eine kompetente Vertretung existieren. So handhaben wir es seit mittlerweile Jahren bei der Öffentlichkeitsarbeit, bei der Verwaltung der Vermittlungen, bei der Koordination der Tiertransporte aus Rumänien und jetzt eben auch bei der Mitglieder- und Spendenverwaltung.

Jana, die Zusammenarbeit mit Dir macht großen Spaß! Willkommen an Bord der Arche!
Gregor

Tierschutzvereinen, die auf Kreta tätig sind. Mein Puls beruhigte sich etwas, als ich bemerkte, dass sich bereits viele tolle Vereine dort für ein besseres Leben der Streuner einsetzen. Doch einer fiel mir ganz besonders ins Auge: die Arche! Das Konzept, dass wirklich nur Kastrationen langfristig dabei helfen die Streunerpopulation einzudämmen und die Lebensqualität von Straßentieren zu verbessern, leuchtete mir sofort ein. Und so nahm ich das erste Mal Kontakt zu Tierärztin Nina Schöllhorn auf...

Angefangen als Adoptantin einer kleinen kretanischen Hündin folgte das immer noch andauernde Dasein als Pflegestelle. Nachdem Nina Schöllhorn es mir ermöglichte sie auf einen Einsatz zu begleiten, wuchs mein Aufgabengebiet stetig von Flugbuchungen, über Transportorganisationen bis hin zur Mitbetreuung der Homepage. Und mit den Aufgaben wuchs auch meine Begeisterung für die Arbeit der Arche mit seinem Team aus tollen Menschen. Es gibt viel zu tun rund um die Arche und ich freue mich sehr mit meiner neuen Aufgabe als Kassenwartin einen weiteren Bereich kennenzulernen.

Danke liebe Kerstin auch an Dich für die tolle, vertrauensvolle und herzliche Übergabe des Aufgabengebietes an mich. Du hast meinen vollen Respekt für Deine langjährige, sehr zeitintensive und mit Sicherheit immer zu 1.000% korrekte Tätigkeit als Kassenwartin bei der Arche!

Deine Jana



Großes Bild: „Damals“ auf Kreta - so fing alles an...
Kleines Bild: Trotz aller Professionalität, Jana bleibt auch heute Ihrem Anliegen treu (Rumänien, 2020)



GESTATTEN: JANA MEYER



Trotz wirtschaftlicher Ungewissheit, Corona und einer weltpolitischen Lage, die alles andere als stabil ist, gibt es sie noch: wohlhabende Menschen.

Und einige dieser Menschen sind auch tierlieb, oft aber an Nachhaltigkeit und an einem soliden Tierschutz interessiert. Vielleicht steht die Höhe der Spende gar in Korrelation zu diesen.

Einer dieser Menschen las in unserem Report, dass wir Spender dazu aufforderten, sich die Einnahmen-Ausgabenbilanz eines Vereines zuschicken zu lassen, um zu sehen, ob dieser Verein dem Ziel des Tierschutzes im Umgang mit den Spenden gerecht wird.

Von zehn Vereinen bekam er eine einzige Bilanz zugeschickt. Unsere.

Warum die anderen seiner Bitte nicht nachkamen, können wir nicht beantworten, für uns bleibt aber bestehen: die

DER KILOMETER FRESSER

Spendengelder werden von uns verwaltet, sind dem Vereinszweck unterstellt. Wir sind lediglich die, die

diese Gelder so einsetzen, dass am Ende möglichst viel Tierschutz dabei herauskommt. Diesem Ziel haben die meisten von uns ihr Leben untergeordnet, da ist es eine Selbstverständlichkeit, ein maximales Ergebnis erreichen zu wollen.

Also steht jedem von Ihnen jederzeit zu, sich ein Bild davon zu machen!

Michael ist ein Jongleur mit Zahlen und Tabellen. Als Steuerfachmann überzeugte ihn das, was er las. Anschließend nahm er den Hörer in die Hand und rief mich an.

„Bei der Summe, die Sie spenden möchten, biete ich Ihnen an, sich zuvor ein Bild von unserer Arbeit vor Ort zu machen“, antwortete ich ihm.

„Das geht?“ Verdutzt aber aufgeregt, buchte Michael seine erste Reise zu uns nach Kreta. Das war am 13. August letzten Jahres.

Ich darf behaupten, dass er wohl ziemlich bewegt, aber begeistert, wieder nach Hause flog, denn es folgten weitere Reisen.

Wir beide rückten zusammen und auch unser gesamtes Team stülpte unsere familiäre Aura über einen Mann, der in seinem bisherigen Leben oft über spitze Steine zu gehen hatte. Manches läuft eben nach gewünschten Vorstellungen, anderes nicht.

Obwohl Michael sich eine Existenz in der Komfortzone leisten kann, schlüpft er bei uns in die Arbeitshandschuhe. Oder in die Gummistiefel. Dann wird mit den Hunden getobt, die Hecke geschnitten, die Katzen gefüttert und mit großen Augen beobachtet, was unsere Tierärztinnen und Helfe-

rinnen im OP leisten. Ehrfürchtig und sein bisheriges Weltbild sortierend, spürt er, dass Zahlen und Tabellen nur dann etwas Sinnvolles bewirken, wenn am Ende die Prothese am Beinstumpf der kleinen Colliehündin auch wirklich passt. Oder die riesige Wunde am Rücken des stolzen, schwarzen Katers wieder zugewachsen ist. Oder auch Tiere mit verkrüppelten Beinen nicht aufgegeben werden.

Menschen, die ihr Geld nicht aus dem Fenster werfen und für irgendeinen verschwenderischen Blödsinn ausgeben, fühlen bei uns nahezu physisch, dass eine Kombination ihrer Spenden, gepaart mit unseren chirurgischen Händen die Welt verändern kann. Eine wirklich sinnvolle und wichtige Symbiose, denn wir können nur dann arbeiten, wenn uns die Mittel dazu gegeben werden.

Michael ist zu einer Bank geworden. Zweimal mit dem Flugzeug und zweimal mit dem Auto folgte er den Spuren unserer Arbeit. Unsere letzte gemeinsame Reise führte uns nach Veria und weiter nach Kreta.

Mehr als 3000 Kilometer (Österreich, Ungarn, Serbien, Nordmazedonien, Griechenland) hatte ich vor mir, fand aber keinen Mitfahrer. Michael verlegte spontan eine geplante Urlaubsreise und sprang hinters Steuer. Ich fühlte mich zum ersten Mal so richtig verwöhnt: mit einem eigenen Chauffeur!

Somit konnte ich auf der Fahrt entspannt damit beginnen, den Weihnachtsreport zu schreiben, während Michael tausende Kilometer abspulte, um uns ans Ziel zu bringen.

Seine Ziele haben wir auch erreicht: Die dicke fünfstellige Spende füllte die Lücke auf, die wir, wahrscheinlich durch die ungewisse wirtschaftliche Lage vieler Menschen, im letzten Jahr eingebüßt hatten.

Und mit einer Weihnachtsspende an uns privat – was es seit Bestehen der Arche in dieser Form noch nie gab – erfüllte sich Michael seinen eigenen Traum vom Altruismus.

Und uns verwöhnte das nicht nur, sondern zollte unserer Arbeit und unserer Lebensphilosophie Anerkennung, was in einem harten Leben an der Front auch mal verdammt gut tut.

Danke, Du Verrückter!

Thomas mit seiner ganzen Arche-Familie



GABRIEL

Hallo Arche Noah Familie,

als ich meinen ersten Bericht für Euch schrieb, war ich ein Anfänger, sowohl bei der Organisation von Kastrationseinsätzen als auch in der Welt der Vierbeiner. Zwar hatte ich schon immer eine enge Verbindung zu Tieren und versuchte, freiwillig und ehrenamtlich beim örtlichen Tierheim zu helfen oder einem Tier in Not beizustehen, doch trotz alledem war ich weit davon entfernt, die Realität eines Vollzeitjobs für eine Tierschutzorganisation zu kennen und zu verstehen.

Seit ich angefangen habe, für den Förderverein Arche Noah Kreta e.V. zu arbeiten, habe ich bei unzähligen Einsätzen assistiert. Ich kann sagen, ohne stolz zu sein oder mich zu schämen, dass ich mir so um die 20 Bisse und Kratzer eingehandelt habe. Trotzdem steigerte sich meine Liebe für Tiere in Not und den Respekt ihnen gegenüber, unabhängig davon, wie freundlich sie waren oder eben nicht. Und in mir sammelten sich so viele Erinnerungen und Momente, in denen ich nun, im Rückblick, Momente der völligen Verzweiflung und aber auch

Momente der reinen Freude und des puren Glücks kennenlernen durfte. Egal ob es Notfälle waren, die bei Tag oder bei Nacht, in frühen Morgenstunden

oder an Wochenenden gebracht wurden. Das kann buchstäblich überall und jederzeit passieren.

Zwar bin ich nun kein Anfänger mehr, lerne aber trotzdem noch jeden Tag dazu. Von meinem Wissen würde ich gerne etwas an andere weitergeben:

Ich habe gelernt, all die anderen Menschen wertzuschätzen, die versuchen, etwas zu tun. Auch und sogar wenn das oft bedeutet, dass sie mich spätabends anrufen oder sehr früh morgens an einem Wochenende nach einer überaus anstrengenden Woche.

Nach Bissen und Kratzern und Momenten der Spannung habe ich gelernt, mit den Tieren zusammenzuarbeiten, ihre Grenzen zu respektieren aber ihnen auch, soweit möglich, meine aufzuzeigen.

Das führt zu der Erkenntnis, dass während der Operationsvorbereitung unter höchst angespannten Umständen auf wundersame Weise mehr Vertrauen aufgebaut wird.

Das macht es einfacher und leichter, für mich und für sie, für uns beide.

Und ich lernte aus meinen eigenen Fehlern. Und es gab wahrlich viele Lektionen!

Ich lernte auch aus Fehlern anderer, besonders aus den Fehlern, deren Konsequenzen ich ausbaden musste. An arbeitsreichen Tagen in einer chaotischen Umgebung mit Leuten, die herumlaufen, die kommen und gehen, die reden, weinen, schreien und mich davon abhalten, eine Verbindung zu den Tieren herzustellen, die ich gerade für die Operation vorbereite. Da muss ich umso konzentrierter und in der Lage sein, das Verhalten eines Tieres richtig einzuschätzen um nicht innerhalb einer unaufmerksamen Sekunde verletzt zu werden. Mitten in einem geschäftigen Tag, in dem es keine Pausen gibt oder Zeit, um meine eigenen Wunden zu lecken. Diese Wunden können körperlicher oder emotionaler Art sein. Gerade wenn ich müde oder gestresst bin, lösen verletzte Tiere ein Gefühl bei mir aus, als würde mich ein riesiges Gewicht erdrücken. Wie ein großer Felsbrocken, den ich in mir trage aber trotzdem weiterarbeiten muss. Ich habe mehr als einmal erfahren, dass der Anblick eines winzigen, kranken, verletzten oder sterbenden Welpens diesen Felsen in mir wachsen lässt und mich, auf meinen Schultern lastend, fast erdrückt.

Und wie sollte ich lernen, mit dieser riesigen Last umzugehen? Es muss eine Antwort darauf geben! Ich musste eine Lösung finden!

Nicht nur auf einer philosophischen Ebene, sondern auf eine praktische, alltagstaugliche Weise, damit ich meinen Weg weiter gehen kann. Im geschäftigen Alltag, konfrontiert mit Schwierigkeiten, stark und geduldig, liebevoll und kompetent, effizient und erfolgreich zu sein, mein Bestes zu geben, den Erwartungen gerecht zu werden, die in mich gesetzt werden und die ich als meine eigene Verantwortung akzeptiert habe. Immer das Beste zu tun für die Tiere, in allen Situationen und unter allen Umständen.

Wenn es eine Antwort gibt, eine Lösung, die ich mit allen teilen kann, dann ist es diese: Wir dürfen nicht wegschauen!

Wenn ich mir das vor Augen halte, wird mir der Moment stets sagen, was ich tun kann und muss:

Es kann sein, dass ich selber handle.

Es kann sein, dass ich jemanden um Hilfe bitte.

Es kann sein, dass ich die Aktionen anderer unterstütze.

Es kann sein, dass es eine kleine Spende für eine gute Sache ist. Für die anderen, die sich entschieden haben, nicht wegzuschauen.

Denn ich habe gelernt, dass wir nicht allein sind. Wenn wir einander helfen und uns gegenseitig ermutigen, Vertrauen und Hoffnung zu haben, auch wenn sie so klein wie ein Senfkorn sind, dann können wir Berge versetzen!

Und nicht zuletzt habe ich gelernt, dass die Hingabe an und der Einsatz für Tiere eine Aufgabe ist, die einem alles abverlangt, die es einem aber hundertfach zurückgibt.

Wunderschöne Momente.

Das Bewusstsein entwickelt sich. Es zählt, was man tut und dass es Sinn und Zweck hat.

Und für das Tier, dem Ihr, auf welche Weise auch immer, helft, bedeutet es alles auf dieser Welt.

Was für ein wundervolles Gefühl ist es doch, dass man etwas tun kann. Was für ein wunderschöner Gedanke, dass man sich dafür entscheidet, nicht wegzuschauen.

Danke, meine Arche Noah Familie, danke an alle,

Gabriel

RAMONA

Mein Name ist Ramona Walser, ich habe 2020 mein Abitur absolviert und nun stand ich vor der Frage, die sich jede Frischabiturientin früher oder später stellen muss: „Was will ich mal werden?“ oder, wie ich es lieber formuliere, „wie will ich mein Leben gestalten und was ist mir wirklich wichtig?“

2020, Sie erinnern sich, war der Beginn von Corona und meine eigentlichen Reisepläne rückten in unbestimmte Ferne. Ich wollte die Welt erkunden, Kulturen kennenlernen, haderte aber sehr mit dem Thema „Nachhaltigkeit“. Mir ist ein Leben ohne Zerstörung der Umwelt wichtig, so dass ich meine eigenen Reisepläne mehr als einmal in Frage stellte. Corona half mir dabei meine Gedanken zu ordnen, Prioritäten zu setzen und um einiges auszuprobieren, in der Hoffnung, darin diesen so sehnlich gesuchten Sinn für mich und mein Leben zu finden.

Durch Zufall hatte ich eine Telefonnummer von einem Tierschutzverein zugesteckt bekommen. Ein Telefonat und ein Treffen in Berlin später stand auch schon das Schnupperpraktikum für Februar 2022 fest.

Mit keinerlei Vorstellung oder Erwartungen, lediglich mit einem guten Bauchgefühl und dem Motto „Was habe ich zu verlieren?“ stieg ich in das Flugzeug, das mich nach Kreta brachte.

Gleichfalls wie der Hinflug, vergingen die zwei Wochen in Windesei-

le. Gleich von Anfang an durfte ich mit auf die Einsätze, und das Gefühl, trotz meiner fehlenden Erfahrung wirklich helfen zu können, erfüllte mich. Mein stets präsent Interesse für Naturwissenschaft und Medizin konnte ich hier nicht nur voll ausleben, sondern auch unfassbar viel dazu lernen. Die Art und Weise wie der Tierärztee pool aufgestellt ist und wie die Ärztinnen und Assistentinnen arbeiten, faszinierte mich so sehr, dass der Wunsch, einmal selber dieses große Know-how der Tierärztinnen zu haben und ein Teil des Teams zu werden, unaufhaltsam wuchs.

Aber Tag für Tag wurde mein Körper müder und schmerzte an Stellen, von denen ich nicht mal wusste, dass sie wehtun können. Parallel dazu stieg meine Motivation ebenfalls mit jedem Tag in ungeahnte Höhen. Mir war nun klar, diese Arbeit soll irgendwie ein fester Teil von meinem Leben werden. Für diesen Entschluss gab es sogar einen klaren Schlüsselmoment: Nach einem endlosen und sehr stressigen Tag in Zou-ridi, mit sehr vielen Kompli-ka-

tionen, fuhren wir spät in der Nacht zurück ins NLR. Meine Augen fielen mir zu, ohne dass ich mich dagegen wehren konnte und ich war froh, bald schlafen zu können. Auch der Tierärztin war die Anstrengung der letzten Wochen anzusehen, aber anstatt zuhause ins Bett zu gehen, kümmerte sie sich noch mindestens zwei weitere Stunden um einen kleinen, mitgebrachten Patienten. Sein Allgemeinzustand war nicht besonders gut und der Kater bekam nicht nur die notwendige, medizinische Versorgung, sondern ausgiebige Streicheleinheiten und eine Fürsorge, die ich einfach als Liebe bezeichnen würde. Diese Aufopferung nach einem solchen Tag beeindruckte mich so sehr, dass mir in diesem Moment völlig klar war, hiervon ein Teil werden zu wollen.

Ein halbes Jahr später sitze ich an meinem Schreibtisch und schreibe diesen Text, darf mich jetzt tatsächlich ein Teil des Teams nennen und habe obendrauf auch noch die Frage klären können, die mich zwei Jahre lang stetig begleitet hat:

„Wenn ich groß bin... möchte ich eine Tierärztin sein.“

Eine Tierärztin wie alle Tierärztinnen des Tierärztepools, die meine Vorstellung von Nachhaltigkeit leben, die die Welt besser machen und die sich aufopferungsvoll um jedes einzelne Lebewesen kümmern.

Ich bin gerade auf dem Vorbereitungsweg zum Veterinärmedizin-Studium, um mich danach dem Tierschutz beim Förderverein zu widmen.

Ramona

**UND PLÖTZLICH
WUSSTE ICH,
WAS ICH MIT
MEINEM LEBEN
ANFANGEN
MÖCHTE.**

LISA

Ein geregeltes Leben zwingt mich ein. Morgens zur Arbeit, abends zurück. Unvorstellbar. Zwar habe ich die Ausbildung zur Physiotherapeutin durchgehalten, aber anschließend war mehr als klar, dass das nicht mein Alltag werden würde.

Ich wollte ausbrechen und spürte, dass es mehr gab als einen Geburtsort.

So kam ich nach Epanomi, unterhalb von Thessaloniki in Nordgriechenland gelegen. Mitten rein in den Tierschutz von ACE Tiere in Not e.V.. In einem Tierheim, welches eines der Schönsten in Griechenland ist, arbeitete ich ein halbes Jahr. Dann noch ein halbes. Fast. Natürlich verliebte ich mich auch mehr als nur einmal und bin, als die Vierbeiner vermittelt wurden, fast jedes mal gestorben.

Der Tierschutz von ACE läuft wundervoll. Im Tierheim befinden sich durchschnittlich 150 Hunde, alles arme Seelen, die ohne ACE nicht mehr unter uns wären. Ich putzte, fütterte, führte aus und arbeitete mit den Tieren, die mir alsbald ans Herz wuchsen.

ICH BIN JUNG UND WILL FREI SEIN.

Eines Tages kam Melanie. Eine Vor-

stellung von einem Kastrationstag hatte ich keine, aber bereits ab der ersten Sekunde zog mich diese Arbeit in ihren Bann. Freiheit spürte ich bei Melanie und

ihrem Team. Wieso weiß ich nicht, aber dieses Einschneien, dieses Leben aus dem Koffer, die Arbeit, jede Woche an anderer Stelle, faszinierten mich. Melanie und ihre Assistentin Sabrina wirkten glücklich, selbst wenn sie nachts beim Essen, aufgestützt auf ihre Arme, fast einschliefen. Vom Tierärztee pool hatte ich bis dahin noch nie gehört.

Von nun an bewegte sich etwas in mir, was ich nicht richtig einordnen konnte. Die Arbeit von ACE ist fantastisch, da gibt es nichts, aber auch gar nichts dran zu rütteln, aber in Kombination mit Kastrationen sind die Kanten abgerundet.

Die Kastrationstage waren so schnell vorbei, wie kaum ein Zeitraum zuvor. Eine Minute über meinen Physiologiebüchern waren hier wie 24 Stunden.

Ich half wo ich nur konnte. Ab und an durfte ich auch in den OP und zog die Luft dort ein als würde ich draußen ersticken.

Man redete über das NLR, dem Ort auf Kreta, den kaum jemand kennt, weil er eben nicht zu einem Tierheim werden soll, sondern nur Verletzten und Schwerkranken dienen soll.

Dann brach Melanie wieder auf. Die Tage waren vorbei und ich saß irgendwie luftleer herum. Nichts war mehr da von der Freiheit, die ich am Anfang spürte. Bis der Anruf kam: „Hast Du Lust, uns nach Veria zu begleiten?“

So sehr wie ich ACE gedanklich nie verlassen werde, so sehr hüpfte mein Herz. Zum einen, weil ich wieder auf der Ausfallstraße fuhr, zum anderen, weil ich von Veria schreckliche Dinge gehört hatte. So war es dann auch und ich spürte, dass Freiheit relativ sein kann. Hier in diesen grausamen Zwingern saßen diejenigen eingesperrt, von denen hoffentlich keiner so fühlte wie ich.

Das ganze Team vom Tierärztee pool war da. Und alle arbeiteten wie besessen. Aber auch Aufklärungsarbeit wurde betrieben, es fanden Gespräche statt, eine griechische Tierärztin soll zukünftig für den Tierärztee pool dort arbeiten und Melanie bildete sie aus. Zeichen der Hoffnung am Himmel, der sich, als ich wieder nach Epanomi zurückfuhr, nicht aufklären wollte.

Dann kam der Anruf, der mein Leben vielleicht verändert. „Willst Du uns auf Kreta mal besuchen?“

Jetzt stehe ich im NLR und die Luft riecht wie die, die ich vor Wochen im OP in Epanomi einatmete. Ich bin glücklich. Zwar sind hier nur wenige Tiere, aber verdammt, die haben es nötig. Eine Rundumversorgung begleitet sie den ganzen Tag.

Und morgen fahre ich zu meinem ersten Einsatzort. Sitia – im Osten Kretas.

Ich habe keine Ahnung, was mich erwartet, aber mein Ziel, welches es auch immer sein wird, fühlt sich recht nah an.

Keine Sorge ACE, ich bleibe auch euch erhalten und möchte weder den einen noch den anderen Verein bewerten. Was ich aber jetzt schon weiß, die Kombination von vor Ort arbeitenden Vereinen mit einer Zusammenarbeit mit dem Tierärztee pool, ist ein Symbiose, die wirklich was bewegt.

Bewegen werde auch ich mich zukünftig ziemlich viel. Mit dem Tierärztee pool zu jedem möglichen Einsatz. Dieser neue Weg ist genau mein Ding!
Eure Lisa



COSMO WOLLTE LEBEN, DASS KONNTE ICH TÄGLICH BEOBSACHTEN. UND WER WÄRE ICH, WÜRDE ICH IHM DIE CHANCE AUF EIN LEBEN VERWEIGERN?

Es war Dezember 2017.

Ich erinnere mich, dass es den ganzen Tag ein buntes Treiben gab.

Eine Tierschützerin auf Rhodos hatte bereits am Morgen geschrieben, dass ein weißer Kater in schrecklichem Zustand bei ihr herumläuft. Schrecklicher Zustand. Aha. Das hören wir oft, ist häufig aber nicht der Fall. Manchmal ist die Beschreibung „schrecklicher Zustand“ ein Tier mit Parasiten, manchmal ein Tier mit Haarverlust oder auch ein Tier mit verkrusteten Augen.

Schrecklich ist inzwischen relativ und hängt sehr davon ab, was die jeweiligen Melder gewohnt sind. Straßenkatzen leben nunmal nicht auf dem Sofa und werden auch nicht täglich umsorgt.

„Er ist wild, ich kann ihn so nicht in die Transportbox stecken.“

„Du sollst ihn so sowieso nicht in die Box packen, du wirst sicher gekratzt oder gar gebissen.“

Bei „normalen“ Menschen muss man immer vorsorgen, damit sie bei ihren waghalsigen Einfangversuchen nicht verletzt werden.

Einen Streunerkerater einfach so auf den Arm zu nehmen, zu streicheln und in eine Transportbox zu stecken ist definitiv nicht so einfach, wie es bei der eigenen Katze zuhause der Fall ist.

Die Tiere kennen all das nicht und am Ende gibt es fast immer Kratzer, Blut (und sicher kein Blut von der Katze), Enttäuschung, eine leere Box und ein Tier, was in den nächsten Tagen nicht wieder auftaucht.

„Du solltest dir eine Falle besorgen!“

„Mach ich, wie funktioniert diese?“

„Wir schicken Dir ein Video, wie sie richtig aufgestellt wird.“

„Der Kater geht nicht rein, er riecht nur am Futter.“

„Mach etwas Leckeres rein.“

„Er will nicht rein, vielleicht schmeckt ihm das Dosenfutter nicht.“

„Probiere es mal mit Thunfisch.“

„Er will immer noch nicht in die Falle gehen, er sieht so schlecht aus, bald ist es dunkel!“

„Dann probiere es mit Sardinen, damit klappt es fast immer.“

Über Stunden ging das Gespräch hin und her. Gleichzeitig stand ich am OP-Tisch und die Tiere wurden rein- und fertig kastriert wieder rausgebracht. Ich muss konzentriert und fokussiert sein, denn Fehler im OP kann ich mir nicht leisten.

Gleichzeitig bildet das Handy ein paralleles Universum. Anfragen von Tierschützern müssen beantwortet und viele weitere Dinge, ganz nebenbei, gemanagt werden.

Ich antwortete der Dame mit dem weißen Kater in den freien Minuten zwischen den Kastrationen. Mist, noch immer konnte die Dame die Katze nicht einfangen. Da hatte Claudia die rettende Idee.

Claudia ist die beste Katzenfängerin, die ich kenne. Und wie eine Fänger-Göttin, kam sie uns zur Rettung. Ihre jahrelange Erfahrung zahlte sich aus und sie hatte die Lösung für

VON ANTONIA KATZIAIDAKOU TIERÄRZTIN



unser Problem parat. „Probiert ihn mit einer Plastik Ikea-Box von oben einzufangen. Mach anschließend ein paar Löcher in die Box, damit er atmen kann“, sagte Claudia.

Das Resultat: ein eingefangener Kater und Stille im Handy! Endlich!

So fand der große, weiße Kater in einer Ikea-Box den Weg zu uns. Damals arbeiteten wir noch im städtischen Tierheim. Es ist schon fünf Jahre her, aber ich weiß noch genau, dass es spät war, als das Auto um die Ecke bog.

Der große, weiße Kater war in diesem Fall tatsächlich in schrecklichem Zustand. Dehydriert, abgemagert, schlechte Zähne, Wunden von Revierkämpfen, Otitis und beide Ohren waren bereits tumorös verändert. Kein Wunder, wie Sie inzwischen auch wissen, weiße Katzen und Sonnenstrahlung passen nicht gut zusammen. Ein harmloser, aber kontinuierlicher Sonnenbrand entartet irgendwann zu Krebs und dann tickt die Uhr. Bei dem großen, weißen Kater tickte sie schon längst.

Es war spät abends, der 12. Dezember 2017, als das Ticken der Uhr für ihn stoppen sollte.

Beide Ohren wurden amputiert, er bekam alle möglichen Medikamente und durfte anschließend zurück. Er durfte in Ausras Garten ziehen, wo er weiter betreut werden konnte. Sein Leben ging weiter. Ebenso der Kastrationseinsatz. Katzen rein, unfruchtbare Katzen wieder raus. Wir tun, was wir tun müssen, um das Leben der Streuner in kleinen Schritten besser zu machen.

„Ihm geht's nicht gut!“, schrieb Ausra einige Tage später. Im parallelen Universum im Handy ging die Action wieder los. Diesmal ging es darum, eine Hilfskette zu organisieren. Der



große Weiße musste erneut gefangen und zu uns gebracht werden. Helfende Hände machten sich auf den Weg und der Kater kam wieder zu uns ins Tierheim. Provisorisch machten wir es ihm in einer großen Hundebox im Badezimmer gemütlich. So konnten wir dem wilden Kater Medikamente geben und seinen Gesundheitszustand engmaschig überwachen. Nach ein paar Tagen verbesserte sich sein Zustand, sodass er wieder in seinem Garten rausgelassen werden konnte.

Dies wäre zumindest die Wunschvorstellung des Krankheitsverlaufs unseres kritischen Patienten. Leider sollte diese Geschichte nicht so enden.

Der große Weiße blieb instabil, krank und brauchte intensive Betreuung.

Intensive Betreuung in der perfekten Welt, wie sie in Deutschland ist, bedeutet Klinik, Kabel, Monitore. In unserer Streuner-Welt bedeutet es, dass er bei mir mit im Haus einzieht. Aus dem großen Weißen wurde Cosmo. Aber das Streunerleben hatte seinen Preis. Cosmo war mit FIV, Katzen-AIDS, infiziert und sah lange schlecht aus.

Doch von Tag zu Tag ging es ihm besser.

Wir und alle Vereine, die Tiere vermitteln, haben immer wieder Fälle wie Cosmo: An FIV erkrankte Tiere, die zu allem Überfluss noch weitere Probleme mit sich bringen. Was macht man mit einem Tier, das die Mehrheit der Menschen nicht adoptieren will? Was medizinisch enger betreut werden muss und fast immer eine Baustelle bleiben wird? Es gibt

keine richtige Antwort auf diese Frage, schon gar nicht, wenn man mitten in der jeweiligen Geschichte steckt.

Cosmo wollte leben, das konnte ich täglich beobachten. Und wer wäre ich, würde ich ihm die Chance auf ein Leben verweigern?

Wenn es Chancen gibt, sollte man Chancen geben. Es ist nur eine Sache des Engagements und der eigenen Zeit. (Und ja, auch des Geldes!)

Aus dem großen Weißen wurde ein König. Sein Königreich erstreckte sich über mein Gästezimmer. Er wirkte glücklich und zufrieden. Sein eigenes Zuhause fand sich aber nicht.

Und dann kam Patricia.

Patricia sah Cosmo auf der Internetseite unseres Partnervereins „Flying Cats e.V.“. Trotz fehlender Ohren, trotz FIV, trotz all der anderen größeren und kleineren Probleme. Cosmo war in seinem eigenen Zuhause angekommen, bei Patricia. Seine Lebens-Uhr tickte weiter und auch unser Leben ging weiter.

Natürlich war es nicht immer einfach, denn Cosmo musste weitere sechs Male operiert werden. Mal musste ein Zahn gezogen werden, dann ein kleiner Tumor hier, ein weiterer dort, die Milz, die auch tumorös wurde, entfernt werden und dann tauchte doch wieder ein neuer Tumor auf. Jedes Mal war ich mir sicher, dass Patricia aufgeben würde. Dass sie irgendwann sagt, dass sie die hohen Kosten nicht mehr tragen könne oder das ständige

Auf und Ab nicht mehr erträgt. Doch Patricia war stets bei ihm. Egal was, egal wie oft, Cosmo war nie wieder allein. Die Jahre vergingen und immer wieder habe ich sein lustiges Gesicht per Foto gesehen und alles von seinem Leben mitbekommen. Ich kann nicht beschreiben, was für ein Gefühl es ist zu erleben, wie ein Leben, das es ohne Hilfe nicht mehr geben würde, glücklich und lang wird. Wenn eine Existenz, die längst nicht mehr da wäre, dir vom Bild direkt in die Augen schaut und sagt: „Ich bin glücklich“.

Es ist Oktober 2022. Ich bereite mich langsam auf die nächste Kastrationsaktion auf Rhodos vor. Aber etwas ist aber anders. Fünf Jahre sind vorbei. Und unseren geliebten Cosmo gibt es seit kurzem nicht mehr. Der Krebs hat nach fünf Jahren gewonnen. Gewonnen in dem Sinne, dass sein Körper nicht mehr existiert. Meine Erinnerung aber wird nie vergehen! Ich sehe ihn. Immer und immer wieder in den Ärmsten der armen Tiere. In den Tieren, bei denen man sich fragt: „Lohnt sich der Kampf überhaupt?“ In den Tieren, die vom Leben komplett verlassen erscheinen und nur eine Hand suchen, um ein bisschen Liebe zu erleben. In den Tieren, an die keiner glaubt.

Cosmo hat vollkommene Jahre gehabt. Danke Patricia, dass du in ihm deine Familie gesehen hast. Und wie Claudia sagte „Ihm in fünf Jahren Liebe im Wert von 50 Jahren gegeben hast“. Unser Herz wird für immer eine Ecke haben, in dem ein großer, weißer Kater mit fehlenden Ohren chillt.

Deine Antonia



PARASITEN!

♀+♂=0
TIERÄRZTE-POOL.DE



ES JUCKT, KRATZT UND BEISST.
UND ICH WERDE KRANK DURCH SIE!
BITTE HELFT MIR - JETZT SPENDEN!

SPENDENAUFBRUF ANTIPARASITIKA

Liebe Spenderinnen und Spender, im Juni 2022 starteten wir aus Verzweiflung einen Aufruf für Antiparasitika. Wir konnten nicht länger mit ansehen, wie ein Tier nach dem anderen in einem städtischen Tierheim in Nordgriechenland schwerwiegend an Infektionskrankheiten erkrankte, die durch Ektoparasiten übertragen wurden. Anschauliche Beispiele für ein Parasiten-Video hatten wir zur Genüge.

Ihre Anteilnahme war gewaltig. Durch Ihre großartige Unterstützung konnten wir bis jetzt 3500 Euro sammeln. Eine Summe, die uns überwältigt. Eine Summe, die uns glücklich macht, denn wir können an einer Stelle helfen, wo eine Hilfestellung enorm wichtig ist. 3000 Euro haben wir bereits an

Parasitenmitteln ausgegeben und können mit dieser Summe bis Ende des Jahres alle 138 Hunde in besagtem Tierheim gegen Parasiten behandeln. Ab Februar 2023, wenn die ersten warmen Tage auf dem griechischen Festland möglich sind, sollten wir jedoch die Tierheimhunde erneut mit Präparaten ausstatten, damit sie lückenlos geschützt sind. Deshalb hoffen wir, dass Sie uns weiterhin zur Seite stehen.

Das Wertvollste in diesen manchmal schwer zu ertragenden Situationen ist, Sie im Hintergrund zu wissen. Sie stützen uns mit Ihrer Anteilnahme nicht nur finanziell - sondern vor allem mental. Und das bedeutet uns noch viel mehr. Herzlichen Dank dafür!
Ihre Melanie Stehle

Mehr Info:
tierarzttepool.de/parasiten

SPENDEN- BESCHEINIGUNG DIGITAL

Auch bei uns hält die Digitalisierung Einzug und wir versuchen, möglichst viele Abläufe papierlos zu gestalten. Wenn Sie einverstanden sind, Ihre Spendenbescheinigung digital zu erhalten, senden Sie uns bitte eine Email an jana@tierarzttepool.de unter Angabe Ihres Namens und / oder Stammmnummer bzw. scannen Sie untenstehenden QR-Code. Sie erhalten dann ab sofort Ihre Spendenbescheinigung nicht mehr postalisch, sondern per Email. Sie ersparen uns dadurch Porto- und Druckkosten.



UNTERSTÜTZEN - ERMÖGLICHEN: SPENDEN

Der Schwerpunkt unserer Arbeit liegt in der medizinischen Betreuung von Tieren, um die sich sonst niemand kümmert. 14.066 Operationen wurden im Jahr 2021 weltweit von unseren Tierärztinnen durchgeführt, 2022 sind es bis Anfang Oktober bereits 9143. Die Behandlungen an Straßentieren sind nicht zu zählen, sie liegen aber ebenfalls im hohen fünfstelligen Bereich. Jede Kastration, jede Behandlung, jede Impfung, jedes Medikament, jeder Transport und jedes Gramm Futter kosten

Geld. Dabei sind wir auf Ihre Spenden angewiesen! Sie sind der wichtigste Pfeiler, auf dem der Förderverein steht.

Auf unserer Homepage können Sie sich umfassend über unsere Arbeit informieren. Wir werben NICHT mit dem Konjunktiv, NICHT mit Zukunftsvisionen, NICHT mit fantasievollen Plänen, die eh nie umgesetzt werden. Wir stürzen uns NICHT auf reißerische, medienwirksame Ereignisse.

All das, was wir Ihnen vorstellen, ist bereits als unterstützungswürdig von unserem Vorstand anerkannt und von

unserem Team umgesetzt worden und benötigt zur Weiterführung Ihre Hilfe.

Somit garantieren wir eine Verwendung in Ihrem und unserem Sinne.

Wenn Ihnen unser Weg des transparenten und soliden Tierschutzes, der das Leid an der Wurzel bekämpft, gefällt, freuen wir uns über Ihre Hilfe!

Der Förderverein Arche Noah Kreta e.V. ist ein eingetragener Verein und als gemeinnützig und besonders förderungswürdig anerkannt. Mitgliedsbeiträge und Spenden sind steuerlich absetzbar.

ICH MÖCHTE HELFEN!

Durch eine... einmalige Spende monatliche Spende quartalsweise Spende Mitgliedschaft

Meine Spende soll zweckgebunden eingesetzt werden für:

Spendenzweck

_____,- Euro

Spendenhöhe

Vorname, Nachname

Strasse, Hausnummer

PLZ, Ort

Geburtsdatum

Telefon

Email

SEPA-LASTSCHRIFTMANDAT

Ich ermächtige den Förderverein Arche Noah Kreta e.V., wiederkehrende Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Förderverein Arche Noah Kreta e.V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Bitte per Post senden an:

Förderverein Arche Noah Kreta e.V.
c/o Kerstin Meinecke
Gierkezeile 29
10585 Berlin

Vorname, Nachname des Kontoinhabers

Kreditinstitut (Name und BIC)

DE | | | | |

IBAN

Alternativ (wenn BIC/IBAN nicht verfügbar)

Kontonummer

Bankleitzahl

Mandatsreferenznummer wird von uns vergeben

DE20ZZZ00000552218

Gläubiger-Identifikationsnummer

Datum

Unterschrift



Förderverein
Arche Noah Kreta e.V.

Spendenkonto:

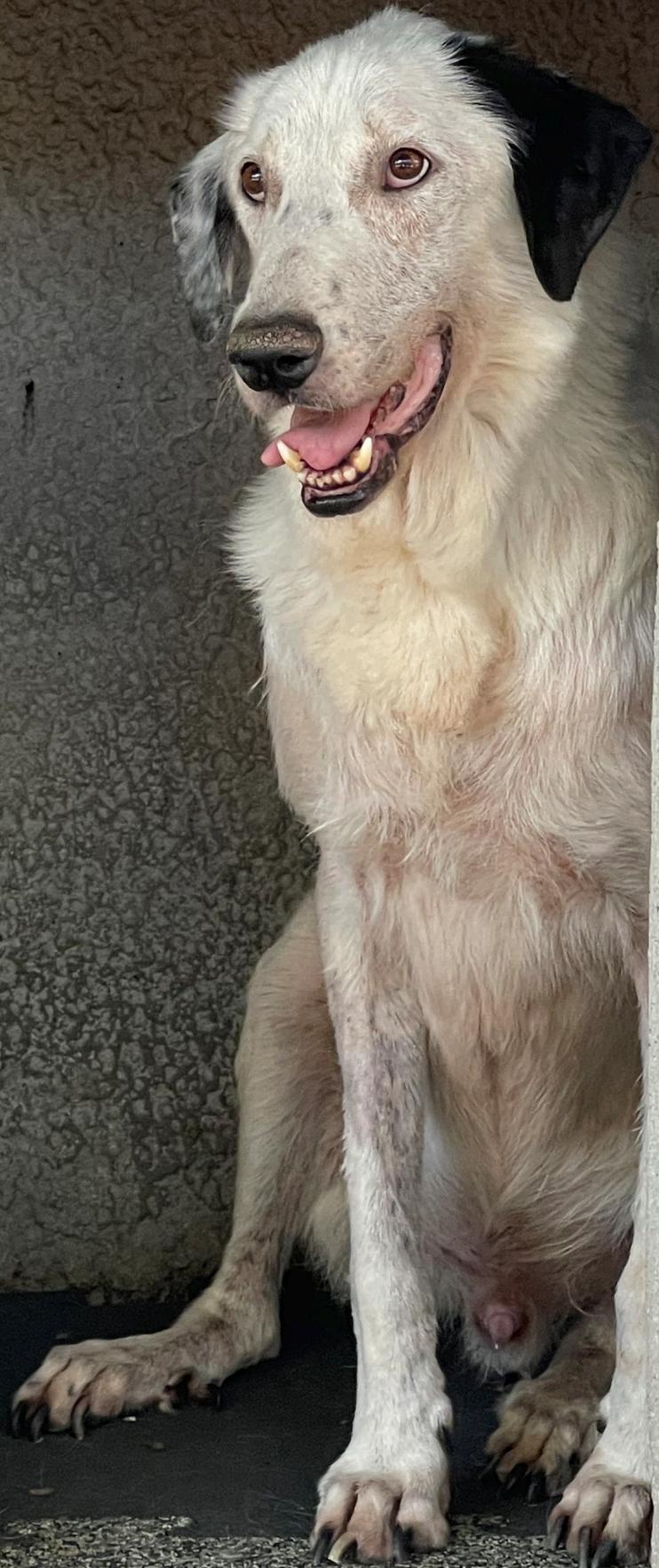
Förderverein Arche Noah Kreta e. V.
Institut: Commerzbank Lübeck
IBAN: DE02 2304 0022 0020 9239 00
BIC: COBADEFFXXX

Anschrift:

Förderverein Arche Noah Kreta e.V.
c/o Kerstin Meinecke
Gierkezeile 29 | 10585 Berlin

Kontakt:

Thomas Busch
info@archenoah-kreta.com
+49 170 3169419
<http://tierarztetpool.de>



**SEHEN
FÜHLEN
HELFFEN**